Ueber
den
Einfluß der Heilkunſt
auf die
praktiſche Theologie.

Ein
Beytrag zur Paſtoralmedicin.

Von

Franz Xaver Mezler,
der Heilkunſt Doktor, der k. k. Joſephiniſchen Akademie zu Wien, der Geſellſchaft der Aerzte zu Paris, der correſpondirenden Geſellſchaft der Aerzte und Wundärzte zu Zürich Mitglied, hochfürſtlich Hohenzollern-Sigmaringiſchen Hofrath, Leibarzt und Brunnenarzt zu Imnau.

Erſter Band.

Ulm, 1794.
in der Wohlerſchen Buchhandlung.

Wbtd (70/194
Franziskaner-Convent
Bibliothek
Eggenfelden

Past. 292 m
(1,2

Homines ad Deos nulla re propius accedunt, quam ſalutem hominibus dando.

Cicero orat. pro Ligario.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSolr

Vorrede.

Unſer Jahrhundert iſt in Gährung; vorzüglich aber Künſte und Wiſſenſchaften. Eine bewegt ſich nie allein. Die nämlichen Schritte zur Verbeſſerung, welche die eine thut, thut früh oder ſpät auch die andere. Ohne dieſe Verbindung, ohne dieß Zuſammenſchmelzen der Wiſſenſchaften in ein Ganzes, ſind ſie nur Bruchſtücke, heterogene unter ſich gährende Dinge.

„Dem Arzt (ſchrieb mir einer der erſten Tiefdenker Deutſchlands) „iſt es allerdings nicht zu verdenken, vielmehr iſt ihm zu rathen, ſich ſelbſt die „Scheidewand zwiſchen Phyſik und Metaphyſik, „zwiſchen Phyſiologie und Pſychologie zu ſetzen. „Aber das geſtehen Sie mir doch, daß die meiſten „Ihrer Collegen, ſo wie beynahe alle Adepten in „Ihrer Kunſt, oft vermuthen laſſen, es wäre jenſeits Ihrer Gränzen nichts Wahres mehr. Der

„Mathematiker, der bey einer Tragödie fragte: „was dieß beweiſe? findet überall ſeine Brüder. „Die Urſache dieſes Fehlers ſcheint mir darinn zu „liegen, weil ſich die Künſte und Wiſſenſchaften „noch nicht ſo an einander gerieben haben, daß „ſie ein harmoniſches Ganzes machten. Dieß wer„den ſie auch nicht werden, bis die Pedanterie aus „den Wiſſenſchaften verbannt, und ihre Hiſtorie „ganz geläutert worden iſt.“

So richtig und gewichtvoll dieſe Worte ſind, ſo glaube ich doch, daß man der Heilkunſt dieſen Vorwurf am allerwenigſten machen kann, weil gerade ſie es iſt, die ſich ſeit einiger Zeit in ihren Fortſchritten vor andern Wiſſenſchaften ſehr auszeichnete, die ſich nicht nur mit denen nahe mit ihr verwandten Künſten und Wiſſenſchaften, ſondern auch mit allen denen, mit welchen ſie in entfernterer Verbindung ſteht, ſchon in Harmonie geſetzt und bereits die Bahn geebnet hat, die ſie gemeinſchaftlich zu betreten haben. Hat nicht ſie den erſten Grund zur Erziehung gelegt? Gab nicht ſie zum Rechte der Natur den Schlüſſel her? Hat nicht ſie die gerichtlichen und peinlichen Rechtslücken befriedigend ausgefüllt? Hat nicht ſie der allgemeinen Polizey alle jene Maasregeln an die Hand gegeben, die zur öffentlichen Geſundheit der Bürger nöthig ſind? Iſt ſie nicht ſogar der Staatskunſt zu

zu Hülfe gekommen? Was hat ſie ſich nicht für Verdienſte um einzelne Stände erworben, indem ſie ſich insbeſondre um die Geſundheit der Seeleute, der Soldaten, der Hofleute, der Gelehrten, der Künſtler und Handwerker, des Landvolks bekümmerte, und denſelben mit den beſtgemeynten, gemeinnützigſten Rathſchlägen zu Hülfe eilte! Was für Vortheile hat ſie endlich der Oekonomie und den Gewerben vermittelſt der Chemie und der Heilkunſt der Thiere verſchafft!

Wo man ſich immer umſieht, hat ſich die Heilkunſt überall angeſchloſſen, ſie hat ſich überall mitgetheilt, überall die Fackel der Natur vorgetragen, ringsum ſich nützlich erwieſen, und mit Hintanſetzung aller Pedanterie ſich für jede mit ihr in einigem Verhältniſſe ſtehende Wiſſenſchaft brauchbar und nothwendig gemacht.

Nur die Theologie ließ ſie noch meiſtens unberührt, und näherte ſich derſelben nur mit Schüchternheit. Die Urſache hievon läßt ſich leicht errathen. Einmal geſchah dieß, weil ſich die Theologen ehedem von Niemand gerne nahe kommen lieſſen, und ſich bereden konnten, daß ihre Wiſſenſchaft ohne alle Mitwirkung irgend einer andern für ſich allein beſtehen könne; und dann war noch der wichtigſte Umſtand dieſer, daß man von beyden Seiten den Gränzſtein, oder, beſſer geſagt, die Räder

nicht finden konnte, die mit ihren Zähnen wechſelſeitig in einander greifen, und dadurch den gehörigen Zweck bewirken müſſen.

Die Folge dieſer Unrichtigkeit war, daß man immer von dieſer und von jener Seite zu weit gieng. Die Metaphyſik und die Theologie ſahen natürliche Wirkungen für übernatürliche an, ſobald ſie ſich dieſelben nicht erklären konnten. Die Phyſik und die Heilkunſt, die ſich die Sache zu erklären wußten, lachten dagegen, giengen dann auf ihrer Seite auch wieder zu weit, und glaubten, daß auſſer den Gränzen ihrer Wiſſenſchaft nichts Wahres mehr liege.

So giengen dieſe Wiſſenſchaften, die dazu geſchaffen ſind, ſich die Hand zu bieten, und gemeinſchaftlich am allgemeinen Menſchenwohl, dem einzigen und ſchönſten Zwecke, zu arbeiten, mit gekehrtem Rücken immer auseinander, und indeſſen die Sacroſancta immer die Engel im Himmel ſingen hörte, nahm die Saluberrima mit dem gröbern Theile vorlieb, erzog meiſtens grobe Materialiſten, und von dieſer, wie von jener Seite gieng das Gute für die Menſchheit verloren.

Noch gröſſer ward dieſer Fehler durch den Umſtand, daß gerade einige Philoſophen und Aerzte ſich um dieſe Sache annahmen, die mit ihrem vortreffli-

trefflichen Kopf nicht ein eben ſo gutes Herz verbanden. Immer fällt mir hier ein, was **Sulzer** von **Lavaters Phyſiognomik** ſagte: Sie enthält tiefſinnige Einſichten, ſagte er, aber wehe dem, der glaubt, daraus die Kunſt zu lernen, wenn er nicht **Lavaters** Aug und Herz hat. — Die Verfaſſer der Bücher **vom Geiſt**, des **Syſtems der Natur**, des **Horus**, des **Menſchen eine Maſchine**, und der übrige Schwarm ſonſt guter Schriftſteller haben, anſtatt ihre vortrefflichen phyſiſchen Bemerkungen an die theologiſche Moral anzuknüpfen, dieſelben auf die politiſche angewendet, und jene mit den erniedrigendſten Ausfällen über den Haufen geworfen; ſie haben dadurch alle unſittlichen Flüchtlinge, alle Lacher und Religionsſpötter, alle Leute von ſchlechtem Herzen zu ihren Proſelyten gemacht; ſie haben Weichlichkeit und zügelloſes Leben bey der höhern, Armuth und Dürftigkeit bey der niedern Volksklaſſe verbreitet; ſie haben, bey den immerwährenden Verſicherungen, daß die Philoſophie nie Blut vergieße, in unſern Tagen eine Nation von 27 Millionen Menſchen durch Mark und Bein zermalmende Grauſamkeiten zu Grund gerichtet, ihren König ermordet, die Religion und ihre Prieſter inſultirt, und hätten dieſen Wahnwitz an alle vier Ecken der Welt getragen, wenn die Fürſten Europens ſich nicht mit Macht dieſem wüthenden Orkan, der ſeinen Grund **einzig** und **zunächſt** nur im **Sittenverfall** hat, entgegengeſetzt hätten.

Die große Zahl der Aerzte, die hier und dort an dieſem Ungeheuer öffentlichen Antheil hatten, ſcheint das allgemeine Vorurtheil, daß ſie meiſtens die Gegenfüßler der theologiſchen Moral ſeyen, in etwas zu begünſtigen. In wie weit dieß aber würklich gegründet ſeye, mag ich hier nicht unterſuchen. Einſtweilen glaube ich nur, daß man, im Ganzen genommen, Unrecht hat; und abgezogen von dieſem bin ich überzeugt, daß dieſe Vorwürfe ſich vermindern dürften, ſo bald die Theologen ſich eben ſo ſehr um die Naturgeſchichte des Menſchen, als die Aerzte ſich um die Sittlichkeit deſſelben intereſſiren, beyde zu eben dieſem Zwecke ſich brüderlich verbinden, und ſo gemeinſchaftlich zum allgemeinen Wohl ſich thätiger verwenden würden.

Ich habe in dieſer Schrift die Verbindung derſelben etwas näher zu zeigen, und die wechſelſeitige Einwirkung des Seelſorgers und des Arztes in praktiſcher Hinſicht darzulegen geſucht. — In praktiſcher Hinſicht, ſage ich, denn es iſt nicht bloße Spekulation, was ich vortrage; es ſind die Reſultate meiner täglichen Erfahrungen, die Erfahrungen eines Arztes, der ſeine Wiſſenſchaft liebt und lange ausgeübt hat; der nichts ſo ſehr wünſcht, als alle ſeine Mitmenſchen phyſiſch und moraliſch glücklich zu wiſſen; und der endlich ſein größtes Glück darinn findet, wenn er durch ſeine Bemühungen

hungen etwas zur frühern Erreichung dieſes ſchönen Zweckes beytragen kann.

Die Herren Seelſorger, die ſich die Mühe nehmen wollen, dieſe Schrift zu leſen, werden bald ſehen, daß ich mich durchaus nur auf das Alltägliche, Praktiſche, nur auf die Fälle, wo der Seelſorger und der Arzt ſich faſt immer beyſammen antreffen, eingeſchränkt habe. Sie werden ſehen, daß ich, um noch nützlicher ſeyn zu können, mich gefliſſentlich immer bey Sachen aufhielt, die dem Seelſorger auf dem Lande alle Stunden vorkommen, und dem es gerade bey der oft großen Entfernung eines Arztes ſo ſchwer wird, ſeine guten Grundſätze in ſeiner Gemeinde gangbar zu machen; ſie werden endlich überzeugt werden, daß ich nicht ſowohl ſchrieb, um etwas Neues auf die Bahn zu bringen, als vielmehr, das Gute, was wir ſchon beſitzen, **gehörig** und **zweckmäßig** anwenden zu lehren.

Vorſchriften verfaſſen und Vorſchriften anwenden, iſt zweyerley. So leicht jenes immer iſt, ſo ſchwer iſt gemeiniglich dieſes. So ſchön oft ein Geſetz lautet, ſo groß und fruchtlos iſt oft die Mühe, die der Seelſorger und der Beamte auf dem Dorfe verwendet, wenn es um die Ausübung deſſelben zu thun iſt. Es iſt nicht genug, daß man dem Bauer predigt oder ein Geſetz vorlieſt; man

muß ſich noch die unſägliche Mühe nehmen, ihm alle die individuellen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die er ſelbſt wegzuräumen nicht vermag, und die ihm die Annahme eines jeden neuen Geſetzes bedenklich machen. Hic opus, hic labor!

In Betreff der moraliſchen Grundſätze habe ich mich an die Lehren der katholiſchen Kirche, zu der ich mich bekenne, gehalten, und mein Herz bürgt mir für die Reinheit derſelben. Damit ich aber auch in einer ſo wichtigen Sache ſicher und nicht einſeitig zu weit gehe, ſo habe ich einen Geiſtlichen zu Rathe gezogen, von deſſen Herz und Kopf ich überzeugt bin, daß er mich vor Vorwürfen ſicher zu ſtellen vermag. Denn wahrlich, ſo enge die Scheidegränzen der Natur an die der Theologie ſtoſſen, ſo ſchwer iſt die Linie zwiſchen denſelben zu finden, wenn man nicht mit vernünftigen und helldenkenden Menſchen, mit Menſchen von gutem Herzen zu thun hat. In dieſem Fall werde ich das Schickſal der fliegenden Fiſche haben. Fliegen ſie nur ein wenig zu hoch, ſo ſind ſie ein Raub der Vögel; tauchen ſie unter, ſo werden ſie von Fiſchen gefreſſen.

Indeſſen kann mir wenig daran liegen, wenn ich von ſolchen Leuten beurtheilt werde, weil ich

nicht für ſie geſchrieben habe. Denn gerade ſie ſinds, für die jeder feinere Wink, für die verdeckte Mittheilung der Wiſſenſchaften wie Spiritus in die Höhe fliegt; ſie ſinds, für die die ſchwere Moral im Bodenſatz ſich verliert, und für ſie geht endlich Beydes, das eine und das andere, eben ſo gut verloren, als ob es noch immer im Bauche meines Dintenfaſſes geblieben wäre. **Euklides** ſtarb an der Verletzung einer Roſe im Bade. Die Wahrheit iſt dieſe Roſe für den Mann von Verſtand, wenn er das Unglück hat, von Dummköpfen beurtheilt zu werden.

Ueber die Eitelkeit erhaben, durch Witz zu glänzen, oder meine Meynungen geltend zu machen, habe ich mich bemüht, die Sache zu ſagen, wie ich ſie dachte, wie ich ſie täglich ſah, uud ich ſuchte daher jeden Gegenſtand in das natürliche Licht zu ſetzen. Weit entfernt zu glauben, daß ich hierinn alles geleiſtet hätte, bin ich vielmehr überzeugt, daß ich vieles geſagt habe, was eigentlich nicht hieher gehört, und dagegen Dinge nur berührt habe, die eine weitere Erörterung bedürft hätten. Allein wer aus den Büchern nicht mehr lernt, als darinn ſteht, der hat dieſelben nicht halb benutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verſtehen und beurtheilen lernt, was ſie nicht enthalten; weſſen Verſtand die Bücher überhaupt nicht

nicht ſchärfen und aufklären, der wäre ſchwerlich viel ſchlimmer daran, wenn er gar keines, und folglich auch das meinige nicht leſen würde. Sigmaringen an der Donau am 1ſten Januar 1794.

Einleitung.

Ich kenne im geſellſchaftlichen Leben keine ſchönere Handlung und keinen edlern Dienſt, als den der Kranken. Der roheſte, ungezogenſte Menſch fühlt bey dem Anblicke eines Leidenden Mitleid, und wenn ſein fühlloſes Herz ihm auch Hülfe verſagt, ſo geht er doch wenigſtens deswegen davon, weil er durch den Jammer ſich gerührt fühlt. Gute, wohlthätige Menſchen, die nicht aus Empfindeley, ſondern aus reiner Tugend ſich für ihre Mitgeſchöpfe eben ſo ſehr, als für ſich ſelbſt intereſſiren, ſetzen in den ſtillen Beyſtand hülfloſer Kranken ihr größtes Glück.

Von der grauen Schweſter bis zum Helden fühlt alles dieſe Wahrheit. Als man den unter Lorbern grau gewordenen Prinz Heinrich von Preuſſen haranguirte, und ihm ſagte, wie groß die Ehre eines Generals wäre, der eine Schlacht gewinnt, ſo erwiederte er: Ce bonheur eſt grand, mais il y a le lendemain la viſite de l' hôpital.

Edler

Edler und menſchlicher hat noch kein Held gedacht! Es war ſchmeichelhaft für dieſen Fürſten, durch das glänzende Zeugniß Friedrichs des Einzigen zum erſten Helden erhoben zu werden; aber um viel erhabner iſt er, wenn mit Lorbern bedeckt, und vom Anblicke ſo vieler gefallener Schlachtopfer gerührt, ihm beym Eintritt ins Spital das Herz blutet, und er jetzt fühlt, daß ihm auch zu der Ehre des Sieges noch etwas mangelt.

Die Heilkunſt und die Aerzte, wenn ſie das ſind, was ſie ſeyn ſollen, haben alſo wahrlich einen wichtigen Dienſt, durch den ſie ſich um die Menſchheit vielleicht mehr, als immer ein anderer Stand verdient machen können. Wenn der Arzt tiefe Kenntniſſe und Geſchicklichkeit beſitzt; wenn er durch ſeine ſittlichen Eigenſchaften ſich die Freundſchaft aller derer erwirbt, die ihn um Hülfe rufen; wenn alles, was er iſt und beſitzt, ſein Geld, ſeine Güter, ſeine Sitten, ſeine Talente, ſeine Geſchicklichkeiten, und ſelbſt das höchſte Menſchenkleinod — die Wahrheit — nur dann für ihn einen Werth hat, wenn er dieſe Güter mittheilen, wenn er Andrer Wohlgefallen damit erlangen kann; wenn er menſchlich und mitleidig überall ohne Zwang gefällt; wenn er, von Natur ſchon liebenswürdig gemacht, ſeine Zuflucht in keiner Sache zur Affektation nehmen darf, wenn er, um gefällig zu ſcheinen, nicht ſeine Geberden ſtudieren, nicht ſeine Stimme abändern, nicht den Strom ſeiner Gedanken hindern und ſeinen Willen unterdrücken muß; wenn er Witz, Feinheit und Mun-

Munterkeit mit jenem Gefühl und jener Sanftheit verbindet, ohne die der glänzendſte Kopf ſich und andern immer läſtig wird; wenn er in jeder Handlung, in jeder Unterredung, und in jedem ſeiner Rathſchläge eine gewiſſe Anmuth beſitzt, die unter allen vorgeſchriebenen Mitteln bey ſeinem Kranken das Erſte iſt, das den Abſcheu gegen alle andere Mittel vermindert, und die beſchwerlichſte Lebensordnung erleichtert; wenn er durch eben dieſe Gefälligkeit den Zuſtand der Seele in ſeinem Kranken erhebt, und dieſelbe gegen die Leiden ſtandhafter, oder doch wenigſtens minder aufmerkſam macht; wenn er endlich vom reinſten Patriotismus durchglüht, jedes Mitglied des Staates hochſchätzt, und das möglichſte thut, um es demſelben zu erhalten; wenn der Arzt — ſage ich — alles dieß mit tiefen Kenntniſſen und mit Geſchicklichkeit verbindet: ſo iſt er gewiß, er mag die Geſundheit eines Fürſten oder eines Bettlers beſorgen, allen Menſchen ein wohlthätiges Geſchöpf, nach dem ſich von der Wiege bis zur Krücke alles, wie nach dem Engel am Schwemmteiche, ſehnt.

So wie nun freylich nicht alle Aerzte dieſe ſchöne Eigenſchaften beſitzen und den Menſchen eben deswegen nicht immer ſo ſchätzbar ſind, als ſie durch ihr Inſtitut denſelben ſeyn ſollten: ſo hat die jetzige bürgerliche Verfaſſung bisher auch noch nicht zugelaſſen, daß die Menſchen alle die Vortheile von den Aerzten ziehen, die ſie, zumal bey den jetzigen großen Fortſchritten der Kunſt, hätten ziehen können. In

Städ-

Städten und auf dem Lande iſt meiſtens fehlerhafte Erziehung der Bürger und Saumſeligkeit der Obrigkeiten die Urſache, warum die guten Erfolge der Heilkunſt für die meiſten Menſchen verloren gehen. Mancher Fürſt iſt auf dieſe traurige Sache ſchon aufmerkſam geworden; viele Väter des Vaterlandes haben deswegen mit der zärtlichſten Sorgfalt für ihre Bürger geſorgt, aber leider! hiezu nicht immer die beſten Mittel gewählt. Seit einiger Zeit aber, da die Fürſten jetzt mehr für die Gemeinbedürfniſſe, als für ihre Pferde und Hunde ſorgen, iſt der Menſchheit auf dieſer Seite viel Gutes zugewachſen.

Bey alle dem iſt die Sache noch nirgends ſo weit gediehen, daß das platte Land dieſer Vortheile theilhaftig werden konnte. Noch immer iſt der Bauer in jedem Orte und in jedem Lande dieſer Hülfe beraubt; noch immer iſt er dem Aberglauben und Quackſalbern aller Art Preis gegeben, die der ſeelige Hofmann unter die verborgenen Gerichte und Landplagen rechnet, welche Gott über die Menſchen ihrer Sünden wegen verhängt; und der rechtſchaffenſte, menſchenfreundlichſte Arzt iſt nicht im Stande, wenn er dem Landmann auch unentgeltlich dienen wollte, die Sache nur im mindeſten zu ändern. Es geht über allen Glauben, was für ſonderbare Begriffe die Landleute gewiſſer Gegenden von der Heilkunſt haben, und wie unendlich viele Menſchen aus dieſer Urſache dahin ſterben, die ſo leicht ihrem Hauſe und dem Staate hätten erhalten werden können! Ich habe hievon Beyſpiele erlebt, die über

alle meine Begriffe waren, und die ich mir bis auf dieſe Stunde zu erklären nicht im Stande war. Ich bin über die Gleichgültigkeit erſtaunt, mit der die Leute dem Tode oft entgegen ſehen. Eine Frauensperſon weigerte ſich durchaus, von mir ein Heilmittel zu nehmen, weil ſie dadurch Gefahr laufe, länger leben zu müſſen. Ein Bauer, der an der Bruſtwaſſerſucht ſtarb, ließ ſich nicht bereden, nur einen Löffel voll Medicin zu nehmen. Hingegen ſtand er vor mir aus dem Bette auf, gieng ans Fenſter, betrachtete das Wetter, und verlangte dann den Geiſtlichen, weil er ſicher glaubte, daß die damalige ſtürmiſche Nacht ſeine letzte ſeyn dürfte. Ein junger Geiſtlicher, der ſichs beym Krankenbeſuche zur erſten Pflicht macht, ſich zu erkundigen, was und wen der Kranke gebrauche, erzählte mir, mit was für großer Mühe er unlängſt einem Bauer das unerwartete Dilemma wegſokratiſiren mußte: die Geſundheit würde ihm auch ohne Medicin zu Theil werden, wenn ſie ihm von Gott beſtimmt wäre; da hingegen, wenn ſie dieß nicht wäre, auch mit aller Medicin nur Unbequemlichkeit und Unkoſten ſamt dem Tode ſein unvermeidliches Loos ſeyn würden. Faſt immer ſehe ich die Eltern dem Engel entgegen lachen, wenn eines ihrer Kinder ſtirbt, weil man ihm, wie ſie ſagen, nichts beſſeres wünſchen kann, als den Himmel. Der Bauer lächelt, wenn ihm ſein Weib erblaßt, weil er, nebſt der Verbeſſerung ſeiner häuslichen Umſtände, ein junges Weibchen ſich an die Seite legt. Er erſpart ſich den Witthum, wenn ſein alter Vater oder ſeine alte Mutter ſtirbt u. ſ. w. So unmenſchlich dieſe Sache

beym erſten Anblicke ausſieht, ſo iſt ſie deswegen nicht weniger wahr; ich bin lange genug Augenzeuge dieſer Geſchichten geweſen, und bin es noch täglich.

Wenn man hiezu noch die wichtige Ausgabe rechnet, die beym Gebrauch der Arzneymittel bey der jetzigen Verfaſſung unvermeidlich iſt; wenn man weiß, wie gerne der Landmann an abergläubiſchen Mitteln hängt, wie ſehr er überall von Leuten umgeben iſt, die mit ihrem misverſtandnen Dienſteifer und mit ihren Quackſalbereyen den Familien und dem Staate ſo gefährlich ſind; wenn man weiß, wie geſchwind er alles wegwirft, wenn es ihm nicht unverzügliche Hülfe verſchafft: ſo wird man begreifen, warum die Landleute mit ſo vieler Zufriedenheit ſterben, ſobald ſie nur einen theilnehmenden Menſchen um ſich haben; warum ſie ſo ſehr überzeugt ſind, daß ihre Krankheit unheilbar ſey, wenn das in guten Wein getauchte Zuckerbrod nicht hilft, und wenn der Herr Pfarrer ſagt, daß dieß nun einmal der Wille Gottes wäre, in den man ſich fügen müßte.

Nur der Mangel der Erziehung und der Aufklärung erklärt uns dieſe Thatſachen. Der Landmann iſt von ſeinen eigenen Pflichten, von den Pflichten der Menſchen gegen ſich ſelbſt und gegen den Nächſten zu wenig unterrichtet, als daß er ſich hierinn anders betragen könnte. Seine Logik iſt die Logik des Thieres, und auſſer dem Pfarrer nimmt ſich niemand die Mühe, ihn weſentlich aufzuklären. — Ich ſage weſentlich, zu ſeinem und des Staates Vortheil —! Denn die

Auf-

Aufklärer unſerer Tage gleichen meiſtens jenem Affen, von dem es heißt:

Er ſteckt' einſt einen Hain
Von Zedern Nachts in Brand,
Und freute ſich dann ungemein,
Daß ers ſo helle fand.
„Kommt, Brüder! ſeht, was ich vermag,
„Ich — ich verwandle Nacht in Tag!“
Die Brüder kamen groß und klein,
Bewunderten den Glanz
Und alle fiengen an zu ſchrey'n:
„Hoch lebe Bruder Hans!
„Hans Affe iſt des Nachruhms werth,
„Er hat die Gegend aufgeklärt!

Der Pfarrer iſt nebſt dem Kalender alſo der einzige Weg, wodurch man an den Bauer kömmt; beyde ſind das non plus ultra für ihn, und ſo wie er in allen Angelegenheiten nur ſie zu Rathe zieht; ſo ſind auch nur ſie die beſten Rathgeber, wenn in ſeinem Hauſe jemand erkrankt.

Ehedem hat man über dieſe Sache gelacht; ſeitdem man aber den Bauer nicht mehr den Thieren gleich ſetzt, ſeit die Fürſten wiſſen, daß ihre wahre Größe von der Zahl wohlhabender Bauern abhängt, haben ſie ſich alle Mühe gegeben, dieſelben in ihren Unternehmungen und Gewerben zu begünſtigen und ſie glücklich zu machen. Auch die Sorge für die Geſundheit derſelben kam ſchon in Ueberlegung; aber noch nirgends iſt etwas

erheblicheſ hierüber zur Ausübung gebracht worden. Süßmilch gab den Rath, alle zwey Meilen einen Prediger zu ſetzen, der die Arzneykunſt verſteht. Herr Empereur that den neuen Geſetzgebern in Frankreich eben dieſen Vorſchlag. Allein die Schwierigkeiten, die mit dieſer Sache verbunden ſind, ſind zu groß, als daß dieſe Vorſchläge je ausführbar wären; und ich glaube ſicher, das wir bey Ausführung derſelben bald weder gute Volkslehrer, noch gute Aerzte mehr haben würden. Es iſt mir ſchon oft eingefallen, warum die Fürſten mit wenig Koſten die Kranken von drey- bis viermal hunderttauſend Mann ſo artig und gut verpflegen können, und warum ſie eben dieſe Vortheile ihren übrigen Unterthanen nicht auch zu ſtatten kommen laſſen. Sollte die nämliche Einrichtung im bürgerlichen Leben nicht Statt finden können, die im Kriegsdienſte mit ſo vielem Vortheile beobachtet wird? Ich glaube immer, daß dieſer Vorſchlag viel leichter auszuführen wäre, als aus den Geiſtlichen Aerzte zu machen, für welche zur Erfüllung ihres ſo erhabenen Berufes ohnehin das Leben zu kurz iſt, und die an der Bildung des Verſtandes und Herzens ihrer Pfarrkinder gewiß ſchon ein ſaures Stück Arbeit haben.

Ein Beweis von dem, was ich ſagte, iſt der Tod des Herrn D. Bahrdt's in Halle, deſſen Urſache in dem zweckwidrigen, fehlerhaften Verhalten des Kranken als eines Nichtarztes in Rückſicht der arzneylichen Volkskenntniſſe, oder nach dem Titel des über dieſe Krankheit geſchriebnen Buches, in der Weinbergs-

krank-

krankheit zu ſuchen iſt. Denn nach Bahrdts Grundſätzen ſollten die künftigen Landprediger einſt den Arzt und Wundarzt machen, und er glaubte, daß ein Laye wenigſtens im Anfange verſuchen ſollte, eine Krankheit zu heben. Vermöge dieſer Grundſätze behandelte er ſeine älteſte Tochter, die ein hitziges Nervenfieber bekam, an dem ſie auch ſtarb, zehen Tage lang, als wenn ſie mit einer bloſſen Magenverſchleimung behaftet wäre, und kraft dieſer Grundſätze entwickelte ſich eine falſche mediciniſche Idee bey dem Kranken in Rückſicht auf ihn ſelbſt, welche ihn zu dem übermäßigen Gebrauche der Queckſilbermittel verleitete, die ihn tödteten. Er hinterläßt uns ein trauriges Beyſpiel zur Warnung, ja nicht dem leider jezt einreiſſenden Modegeiſt, welcher durch die Lektüre der populären mediciniſchen Schriften verbreitet worden iſt, zu folgen, ſich ſelbſt ein gewiſſes Syſtem von ſeinem Geſundheitszuſtande zu machen, und nach dieſem ſich ſelbſt und andere Kranke und Aerzte zu beurtheilen, am allerwenigſten aber mit wichtigen Mitteln zn ſpielen.

Man bringe einem Prediger, ſagt Unzer, oder einem andern Manne von dem beſten Verſtande aufs fleißigſte den beſten Unterricht ſelbſt eines Tiſſots bey, und ſende ihn dann hin, daß er bey einer ſchweren Blatternkrankheit, in einem faulenden, bösartigen Fieber, in einer Lungenentzündung, in der Waſſerſucht und andern ſolchen Krankheiten verfahre, wie es ihm recht dünkt. Ich werde immer ſeinen guten Willen und Eifer loben, aber es wird kein Tag vergehen, da er

nicht etwas verhunzte, und ich bedauere mit Wehmuth den unglücklich geliebten Kranken in den plumpen Armen ſeines redlichen Menſchenfreundes. Der Prediger ſoll alſo keineswegs den praktiſchen Arzt vorſtellen, ſondern ſein Geſchäft ſey, zu rathen, zu warnen, ſich und ſeine Gemeinde durch Bekanntmachung diätetiſcher Vorſchriften vor Krankheiten zu ſichern, und, mit den nöthigen anthropologiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, ſeiner Gemeinde alle jene weſentliche Vortheile mitzutheilen, die man in unſern Tagen von der gut eingerichteten Heilkunſt mit Recht zu erwarten hat.

Da man nun aus den Geiſtlichen keine praktiſchen Aerzte machen konnte; ſo verfiel man auf den Gedanken, denſelben aus der Heilkunſt nur ſo viel mitzutheilen, als etwa dem Staatsmanne, dem Richter, und jedem aufgeklärten Menſchen davon zu wiſſen nöthig iſt, damit ſie doch, in der Naturgeſchichte des Menſchen, ſeiner Sitten und Krankheiten aufgeklärt, ihren von aller Hülfe entblößten Pfarrkindern zweckmäßige Rathſchläge an die Hand zu geben im Stande ſeyn möchten.

Ich glaube nicht, daß ein praktiſcher Arzt auf dem Lande iſt, der die Wichtigkeit dieſer Sache nicht ſchon aus Erfahrung kennen wird. Ich für meinen Theil ſchätze zwar die Bemühung eines Seelſorgers, der aus Liebe und Mitleiden für ſeine Kranken ein Volksbuch durchblättert, und ein Mittel findet, das er ſeinem Kranken dienlich glaubt; aber meiſtens beobachte ich, daß der Kranke ein ganz anderes Uebel hat, als

als für welches das Mittel empfohlen ward. Ein Fehler, den der Seelſorger niemals macht, wenn er die gehörigen anthropologiſchen Kenntniſſe beſitzt. Wenn er die Naturgeſchichte des Menſchen ganz kennt, wenn er die thieriſchen Kräfte, die Kräfte der Seele, den Urſprung der Ideen, die Sinne, die Denkkraft, den Schlaf, das Wachen, die Träume, die Temperamente, die Leidenſchaften, den Wahnſinn, die Verſtandesſchwäche, den Selbſtmord, und überhaupt die ganze medicíniſche Pſychologie ſich erklären kann; wenn er alle Verrichtungen und Handlungen des Menſchen im geſunden Zuſtande genau kennt; wenn er die Lebensordnung für Geſunde und Kranke zu beſtimmen weiß, und wenigſtens einen leichten Umriß der vorzüglichſten Abweichungen vom geſunden Zuſtand von den Krankheiten inne hat: ſo wird er ſich überall zweckmäßig benehmen, wird nicht leicht die Anwendung wirkſamer Mittel wagen, und ſich wohl hüten, Krankheiten, die viele Verwickelungen haben, und bey denen das Glück der Kur auf der ſcharfen Beurtheilung vieler Verhältniſſe zugleich beruht, ſolche, deren Kur nach den ihnen eigenen Revolutionen oder Wendungen ſtark abgeändert werden muß, oder die an ſich ſehr zuſammengeſetzt iſt, und ſolche, wo die Errettung des Kranken auf die Kenntniß ſeiner beſondern Natur- und Leibesbeſchaffenheit, eines eignen Ganges der Krankheit, ihres ordentlichen Ablaufes mit dem in einzelnen Fällen verglichen, und auf eine gänzliche Abänderung der erſterwähnten Kurart, und des Verhaltens um beſonderer Umſtände willen, ankömmt, auch nur einigermaſſen zu kuriren;

riren; ſondern er wird vielmehr durch die Lebensordnung und durch äuſſeres Verhalten der erkannten Krankheit entgegen gehen, und ſich um ſichere Hülfe umſehen, indeſſen er ſich blos bemüht, alles entfernt zu halten, was ihm die Naturgeſchichte der Krankheit für ſchädlich und nachtheilig erklärt. Dadurch, denke ich, ſollte nicht nur die mediciniſche Quackſalberey vermindert, ſondern auch die armen Landleute müßten dadurch in ihrem oft bedauernswürdigen Zuſtande merklich erleichtert werden.

Man hat zu dieſem Ende eigene Lehrbücher geſchrieben, und auf mehrern Schulen hält man bereits Vorleſungen hierüber. Hebenſtreit, Platner, Metzger, Loder, Uſteri ſind bis jetzt die Männer, die ſich um dieſes Fach verdient gemacht haben, und deren Anthropologieen man deswegen nachzuleſen hat. Auch gehört Weikards philoſophiſcher Arzt, Wedekinds Prolegomena einer künftigen exoteriſchen Arzneykunde, und endlich Franks mediciniſche Policey hieher, welche letztere in Abſicht der meiſten hieher gehörigen Punkte ein ſehr wichtiges Buch iſt, und von jedem Seelſorger eben ſowohl, als von jedem Beamten geleſen werden muß.

Ich freue mich herzlich darauf, wenn einſt dieſe jungen Leute mit allen dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet den wichtigen Pfad der Seelſorge betreten, und als Väter ihrer Gemeinde aus der Religion ſowohl, als aus der Phyſik und Naturgeſchichte ſo zahlloſe Mittel beſitzen, die phyſiſchen und moraliſchen Leiden ihrer Mitbrüder

brüder zu mindern, und nach dem Beyſpiele ihres göttlichen Stifters wohlthätiges Oel in jede geſchlagene Wunde zu gieſſen.

Leider aber ſtößt in unſern Tagen einem praktiſchen Arzte in dieſer Hinſicht ſo manches auf, was er gern anders hätte, daß er ſehnlich dieſer Verbeſſerung entgegen ſieht. Wie vieles muß er nicht täglich ſehen, was dem natürlichen Menſchengefühl, den Abſichten des Arztes, und öfter noch dem Vortheile der Menſchen und ihrem ſittlichen Wohlſtande ſo geradezu entgegen iſt! Wie oft werden die Kranken durch misverſtandenen Religionseifer, durch geiſtlichen Schlendrian geplagt; wie oft die Sitten der Geſunden und die Leiden der Kranken verſchlimmert, wenn der Seelſorger die Springfedern der menſchlichen Handlungen nicht kennt, und, unbekümmert um die Leiden des Körpers und der Seele, dem Kranken ſeine üblichen Gemeinſprüche ins Ohr ſchreyt!

Ich habe ſo viele Achtung und ſo hohe, ehrfurchtsvolle Begriffe von dem Stande eines Seelſorgers, daß ich nach meiner innern Ueberzeugung nichts weiß, was demſelben an innerer Würde gleich kömmt. Ich ſah Fürſten in aller ihrer Pracht, und ſie wirkte nicht ſo ſehr auf mich, als ein Dorfpfarrer, der den Pfarrer Wohlgemuth in Beckers Noth- und Hülfsbüchlein zu ſeinem Ideal macht; der mit nützlichen Kenntniſſen aller Art einen ſittlich ſchönen, gutthätigen Charakter verbindet; der mit ängſtlicher Sorge unabläßig an der Bildung ſeiner Jugend arbeitet, und jeden Saamen

men der Tugend in die Herzen ſeiner Kinder legt; der durch gutes Beyſpiel, durch einen aufgeklärten Kopf und ein menſchenfreundliches Herz, durch ſeinen Beruf auf den Leuchter geſtellt, ſeiner Gemeinde im moraliſchen Verſtand das iſt, was das Licht im Phyſiſchen; und der überall bey Reichen und Armen durch thätige Unterſtützung Vater, Freund und prunkloſer Wohlthäter iſt; der auf jedem berufsmäßigen Fußtritte ſeiner Arbeiten die menſchenfreundlichſten Worte, die je Gottes Geiſt ausgehaucht, die Worte des aufgeklärteſten Volkslehrers, des ſanftmüthigſten Jeſus, zum unvergeßlichen Geſetze macht, womit er den unbeſcheidnen Eifer ſeiner Jünger, welche ſogleich Feuer über die Samariter rufen wollten, mit den Worten beſtrafte: „ihr wißt nicht, weſſen Geiſts ihr seyd;“ der alſo, weil er jeden Faden ſieht, den das Laſter über ſeinen Raub zieht, dem Fehler nicht mit Strafe, ſondern immer mit verhältnißmäßigem Unterricht entgegen geht; der ſeine Gemeinde über die erhabnen Grundſätze der Religion, wie über ihren zeitlichen Wohlſtand aufklärt; der von allen Seiten alles beyträgt, ſeine Pfarrkinder weſentlich zu beglücken; der endlich jeden Sterbenden nur an die eingeflößten Grundſätze, nur an die ſtatthaften, ewigen Geſetze der Natur und der geheiligten Religion erinnern darf, um dem Tode mit ernſter Geſetztheit entgegen zu ſehen, jeden furchtbaren Nebel vor der Ewigkeit zu verſcheuchen, und mit beharrlichem Starkmuth die Leiden der Seele und des Leibes wie ein Chriſt zu dulden.

Einen ſolchen Seelſorger hat uns Kotzebue in ſeinem Kind der Liebe geſchildert; ſolche Seelſorger fand der Engländer Burke in Frankreich, den ſein König bey ſeiner Zurückkunſt fragte, was er in Frankreich Merkwürdiges geſehen hätte? Sire! ſagte Burke, ich habe Menſchen geſucht, und die Seelſorger Frankreichs haben mich beſchämt. Ich fand Gold, da ich bisher nur Bley kannte. Einen ſolchen Seelſorger zeichnet der maleriſche Hagedorn:

Es iſt Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht;
So heilig, wie ſein Amt, ſo wahr als ſein Geſicht.
Dem Irrthum billig feind, ohn' Irrende zu haſſen:
Voll Liebe wie ſein Gott, und als ſein Knecht gelaſſen.
Nur eifrig für das Wort: beſorgt für Aller Heil,
Und keinem Eigennutz, und keiner Meynung feil.
Er ſucht die Ehre nicht, noch Güter dieſer Erde;
Die Ehre ſuchet ihn, damit ſie edler werde.
Er unterſcheidet ſich ſo ſehr vom Geiſt der Welt,
Daß er im Prieſterrock uns und nicht ſich gefällt.

Aber nicht in jedem Orte trifft man Männer an, die dieſem reitzenden Bilde, der Würde ihres ſchönen Standes durchaus entſprochen hätten. Leider ſieht man noch hie und da einen Mann, der es für den einzigen Beruf hält, ſich mit einigen gottesgelehrten ſogenannten ſpekulativen Räthſeln aus einem Buche auszurüſten, das man nur im genothzüchtigten Verſtande Moral — eigentlich aber Sündenwage ohne ſittliche Heilkunſt — nennen kann, und den Lichtwers Muſe ſo ſchön gezeichnet hat, wenn er ſagt:

Auch

Auch ihr ſucht durch gelehrten Dunſt
Der Welt die Augen zu verkleiſtern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunſt.
Excerpta, Lexica, Regiſter,
Die Concordanz bey manchem Prieſter,
Das iſt der Quell des groſſen Lichts!
Nimmt man euch die, ſo könnt ihr nichts!

Sich eine Platte ſcheeren zu laſſen, Interſtitien zu halten, die Salbung zu nehmen, und ſich ſo als vollendeter Apoſtel in eine fette Pfründe einzudringen, um auf Koſten ſeiner zehendbaren Gemeinde deſto behaglicher zu vegetiren; einen Mann, an deſſen ſchmutzigem Gewande man das eben ſo ſchmutzige Negligee ſeiner Moralität mit Eckel erblickt; der die Wohlthätigkeit der Religion als eine trockne Wiſſenſchaft behandelt; der es noch als eine halsbrechende Beſchäftigung anſieht, in ſeinem Beruf weiter nichts zu thun, als alle acht Tage ſeine Zuhörer mit einer armſeligen Spitzfindigkeit von der Kanzel herab einzuſchläfern; der die wichtigſten Heilsgeheimniſſe als Schattenbilder an der Wand vorgauckelt, und eben darum ſelbſt die Urſache iſt, warum dieſelben von manchen als optiſcher Betrug betrachtet werden; einen Mann, deſſen Zunge kein anderes Geiſtesprodukt hervorbringen kann, als Klagen über den Verfall der Religion, weil entweder ſein Eigennutz oder Stolz darunter leidet, deſſen nachgebetete Parole Orthodoxie iſt, ohne das Wort zu verſtehen, deſſen Feldgeſchrey Bannſtralen und Drohungen ſind, und deſſen Loſungswort umhergeſchleuderte Verdammniß iſt, ohne den Irrenden

den

den Weg zum Glück zu zeigen; einen Mann, der gleich einem ſchlammichten, vom Sturm gekräuſten Bache iſt, auf deſſen Oberfläche weder Wahrheit noch Sittlichkeit ſich ſpiegeln, noch weniger einige Moralität auf ſeine Untergebene zurückſtralen kann, und der wie ein Knabe die Welt, und was darauf geſchieht, nur durch ſein Stubenfenſter ſieht. Mangel an jeder Kenntniß; bäueriſche, oft bis an Geiz hingränzende Häuslichkeit; auffallende Leidenſchaften; Ehrgeiz; Wolluſt; Bequemlichkeit; Gleichgültigkeit für alles, was Lehrunterricht, was Sitte und Nächſtenliebe heißt; geheuchelte Frömmigkeit oder blinder und übertriebener Religionseifer; blinde Anhänglichkeit und Schlendrian; Pedanterie; Abgang an Geiſt und Salbung in allen Handlungen und Verrichtungen, und noch viele andere Dinge hat man an Männern geſehen, die nicht nur in allen Rückſichten die würdigſten Menſchen ihrer Gemeinde ſeyn, ſondern auch die Stelle des göttlichen Stifters unſrer geheiligten Religion auf Erden vertreten ſollten.

Gott behüte mich, daß weder mein Herz, noch meine Schrift irgend mit perſönlichen Kritiken entweihet werde! Ich habe durch dieſe Gemälde keine andere Abſicht, als die Wahrheit, die in einer ſo wichtigen Angelegenheit nicht verhehlt werden darf, frey heraus zu ſagen. Es iſt Pflicht für jeden Rechtſchaffnen, für jeden, der ſeine Mitmenſchen ernſtlich liebt, die Groſſen, denen die Bildung der Prieſter der geheiligten Religion obliegt, aufmerkſam zu machen; ſie zu erinnern an die Thaten Joſephs II, an deſſen Bild einſt, wie Jellenz

ſagte, unſere Enkel hinanſtaunen werden, der Erziehungs- häuſer für Prieſter errichtete, (o daß ſie das eiſerne Verhängniß nicht zertrümmert hätte!) alle ihrem hohen Berufe nöthige Kenntniſſe ihnen mittheilte; ihnen nicht Lainez, nicht Buſenbaum, ſondern Jeſum Chriſtum als Vorbild und Lehrer, und das Evangelium als ein- zige Vorſchrift empfahl; und nach genauer Prüfung, ob ſie, vom Geiſt ihres göttlichen Meiſters beſeelt, die Laſt des Tages zu tragen vermögen, ſie aushob von den Pflanzſchulen und zu Arbeitern im Weinberge des Herrn anſtellte. Er, dieſer verkannte Fürſt, war es, der in einer Relation von ſeiner Reiſe in die Erblande über die vorgefundenen Mängel der Geiſtlichkeit ſchrieb: „Die Seelſorger ſind meiſtens unfähig und eigennützig. „Die üble Erziehung iſt Schuld daran. Die Alumnate „ſind überhaupt zu klein. Die Herrſchaften vergeben „die Pfarreyen auf Rekommandation, und oft an ihre „Tiſch- und Spaßgeſellen, daher ſind die Predigten „elend, und wird die ſo nothwendige Moral auſſer „Acht gelaſſen. Die Wirthſchaftsſorgen ſind ihrem „Amt hinderlich, ſo wie die jura ſtolae gehäſſig. Die „Pfarreyen ſind zu groß; keine ſollte mehr als 5 — 600 „Köpfe begreifen, daher mehrere Filialen abzutheilen „wären. Dieſe Reformation iſt für den Staat höchſt „wichtig, da die Seelſorger die erſte Grundlage zur „Bildung der Nation legen ſollen ꝛc. ꝛc."

Mit Erſtaunen und einer Mark und Bein zer- malmenden Rührung ſieht Deutſchland einen geiſtlichen Fürſten, der nicht nur dieſe lichtvollen Geſetze zu die-

ſen Vorrichtungen ſchon länger gab; ſondern auch mit ungewohntem Beyſpiele in allen Verrichtungen ſich ſelbſt an die Spitze des Prieſterthums ſtellt, und die weiſe Fahne der geheiligten Religion ſelbſt voranträgt. Lange verſagte ich meinem Herzen den Ausbruch meiner Empfindungen in Worte über den herrlichen Charakter und den Chriſtenſinn dieſes vortrefflichen Fürſten; ſeit ich aber weiß, was er der Religion und der Heilkunſt gethan hat, wie er durch thätige Bemühungen ſeiner Prieſter und der Aerzte auf alle ſeine leidende Unterthanen Wohl verbreitet: da ward ich hingeriſſen von der Größe und dem Umfang ſeiner Einſichten, und erſchüttert von der Reinheit ſeiner Andacht; da ſchwur ich, Ihn dem ganzen Prieſterthum als ein Beyſpiel aufzuſtellen, wie er, ein Engel in Menſchenhülle, das Fürſtendiadem auf dem Haupte, und das Diadem der Religion im Herzen, einem ſterbenden Bettler Troſt zuſprach. Thront einſt dein verklärter Geiſt, groſſer Franz Ludwig! in höhern Regionen, dann wird auch da noch die ſpäteſte Nachkommenſchaft die Thräne der Dankbarkeit hinanweinen ans Fußgeſtell deines Monuments, welches keine Urne, ſondern jene Preisſchrift an der Spitze hat: von den Pflichten der Seelſorger in Rückſicht auf das zeitliche Wohl ihrer Untergebenen überhaupt und dann der Armen insbeſondre. Sagen wird ſie, dieſe Nachkommenſchaft, das war der Mann, der Geiſt unſerer Väter, dem wir unſer Wohl zu danken haben; Er war ſelbſt Lehrer; bildete Lehrer; und ſein Geiſt iſt es, der noch werdende Generationen aus dem Chaos ins beglücktere Leben der Menſchheit ruft!

Auch der erlauchte Verfaſſer der Betrachtungen über das Univerſum gehört an die Spitze derer, die die Menſchheit mit Ehrfurcht nennt. Manche Heerde der Glaubigen wartet ſeiner, damit er das Ruder des Staates und der Religion nach der bekannten Gröſſe ſeines Geiſtes und Herzens lenken, die Bemühungen der zahlreichen Hirten ſeiner Bisthümer mit dem Wohl der Menſchheit näher verbinden, und dieſelben zu aufgeklärten — nicht gefürchteten, ſondern geliebten — Volkslehrern, zu gefühlvollen, menſchlichen Prieſtern, und zu zärtlichen Vätern ihrer Gemeinden bilden möge, und die Folgezeit wird auch hier einen Plato, als untrüglichen Seher charakteriſiren, und ſeine Worte: „Heil dem Lande, über welches ein Philoſoph regieret!“ an der Inful eines Geſalbten des Herrn eben ſo gut, als am Fürſtenhut zur unumſtößlichen Wahrheit machen.

Seelſorger dieſes Geiſtes werden die auffallende Verwandtſchaft der Heilkunſt mit der Sittlichkeit und dem phyſiſchen und moraliſchen Wohlſtande der Menſchen leicht einſehen. Aerzte haben es ſchon länger bewieſen. So ſchrieb Mich. Alberti in Halle ſchon 1722 eine ganz artige Schrift *de morum et morborum conſenſu*, und ſpäter 1732 *de convenientia medicinae cum theologia practica.* Georg Mathiä ſchrieb 1734 einen Brief *de habitu medicinae ad religionem*, und nebſt vielen Schriftſtellern, die hieher gehörten, nenne ich nur noch den vortrefflichen Herrn Doctor Langhans in Bern, der dieſe Wahrheit durch ſeine Schrift:

Von

Von den Laſtern, die ſich an der Geſundheit der Menſchen ſelbſt rächen, (Bern 1773. 8.) unwiderſprechlich bewieſen hat. Sehr ſelten finden wir Aerzte einen Kranken, bey dem wir nicht ſo oder anders, früher oder ſpäter, den wichtigen Einfluß der praktiſchen Theologie bemerkten. Sie iſts, die gemeinſchaftlich mit der Heilkunſt durch Mäßigkeit und Arbeit geſunde, ſtarke Menſchen erzieht; die die Sitten derſelben ſanft, den Geiſt aufgeklärt macht, und ſie von allem abzieht und verwahrt, wo ſie immer durch muthwillige, leidenſchaftliche, oder auch unwiſſende Ausſchweifungen ihre Geſundheit ſtöhren könnten. Sie iſts, die auch die entfernten, dem gemeinen Manne unſichtbaren Urſachen ihrer Leiden vorausſieht, und denſelben davor ſchützt. Sie iſts, die die natürlichen Anlagen der Menſchen, die durch Erziehung und Gewohnheit entſtandenen Stimmungen des Körpers und der Seele genau beurtheilt, und die dadurch erzeugten Handlungen eben daher zu würdigen weiß. Sie iſts, die Hand in Hand mit der Heilkunſt gemeinſchaftlich an dem Wohl des Kranken arbeitet, und durch wohlthätige, herzerhebende Wirkungen auf die Seele die Kräfte des Körpers hebt, die die Krankheit zu erdrücken drohte. Sie iſts endlich, die die ſchädlichen Misbräuche und albernen Gewohnheiten am Krankenbette hebt, den Aberglauben verſcheucht, und für den Arzt und Kranken die wohlthätigſten Wirkungen hervorbringt.

Dieſe Uebereinſtimmung der praktiſchen Theologie mit der Heilkunſt, dieß anhaltende Streben und Bemü-

hen derſelben für alles, was die Geſundheit und den Krankendienſt ihrer Mitbürger betrift, hat man Paſtoralmedicin genannt.

Ich geſtehe aufrichtig, daß ich über dieſen Gegenſtand keinen Schriftſteller geleſen habe, wiewohl ich weiß, daß einige Theologen denſelben behandelten. Es geſchah wirklich nicht ſowohl aus Mistrauen auf ihre Geſchicklichkeit, als vielmehr aus dem Bewußtſeyn, daß ſich noch kein Arzt die Mühe gegeben habe, dieſe Sache ins Reine zu bringen, und aus der Ueberzeugung, daß nur der Arzt der competente Richter hierinn ſeye, nur er den Schlüſſel zum menſchlichen Herzen habe, und daß ohne tiefes Studium der Naturgeſchichte des Menſchen, ohne groſſe ärztliche Kenntniſſe die Maasregeln nicht angegeben werden können, die dem Seelſorger in der Ausübung zum Leitfaden dienen müſſen.

Das aufkeimende Studium der Anthropologie bey unſern künftigen Seelſorgern wird dieſe meine Meynung rechtfertigen. Sie müſſen bald fühlen, daß ſie ohne dieſe Kenntniſſe in der Sittenlehre und am Krankenbette eben das wären, was ein empiriſcher Arzt — ein Pfuſcher — iſt.

Ich kenne viele rechtſchaffene Männer, die der erhabnen Würde ihres Amtes durchaus entſprechen, und habe täglich Gelegenheit, die Stärke ihrer Einſichten und die Güte ihres Herzens am Krankenbette zu beobachten. Bey allem dem habe ich bey meiner vieljährigen

rigen Ausübung der Heilkunſt mir ſo manches ad notam genommen, was mich in der Stille plagte, daß ich mir endlich vornahm, es öffentlich zu ſagen, was ich hierüber dächte. Die Erſcheinung einer ökonomiſch-mediciniſchen Paſtoral *), die den Herrn Canonikus Lechleitner im Stift Beyron zum Verfaſſer hat, brachte mich vollends zum Entſchluſſe. So wenig er, als Dilettant in der Heilkunſt, im Stande war, ſeinen Plan zu erreichen, ſo viele Ehre macht derſelbe ſeinem Herzen, das den Drang, auf dieſe Art zu nützen, lebhaft fühlte. Daß ſein Verſuch nicht jene Vollkommenheit habe, die er ihm zu geben wünſchte, geſteht er mit einer bey Gelehrten ſeltnen Beſcheidenheit, und ſein Wunſch, daß ein andrer, der mehr Muth, Muße und Wiſſenſchaft beſitzt, die Sache verbeſſern möge, verleitete mich zunächſt zur Herausgabe dieſer Schrift.

Meine unbefangene Meynungen, die ſchlechterdings nichts anderes, als das Wohl meiner Mitmenſchen zum Zwecke haben, werden den Seelſorgern, hoffe ich, eben ſo willkommen ſeyn, als vielleicht den Aerzten, die in öffentlichen und beſondern Geſundheitsangelegenheiten und am Krankenbette oft die Gränzlinien ihres Berufes nicht finden können, und mit dem beſtgemeynten Eifer dort ſich immer hinderlich ſind, wo ihr Einverſtändniß

 und

*) Kurzer Begriff einer ökonomiſch-mediciniſchen Paſtoral, ſowohl für Geiſtliche auf dem Lande, wo keine Aerzte ſind, als auch für den Landmann u. ſ. w. Augsburg bey Matthäus Riegers Söhnen, 1791. in 8.

und einträchtige Bemühungen ſie zu den erſten Wohlthätern der Menſchheit erheben würden.

Es iſt nicht meine Abſicht, ein förmliches, wiſſenſchaftliches Syſtem hierüber zu ſchreiben. Ich behandle die Gegenſtände ſo, wie ſie mir vorkommen, und wie ich dieſelben von Zeit zu Zeit bemerkte. Ich wäre glücklich, wenn ich mit dieſen Bruchſtücken nur etwas dazu beytragen könnte, daß man von Seiten der Seelſorge das zeitliche Wohl der Menſchen näher beherzigte, daſſelbe mit den Ausſichten in die Ewigkeit enger verbände, und ſo einen edeln Zweck erreichte, von dem man, überhaupt genommen, leider noch ziemlich weit entfernt iſt.

Erſter

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſter Theil.

Von dem Einfluſſe der Heilkunſt auf die Sittlichkeit überhaupt.

Sittlichkeit iſt hohe Veredlung der Menſchen durch die möglichſte Ausbildung des Verſtandes und durch Verbreitung der Menſchenliebe. So ſicher dieſe Veredlung in politiſcher und moraliſcher Hinſicht das Glück jedes Staates ausmacht, ſo gewiß iſts, daß man von Seiten des Staates und der Religion noch nicht alles gethan hat, was die Menſchen zu dieſem beneidenswerthen Zweck leiten könnte. In manchem Lande verſteht man unter Sittlichkeit nichts anderes, als die groſſe Kunſt, mit allen Sinnen zu wuchern; Gaumen, Haut, Naſe, Auge, Ohr, und alle Sinnenorgane durch tauſendfachen Zauber von haut gout, Kleiderchen, Parfum, Tändeleyen, Brelocken, Muſik, zu tauſendfachem Genuſſe empfänglich zu machen. Wir ſahen eine Nation, die wir durchaus die geſittetſte nannten' die wir in allem nachahmten. Bey ihr ward alles durch Zauber verſchönert und veredelt, die ganze Nation war Geſchmack und Geruch; lauter Nektar und Ambroſia; Eſſen, Trinken, Hören, Sehen, Fühlen, Riechen, Schmecken, alles war äuſſerſt delikat und fein.

Man hatte die ganze Menſchennatur umgeſchaffen, veredelt, und alle Sinne verfeinert; und die Werke des Geiſtes, die moraliſchen Handlungen glichen durchaus dieſer phyſiſchen Anlage. Jetzt frißt dieſes Volk Paſteten von Menſchenfleiſch, ſtellt die Köpfmaſchine auf den Nachtiſch, und ſingt in wilden Tönen ihren Schlacht- und Freßgeſang ça ira — Folgen der Weichlichkeit, der Zügelloſigkeit und des allgemeinen Sittenverfalles, der, von allen Seiten begünſtigt, nothwendig zu dieſem Sturze verleiten mußte. Der Himmel bewahre jedes Volk vor dieſer Politeſſe und dieſer geſchmeidigen Sitte! Nur der Menſch von ausgebildetem Kopf und edelm Herzen, der auf ſeinem Standorte jede Pflicht ſtrenge erfüllt, und ganz für ſeinen Beruf lebt, der nicht das quid tibi non vis fieri, alteri ne facias, ſondern nach Con-fu-tſe das quid tibi vis fieri, alteri facias zum Grunde ſeiner moraliſchen Handlungen legt, kann auf wahre Sittlichkeit Anſpruch machen. Heil dem Staate, wo dieſe Sittlichkeit allgemein iſt!

Ich will nicht unterſuchen, ob es möglich ſey, dieſe allgemeine, durchaus verbreitete Sittlichkeit einzuführen; ob es möglich und gut wäre, dieſen glänzenden Grad von Veredlung bey allen Menſchen eines Staates zu erreichen. Aber gewiß iſt doch immer, daß bey aller, der größten, zweckmäßigſten und glücklichſten Bemühung der Religion und des Staates, Sittlichkeit allgemein zu machen, dieſelbe durch alle Jahrhunderte noch nie allen Menſchen auf gleiche Art und im nämlichen

lichen Grade hat eigen gemacht werden können. Die zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen Wahrheit und Unwahrheit, zwiſchen Recht und Unrecht gezogene Linie iſt zu fein, als daß ſie nicht von Leichtſinn, Unwiſſenheit und Leidenſchaften ſollte überſprungen werden. Die Geſchichte der Menſchheit bürgt dafür, und das genaue Studium der Naturgeſchichte des Menſchen zeigt uns die Gründe, woher das irrige Sprüchwort: nitimur in vetitum, und der Wahlſpruch des weiſen Bias kömmt, wenn er ſagt: plures ſunt mali. „Der Menſch, ſagt ſehr ſchön der über ſein Zeitalter erhabne Verfaſſer der Betrachtungen über das Univerſum, urtheilt voreilig, weil er aus Hoffart (aus Eigenliebe) ſeine Beſchränktheit miskennt, ſich nicht erforderliche Zeit nimmt, alle Gegenſtände gehörig zu vergleichen! Daher alle Irrthümer. — Er traut ſich ſo hohe Einſicht zu; und ſo ſcheinen ihm Gegenſtände, die er liebt, über alles erhaben zu ſeyn! Daher das Thörichte, Ausſchließliche der menſchlichen Leidenſchaften. — Er dünkt ſich König der Natur, dünkt ſich alles erlaubt; daher ſo viel Laſter. — Ein ſo erhabnes Geſchöpf beleidigen, beſchränken, übertreffen wollen, ſcheint ihm ſtrafbares Unrecht; daher Neid, Rache, Habſucht, Wuth und Mord. — Alſo alles moraliſche Folgen der Unähnlichkeit. Daß die Menſchen ſeit faſt ſechstauſend Jahren nie um ein Haar beſſer geworden, Folge dieſer Unähnlichkeit.“

So lange es verſchiedne körperliche Beſchaffenheiten, verſchiedne Alter, Geſchlechter, verſchiedne Ver-

hältniſſe, Situationen, verſchiedene Stimmungen giebt; ſo lange können nicht alle Menſchen für den nämlichen Grad der Sittlichkeit empfänglich ſeyn, und die Handlungen derſelben müſſen ſich, auch bey der allgemeinſten Verbreitung der Sittlichkeit, in phyſiſcher und moraliſcher Rückſicht immer durchkreutzen.

Genau muß alſo der Volkslehrer die Naturgeſchichte des Menſchen kennen, und die natürlichen Handlungen deſſelben ſo richtig zu erklären wiſſen, daß auch die Abweichungen derſelben, weil ſie auf die Denkungsart der Menſchen und ihre Sitten einen ſo auffallenden Einfluß haben, in keinem Falle etwas Fremdes für ihn haben. Dadurch wird er, wenn er die Urſachen, die nicht ſo ganz in meinen Plan gehören, z. B. Unwiſſenheit, Mangel geſelliger Neigung, Mangel des gemeinſchaftlichen Intereſſe, der ungeleitete Drang phyſiſcher Kräfte, dringende, durch Trägheit herbeygezogene Bedürfniſſe, Begierden, die durch keine Kultur des Verſtandes und des Herzens gemäßigt ſind u. ſ. w. mit in Erwägung zieht, in den Stand geſetzt, den Werth des Guten und des Böſen gehörig zu würdigen; den Böſewicht hinter der Maske zu erkennen, und überhaupt alle menſchliche Fehler nach einem Maasſtabe zu meſſen, nach welchem er allein mit Zuverſicht an Gottes Statt die Menſchen zu richten vermag.

Unſer Geiſt hängt von der phyſiſchen Stimmung und von der Beſchaffenheit der Werkzeuge des Körpers ab, und wenn es Mittel giebt, ſagte Descartes, die

die Menſchen klüger und geiſtreicher zu machen, als ſie wirklich ſind, ſo muß man dieſelben bey den Aerzten ſuchen. So wie die Pflanzen nach Verſchiedenheit des guten Saamens, aus dem ſie entſtehen, nach dem Boden, auf dem ſie wachſen, nach der Wartung u. ſ. w. immer mehr oder minder ausarten; eben ſo macht Erziehung, das Land, die Nahrung, das Temperament, das Alter, die Gewohnheit, die Beſchäftigung, mit der er ſich abgiebt, den Menſchen ſo oder anders denken; macht ihn weich oder hart; dumm oder verſtändig; gut oder böſe; einfältig oder verſchmitzt; tugendhaft oder laſterhaft.

Es muß alſo dem Seelſorger die Erkenntniß aller dieſer Verſchiedenheiten und ihrer Urſachen um ſo nothwendiger ſeyn, als dieſe Verſchiedenheiten jedem Menſchen, ſo zu ſagen, eine eigene Bahn zur Tugend anweiſen, und faſt bey jedem Menſchen eine beſondere Denkungsart, eine beſondere Verſtandeskraft, beſondere Sitten und beſondere Laſter erzeugen. Er, dem es eigentlich obliegt, den Werth der moraliſch guten und böſen Handlungen zu prüfen; den eigentlichen Böſewicht vom ſchwachen Menſchen zu unterſcheiden; für dieſen, wie für jenen die angemeſſenſten Mittel zur Beſſerung an die Hand zu geben; der Seelſorger, ſage ich, darf alſo hierinn nicht fremd ſeyn, und muß die menſchliche Maſchine und Triebräder genau kennen, wenn er ihre Handlungen beurtheilen und richten will. Man muß, ſagt Charron, ſchon ein vortrefflicher Menſch ſeyn, wenn man ſich ſelbſt genau kennt. Um andere

zu kennen, muß man ſie in allen Gelegenheiten, und vorzüglich in den Alletagsſituationen beobachten. Denn der Menſch iſt oft zu Hauſe ein ganz anderer Menſch, als auf der Straße; im Geſchäfte anders, als in der Geſellſchaft; und hier anders, als hinter den Gardinen. Auch iſt der Abſtand von einem Menſchen auf den andern in dieſer Hinſicht oft weit größer, als vom Menſchen aufs Thier.

Eher kann der Seelſorger manche Stücke der eigentlichen Gelehrſamkeit entbehren, als gerade jene Wiſſenſchaft, wozu man freylich bisher in den Schulen der Philoſophen und der Theologen nur ſehr geringe Winke gab — ich meyne die Kenntniß des menſchlichen Lebens nach ſeiner natürlichen, ökonomiſchen und politiſchen Seite; nach dem Eignen eines jeden Individuums; und alle dieſe Falten wieder in ihrer verſchiedenen Beziehung auf das Moraliſche, ſo daß dieſe Umſtände entweder als Stoff zu Tugenden und Laſtern, oder als Vortheile und Hinderniſſe der Moralität behandelt werden müſſen.

Die Erfahrung predigt dieſe Wahrheit deutlich genug, und überzeugt den bey jedem Schritte ſtrauchelnden Seelſorger bis zur Evidenz, daß er ohne dieſe Kenntniſſe weder ſeine bibliſche, theologiſche noch andere Kenntniſſe gemeinnützig machen, und den herrlichen Schatz von Maximen der Schrift auf einzelne Umſtände anzuwenden ohne dieſe Kenntniſſe unmöglich im Stande ſey. Er muß es ſelbſt fühlen, daß es ihm gerade an der ſchätzbarſten Art des Witzes, an der ſo

nöthigen

nöthigen Geſchicklichkeit fehlt, Aehnlichkeiten in Situationen und das richtige Verhältniß zwiſchen Zweck und Mittel richtig, genau und bald einzuſehen. Er bleibt nach ſeiner Schulmethode, während daß er die Labyrinthe der Theorie durchſchlüpft, an allgemeinen und oft nirgend, als in ſeinem Hirne exiſtirenden Bildern hängen; iſt nur an abſtrakte Begriffe gewöhnt, und die concreten ſind ihm ein Unding — warum? er iſt weder Selbſtdenker, noch Selbſtbeobachter, und daher ſind nur die Bücher ſein eigentlicher Wirkungskreis. „Ich „werde nie glauben, daß ein Seelſorger groſſen Nutzen „ſchafft, wenn er nur auf der Kanzel Lehrer iſt." Dieſes mehr als wahre Motto ſetzte der aufgeklärte Pfarrer Dietl an die Stirne ſeiner Schrift*), worinn er einige irrige Begriffe der Landleute berichtigt, und jeder unbeſangene Kopf muß es von ſelbſt einſehen, daß der Seelſorger, der übrigens alle mögliche Kenntniſſe beſitzt, aber weder ſich zu einzelnen Fällen, noch zu beſondern und individuellen Umſtänden herabläßt; der nicht jeden Zeitpunkt benützt, mit einem Adlerblicke die Gemüther ſeiner Untergebenen durchzudringen; der nicht nach jeder ihrer Erforderniſſe ſich richtet und verhältnismäßige Mittel anwendet, die Moralität von jeder Seite zu befördern; der nicht das für ſeine Sphäre hält, worinn ſich der eigentliche Privatunterricht concentrirt, oder zur Quelle zurücke zu gehen; der nicht jede Pflicht ausübt, die der groſſe Apoſtel in ſeinem Titus und Timotheus von jedem Seelſorger ſodert — ſo wenig

Volks.

*) Geſpräche eines Pfarrers auf dem Lande mit ſeinen Pfarrkindern Von Georg Aloys Dietl, München, 1789 in 8.

Volkslehrer im wahren Verſtande ſeyn kann, ſo wenig der Mediciner bey den gröſten Kenntniſſen an ſeinem Schreibpulte ein Arzt wird.

Ehrlicher Prieſter des Herrn! (jenen, die mich nicht verſtehen wollen, oder nicht können, ſagt Euripides: „Wer dieſes nicht faßt, den kann man nicht „anfüllen, umſonſt erſchöpfe ich mich mit weiſem Rath „beym Thoren.) fühlſt du bey dieſer Wahrheit den Buſen klopfen; geh, ſchöpfe Weisheit für dieſes Fach bey dem unſterblichen Mosheim im 3ten Theile ſeiner Sittenlehre. Macht dir aber Oekonomie, oder ein bischen Intoleranz einen Skrupel, an einer koſtſpieligen proteſtantiſchen Quelle Weisheit zu ſchöpfen, ſo lies wenigſtens des vortrefflichen Sailers Paſtoraltheologie!

Freylich kann man dieſen wichtigſten Theil der populären und praktiſchen Philoſophie nicht von einem jeden im weiteſten Umfange fodern. Wie? ſollte es aber wohl auch für den, der eine Menge Menſchen von Vorurtheilen und Irrthümern befreyen und zur Tugend leiten ſoll, zu ſchwer ſeyn, den hervorſtechenden Geſchmack, die herrſchendſten Sitten und Maximen, Moden, Gebräuche, Erziehungsſyſteme, Lieblingsvergnügungen und ſo viele andere Umſtände, welche in die Moralität einen ſo augenſcheinlichen Einfluß haben, zu durchblicken, zu vergleichen, und im Privatumgang mit einem Paulus nach dem eingeführten Wohlſtand, ohne alle ſündhafte Gefälligkeit, den vorgeſteckten Nutzen zu erreichen? Wahrlich, wem dieſes zu viel iſt, der iſt ein Miethling, kein — — Hirt.

Ich

Ich getraue mir zu behaupten, daß Immoralität, Zügelloſigkeit, Heucheley und eine ungeheure Anzahl Laſter und Sünden großentheils von der Vernachläſſigung des Privatunterrichts und von der Entfernung der Seelſorger vom Volke herrühren. Hier ertappt man z. B. den Müſſiggänger mitten in ſeinem Müſſiggange, und kann um ſo nachdrücklicher ihm ſagen: Arbeite! Hier wird man Augenzeuge von der Erziehung, welche die Kinder empfangen, und kann die Fehler dabey rügen; hier trift man oft das gemishandelte Weib noch in ihren Thränen an, welche ſie nachher aus Gutherzigkeit oder Furcht Niemand mehr geſtehen würde; hier kann der Kranke, der Greis, der ſchon ſeit Jahren nicht mehr aus dem Hauſe kömmt, in ſeiner Hütte noch mit der Klage Gehör finden: Mein Sohn oder meine Tochter laſſen mich Noth leiden! Hier kann man Mängel in den Haushaltungen zu rechter Zeit ſelbſt ſehen, und ihnen abhelfen, die ſonſt nicht eher bekannt werden würden, bis ſie unheilbar wären; hier kann man Feindſeligkeiten, die eben zum öffentlichen Ausbruche kommen ſollten, in der Geburt erſticken u. ſ. w. Dieß und tauſendfältiges Gutes mehr ſtiften die Privatbeſuche und der Privatunterricht der Seelſorger in den Häuſern ihrer Mitbürger auf der Stelle, wo ihnen der Weg zu jedem Herzen ohne Zurückhaltung offen iſt; wo man jeden Keim des Laſters in ſeinem Urſprunge erſtickt; wo man den Menſchen gleich bey ſeinen erſten Abweichungen von dem Wege der Rechtſchaffenheit zurückleitet; eine zweckmäßige Seelenkur beym Anfange des Uebels unternimmt, und den Irrenden nicht, wie

bis-

bisher gewöhnlich war, ſo lange ſich ſelbſt überläßt, bis er zur öffentlichen Schmach, zur Karre, und zu Stock und Galgen reif iſt.

Der Gang der Grundeigenſchaften der Seele iſt bey den meiſten Menſchen der nämliche. Hang nach Vergnügen und dem möglichſten Wohlſtande, Abſcheu vor allem, was unſre Ruhe ſtöhrt, Ehrbegierde und Trieb zur Geſelligkeit ſind die Quellen aller menſchlichen Handlungen. Und ſo wie eine gute Erziehung, nüchternes Leben, tiefgegründete und von allen Schlacken gereinigte Religion, Liebe zur Arbeit, gute Beyſpiele und der Umgang mit Rechtſchaffenen alle dieſe Grundtriebe auf die gute Seite ſtimmt; eben ſo ſind eine vernachläßigte Kinderzucht, Liebe zur Unmäßigkeit, zur Weichlichkeit und Ausſchweifung, Religionsunwiſſenheit, angewöhnter Leichtſinn, genährter Stolz, verführeriſche Beyſpiele und der Umgang mit Ruchloſen die Urſache, daß die Triebe, welche Gott als Mittel zur Tugend in unſer Herz gelegt hat, zur Bosheit misbraucht werden.

Auch nur ein mittelmäßiger Beobachtungsgeiſt des Seelſorgers iſt ſchon im Stande, dieſe Fälle zu concentriren. Hält er ſich als ein guter Oekonom ein richtiges Tagebuch aller ſeiner Ein- und Ausgaben, ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Garben; wie? ſollte es ſich weniger der Mühe lohnen, als ein guter Seelſorger in der moraliſchen Semiotik (Zeichenlehre) berufsmäßige Fortſchritte zu machen, ſeine Bemerkungen an einzelnen Perſonen anzufangen, an größern Geſell-

ſchaften fortzuſetzen, und an der ganzen Gemeinde zu vollenden? die Früchte ſeines Beobachtungsgeiſtes in ein beſonderes Tagebuch einzutragen, um den Waitzen vom Unkraut deſto genauer zu unterſcheiden, und ſeine Ephemeriden, ſo wie die Aerzte, mit geſammelten Kenntniſſen zu bereichern? — Freylich bedurften die Apoſtel dieſer Krücke nicht. Aber wenn dir ihre geſunde Beine fehlen, ſollteſt du wohl deswegen der Krücke ſpotten? Es wäre wahrlich zu wünſchen, daß jeder Seelſorger über ſeine Gemeinde Wohlſtands- und Moralitätstabellen hielte, damit er eine vollſtändige Ueberſicht des Ganzen und von jedem Fall insbeſondere hätte. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie vielen Streitigkeiten, Verſchlimmerungen, Unglücksfällen, Thorheiten und Bosheiten dadurch vorgebeugt, und wie viel die Sittlichkeit gewinnen würde!

Faſt immer ſind die Laſter Krankheiten des Gemüths, die ſo oder anders in der Beſchaffenheit des Körpers ihren Grund haben, und dann nicht durch Predigen allein, ſondern durch thätige Mitwirkung phyſiſcher Mittel getheilt werden. Zuſprüche, vernünftige Vorſtellungen, Religionsgründe, Drohungen helfen hier nichts, ſo lange die Grundurſache nicht gehoben iſt. So oft ich in einer Predigt über ein Laſter, und wäre es auch ein herrſchendes, losdonnern, Tod, Gericht und Hölle mit mehr als magiſchen Farben ſchildern höre; fällt mir immer Plutarch ein, wenn er ſagt: Glaukus ſieht das Meer ſchon von ſchäumenden Wellen empört, und die ſchnell wirbelnde Wolke am Berg, den Bothen

Bothen des Sturms. Es ſtürmt, und der Steuermann, anſtatt das Steuerruder zu leiten, lärmt, poltert und ſtürmt mit. Kein Wunder alſo, wenn alle Moralität vom Wirbel der Unſittlichkeit verſchlungen wird! Wer würde uns Aerzten Gehör geben, wenn wir mit guten oder trotzigen Worten unſere Kranken bereden wollten: ſie möchten doch ſo gut ſeyn, kein Fieber zu haben!

Die erſten Fehler begeht der Menſch meiſtens aus Verſtandesſchwäche und im Zuſtand dunkler und verworrener Begriffe. Kömmt der Seelſorger ihm nun, ehe ihm das Fehlen Fertigkeit, Gewohnheit, Leidenſchaft oder gar Mechanismus wird, dadurch zu Hülfe, daß man ihn auf die erſte Urſache ſeines Uebels zurückführt, dieſelbe, ob ſie phyſiſch oder moraliſch iſt, beſeitigt; phyſiſche und moraliſche Mittel ihr entgegenſetzt; durch Vortheile ſeine Ideen dann wieder in Ordnung bringt und zur Deutlichkeit erhebt; geſchieht dieſer Vorhalt ernſtlich und liebevoll zugleich, ſo, daß er es fühlen muß, daß man es gut mit ihm meyne; bringt der Seelſorger als Mann von Anſehen und dem oben angegebenen Gewicht dieſen Vorhalt unter vier Augen an ihn; wird er nicht müde in Fortſetzung deſſelben: ſo iſt zehen gegen eins zu wetten, der Irrende wird gerettet! Aber freylich muß alles dieß nicht aus Amtsſchlendrian, ſondern mit Herzlichkeit, Theilnehmung, Rettungseifer und Menſchenkenntniß — nicht in der Kanzelſprache, ſondern im Converſationston, und bey den üblichen Privatbeſuchen mit wahrem apoſtoliſchen Geiſte geredet werden.

Anſtatt

Anſtatt dieſe Lehre durch Beyſpiele zu beſtätigen, will ich nur kurz alle die Abänderungen und Verſchiedenheiten des menſchlichen Körpers anführen, die die Verſtandeskraft, die Denkungsart und die Sitten der Menſchen ändern, will dieſelben mit ſichtlichen Farben kennbar machen, und zugleich die Mittel anzeigen, wie man den Abweichungen derſelben zuvorkommen, und die daraus entſtandenen Laſter durch Mitwirkung der Religionsgründe um ſo zuverläßiger beſiegen möge.

Wenn ein Arzt des äuſſerſten Scharfſinnes bedarf, um das Weſen einer Krankheit zu entziffern, und ſie mit gehörigen Mitteln zu beſtreiten: ſo bedarf der Seelſorger bey der Unterſuchung des ſtatus morbi der Seele noch weit mehr, und ich geſtehe aufrichtig, daß mir die Methode, wie man dieſes wichtige Geſchäft bisher betrieben hat, nicht recht gefällt. Denn wie kann z. B. ein Beichtvater den Zuſtand der Seele ſo genau erheben, daß alle Handlungen des Büſſenden und ihre Urſachen genau und offen vor ihm da liegen? Wie kann er jene genau erheben und würdigen, wenn er die phyſiſche Beſchaffenheit deſſelben nicht vollkommen kennt? Und wie viele Seelſorger giebt es endlich, die jene Kenntniſſe, und, was noch mehr iſt, jene Scharfſicht und das Genie beſitzen, in kurzer Zeit durch lauter treffende Fragen die Sache zu erheben, und mit einem Meiſterblick alles zu überſehen, was er zu ſeinem Urtheil und zur Angabe paſſender phyſiſcher und moraliſcher Heilmittel bedarf? Ich will hier nichts weiter ſagen; aber jeder meiner Leſer lege

ſich die Hand aufs Herz, und frage ſich, in wie weit er der Wichtigkeit ſeines Berufes hierinn entſprochen habe? ob er den entſetzlichen Umfang von Kenntniſſen, die zum Studium der menſchlichen Sitten nothwendig ſind, beſitze? ob er aufrichtig mit dem guten Erfolg ſeiner Heilart zufrieden ſeye? wie oft er ſich mit einem ego te abſolvo etc. in der äuſſerſt delikaten Wiſſenſchaft der Moral zum Pfuſcher gebrandmarkt habe? und ob er endlich nicht auch Sailers Worte unterſchreibe, wenn er ſagt: „Wenn die katholiſchen Prieſter das Beichtvateramt mit aller jener Einſicht, Weisheit, Würde, Liebe, Klugheit, Beſcheidenheit, Demuth ꝛc. ꝛc. verwalteten, die dem Geiſte des Evangeliums und ihres Berufes angemeſſen ſind; ſo müßten wir bald mehr Engel als Menſchen zählen, indeſſen wir jetzt an ſo manchem Namenschriſten mehr das Thier als den Menſchen zu ſehen bekommen.“

Ich müßte meinem Herzen Gewalt anthun, wenn ich jener Stelle hier nicht ein Plätzchen einräumte, in welcher dieſer kraftvolle und mit echtem Chriſtenſinn gerüſtete Mann das Bild eines guten Beichtvaters entwirft; ſie harmonirt ſo ſehr mit meinen Ideen, daß jeder Leſer alles bisher geſagte wie in einem Brennpunkt beyſammen ſieht. Hier iſt ſie:

„Er kennt den Menſchen, was, und wie er iſt, „nicht aus deklamirenden Beſchreibungen, die nur I„deale liefern, und keine Portraits, nicht aus hinge„worfnen Sündengemälden, ſondern 1) aus eignen „Beobachtungen, wie die Menſchen zu handeln pflegen;

„2)

„2) aus Selbſtbeobachtungen, wie es in ſeinem Her„zen zugehe; 3) aus vertrautem Umgange mit erfahr„nen Menſchenkennern und geübten Seelſorgern (könnten wohl die Aerzte in dieſer Rubrik überflüſſig ſeyn??) „4) aus fleiſſigem Leſen der beſſern Bücher, die den „Menſchen in ſeiner wahren Geſtalt ſchildern; 5) aus „dem praktiſchen Studium der Geſchichte; 6) aus „geſchärftem Nachdenken über die Natur des Men„ſchen, über die Triebfedern der menſchlichen Hand„lungen; 7) und vorzüglich aus dem immerwährenden „Kampf mit ſeiner eigenen Natur, dieſem häuslichen, „und durch alle Bibliotheken unerſetzbaren Lehrmeiſter.“

Die körperliche Beſchaffenheit enthält alſo groſſentheils die nächſte Urſache aller Triebe, und folglich aller Handlungen des materiellen Körpers und der unſterblichen Seele. Das Temperament und deſſen in den Sinnen, im Gefühle, in den Affekten und Leidenſchafteu liegende Merkmale beſtimmen alſo eigentlich alle unſre Empfindungen und unſre Thaten. Die Erfahrung in der Heilkunſt zeigt uns deutlich, wie jede Nuance von körperlicher Beſchaffenheit die Gefühle der Seele und ihre Handlungen, und folglich auch die Sittlichkeit ſo oder anders ſtimmt, dieſen oder jenen Hang, dieſe oder jene Leidenſchaft erzeugt. Meine Abſicht, mich ſo kurz als möglich zu faſſen, erlaubt mir keine umſtändliche Auseinanderſetzung, ſondern eine bloſſe Anzeige der Sache. Jedes der folgenden Kapitel wird zeigen, wie die Sittlichkeit, der Charakter, der Geiſt, der Verſtand, die Gemüthsart, die Neigungen, die Leidenſchaften und

alle Handlungen der Menſchen in eben demſelben Kör- per unter verſchiednen Umſtänden ſo himmelweit von einander abſtehen, und insbeſondere beweiſen, was ich bisher überhaupt ſagte.

Erſtes Kapitel.

Von dem Einfluſſe der Geſundheit und der Anlage der Eltern auf die Sitten ihrer Kinder.

Geſunde, ſittliche, junge, heftig ſich liebende Eltern müſſen auch kernhafte, geſunde Kinder zeugen, die in der Folge durch eine gute Erziehung in jeder Rückſicht gute, rechtſchaffene Menſchen werden können, indeſſen Kinder von kränklichen, durch Unſittlichkeit erſchöpften Eltern von dem erſten Augenblicke ihres Daſeyns an die Anlage zur ſchlechten Leibesbeſchaffenheit und den davon abhängenden Gemüthsfehlern haben. Der Menſch zeugt immer Kinder, die mehr oder minder ihm ähnlich ſind. Das Gehirn, Blut, Bein, Fleiſch des Kindes iſt ein Theil ſeiner Eltern. Wenn nun der Baum angeſteckt iſt, kann die Frucht wohl gut ſeyn? Es iſt alſo gar nicht unbegreiflich, und die Erfahrung bürgt dafür, daß der Hang zu gewiſſen Laſtern allemal die augenſcheinlichſten Mitgaben vom Vater oder der Mutter oder von beyden zugleich ſind.

Die Kinder der Liebe haben gemeiniglich die gute Beſchaffenheit ihres Körpers und ihrer Seele, caeteris paribus, dieſem Umſtande zu danken, weil ſie von

Eltern im blühendſten Zeitalter und mit einem Mark und Bein durchdringenden Feuer gezeugt werden, indeſſen viele Kinder langweiliger Ehen umhergehen, als wäre es ihnen nicht recht Ernſt, zu leben, und von denen Frank ſagt, daß ihm beym Anblicke derſelben immer der Gedanke einfalle, als hätte die Mutter Nachts genoſſen und der Vater ihr halbſchlafend gedankt. Lange ſtümpfte ſich mein Beobachtungsgeiſt an einer Familie ab. Eine anhaltende, eheliche Disharmonie; alle Jahre regelmäßig ein lallendes Unterpfand derſelben; dumme, hämiſche, eigenſinnige, ſtarr vor ſich hin blickende, bey jedem unbedeutenden Umſtande äuſſerſt zum Zorn gereitzte, gegen jedes Wiſſenſchaftliche fühlloſe Kinder — — alles war mir unerklärbar, bis mir von ungefähr die Mutter ſelbſt den Aufſchluß gab, die mir aufrichtig geſtand, daß das erhabne Werk der Zeugung, welches der Schöpfer auch jedem Thiere mit dem ſüſſeſten Gefühl einpflanzte, ohne alles Gefühl von Wohlwollen und Liebe, unter beyderſeitiger heftiger Aufwallung des Zornes, behandelt werde, und daß ſie ſich immer nur mit dem tödtlichſten Widerwillen nach den thieriſchen Begierden ihres Mannes bequemen müſſe; und ſieh da — das Räthſel war mir aufgelöſt! Sehr artig erzählt Salzmann in ſeiner Anweiſung zur unvernünftigen Erziehung der Kinder, Meiſter Jobſtens Kinder lernten im achten Jahre erſt ſprechen, im zwölften leſen, nachdenken aber — — niemals. Die Frau beklagte ſich deswegen bey einem Arzte, und dieſer gab ihr zur Antwort: wie kann es denn anders ſeyn, euer Mann geht ja niemals nüchtern zu Bette.

Alles dieß ſind Umſtände, welche das, was Heſiodus mit ſo vielem Ernſte einſchärft, unwiderſprechlich beweiſen: „Zeuge nicht Kinder nach einem traurigen Leichenbegängniſſe; thue es, wenn du vom frohen Gaſtmahl zurückkömmſt!“ Gewiß man darf kein Pythagoräer ſeyn, und beym Anblick eines Dummkopfs, eines Sprudelhirnes, eines Wollüſtlings, oder eines abgelebten Greiſen im Knabenalter glauben, daß irgend die Seele eines Eſels, Hundes u. ſ. w. oder etwa der Schatten einer Seele ſich in dieſe ausgeſtopfte Menſchenhülle verirrt hätte: man gehe nur zur Quelle zurück, und der Schlamm iſt ſichtbar; man betrachte nur den vergifteten Stamm, und ſtaune nicht mehr über die eben ſo giftigen Früchte. Denn ſolche elende, von ſchlechtem Zeuge gebildete, durch die Säfte einer kränklichen, reitzbaren, ausſchweifenden Mutter genährte Kinder bringen gemeiniglich mit einem ſchwächlichen, reitzbaren Körper ſchon den Keim zu zügelloſen Leidenſchaften und zu aller Unſittlichkeit mit auf die Welt. Eine Sache, die oft durch alle Erziehungskünſte ſich nicht mehr verbeſſern läßt, und die eben deswegen der Moraliſt nicht überſehen darf, weil er, wenn er böſen Handlungen als Denker auf die Spur kommen will, meiſtens bis hieher kömmt, und eben dadurch auf die Mittel geleitet wird, denſelben ſchicklich und bey Zeiten zuvorzukommen.

Wie dieß geſchehen könne? mag man in der erſten und zweyten Abtheilung der Frank'ſchen mediciniſchen Polizey nachſehen, wo jeder Seelſorger, wenn

er

er die Sache cum grano ſalis nimmt, klug genug werden kann. Im zweyten Kapitel des zweyten Theils werde ich Gelegenheit haben, ein Wort weiter hierüber zu ſprechen.

Die Sache verdient um ſo mehr Aufmerkſamkeit, als man dreiſte hin behaupten kann, daß in keinem barbariſchen Raubneſte ſo viele verſtümmelte Sklaven ſind, als in einer ſogenannten cultivirten Stadt Sieche und als Säuglinge ſchon abgelebte Skelete, die das Gepräge der Ausſchweifung ihrer Eltern in ihren morſchen Gebeinen umhertragen, und nichts anderes, als ein heroſtratiſches Denkmal des Vaters oder der Mutter ſind. Maxima ergo ortus noſtri vis eſt (ſagt daher Fernel opp. lib. VII, pag. 231.) nec parum felices bene nati!

Zweytes Kapitel.

Von dem Einfluſſe der phyſiſchen Erziehung auf die Sitten.

So wie man den Menſchen erzieht, ſo muß man ihn haben! Weit entfernt, die Wahrheit dieſes Satzes im Allgemeinen zu beweiſen, und demſelben eine Gültigkeit zu geben, die er ſchon lange unter kultivirten Völkern beſitzt, will ich den Seelſorgern nur die Wichtigkeit der phyſiſchen Erziehung darthun, und ihnen zeigen, wie ſehr ſie bisher gefehlt haben, daß ſie ſich um dieſelbe ſo gar wenig angenommen haben.

Die Meynung eines ſonſt ſehr ſcharfſinnigen franzöſiſchen Schriftſtellers, daß alle Menſchen mit der nämlichen Anlage zur Welt kommen, unter der gleichen Erziehung gleiche Fähigkeiten und gleiche Denkungsart erhalten müſſen, iſt nicht geradezu wahr. Die Geſundheit des Vaters, der Mutter, das Klima, die Lebensart und noch viele andere Umſtände modificiren die Sache ungemein. Alle dieſe Umſtände, ſo oder anders unter ſich verbunden, müſſen alſo in den Anlagen und Fähigkeiten der Kinder einen wichtigen Unterſchied machen und die Ausſichten manches Lehrers täuſchen, wenn er aus einem Kinde einen Merkur zu ſchnitzeln hofft, indeſſen daſſelbe durch ſeine phyſiſche Lage nichts anderes, als ein Klotz werden kann.

Ein Seelſorger in Paris, der auf dieſen Gegenſtand ſehr aufmerkſam war, ſagt: „ich habe tägliche Beweiſe, wie wichtig der Einfluß der Gegend auf den Charakter der Menſchen iſt, die dieſelbe bewohnen. Die ehemalige Pfarrey zu Montmorency hat eine Abtheilung von 15 bis 20 Haushaltungen, die eine ſehr feuchte, einſame und traurige Wohnung haben. Es iſt ein auffallender Unterſchied zwiſchen den Einwohnern dieſer Gegend und den Pfarrkindern von Montmorency, und dieſer Unterſchied iſt bey den Kindern noch auffallender. Die einen ſind geiſtig, lebhaft, luſtig und lernen ſehr leicht, indeſſen die andern träge und traurig ſind, im Ausſehen ſchon nichts Geiſtiges verrathen, ſtille ſind, und äuſſerſt ſchwer lernen. Das bloße Ausſehen und das Betragen unterſcheidet mir dieſe Kinder ſehr leicht von den andern."

Was

Was dieſer ſcharfſichtige Pfarrer von Montmorency ſagt, iſt auf dem ganzen übrigen Erdboden, in aller übrigen Rückſicht, und auch in unſrer Gegend wahr. Die phyſiſche Beſchaffenheit des Menſchen, die Stimmung, die er durch alle die hunderttauſend Umſtände, die ihn beſtändig umgeben und auf ihn wirken, erhält, erzeugen in ihm eine beſtimmte Beſchaffenheit und alle mit derſelben nothwendig verbundene Eigenſchaften, die den Menſchen oft eben ſo nothwendig zu ſchlechten Handlungen führen, als dieſelben unter andern Umſtänden eben denſelben zum Helden und zum tugendhafteſten Menſchen bilden.

Die Erziehung in phyſiſcher Hinſicht iſt alſo für den Sittenrichter und für jeden Seelſorger eine weſentliche Sache. Ich kann mich zu Tode ärgern, wenn ich Geiſtliche ſehe, die immer die menſchlichen Verbrechen mit Härte tadeln und beſtrafen, indeſſen ſie ſich nicht die Mühe nehmen mögen, dieſen Fehlern durch Lehren und milden Unterricht der Jugend zuvorzukommen, und denſelben durch zweckmäßige Erziehung von der Wiege an ſchon die Wurzeln abzuſtechen.

Die phyſiſche Erziehung iſts eigentlich, die dem Kinde ſeine Richtung auch für die Moral auf ſein ganzes Leben giebt. Zweckmäßig erzogene Kinder werden immer mit einem handfeſten Körper eine dauerhafte Geſundheit und einen muntern und geſetzten Geiſt — mentem ſanam in corpore ſano — beſitzen, und durch Mäßigkeit, Leibesbewegung und gute moraliſche Grundſätze gewiß rechtſchaffene, gute Menſchen werden. Verzärtelte Kinder hingegen, die

aus übertriebener Sorgfalt zu warm gehalten, überfüttert werden, erhalten ſogleich eine gröſſere Empfindlichkeit des Nervenſyſtems; ſie werden ſchwächlich, ihre Verdauungswege gerathen in Unordnung; ſie werden gegen die kalte, reine Luft äuſſerſt empfindlich; ſind gelüſtig; eſſen meiſtens ungeſunde Dinge; eſſen unordentlich, ſchlafen viel, in warmen Betten; bekommen große Bäuche, ſchmächtige Glieder; große Köpfe mit großen angelaufenen Oberlippen und einer kurzen, breiten, in die Höhe gezogenen Naſe; haben eine immer blaſſe Haut, blaue Ringe um die Augen, und blaue Adern auf der Stirne und an den Schläfen; durch anhaltendes Kränkeln werden ſie mürriſch, wunderlich, voll Kaprizen und der ſonderbarſten Launen; gewohnt, daß man jeden ihrer Wünſche ſogleich erfüllt, fahren ſie auch ſogleich auf, und ertrotzen, was man denſelben zu ihrem Wohl gerne entziehen möchte. Dadurch gerathen endlich die Kinder ſo weit, daß ſie entweder krank werden, langwierig ſiechen, ſterben, oder, wenn ſie durch Zufall oder Kunſt bey Leben bleiben, unglückliche Temperamente bekommen. Unvermögend, bey ihrer groſſen Reitzbarkeit irgend einem bekannten ſüßſcheinenden Hange zu widerſtehen, ſind ſie weder im Guten, noch im Böſen ihre eignen Meiſter. Giebt es nun auch noch eine Mutter, (und es ſoll deren noch manche geben!) welche, wie die Profeſſorin Ribonius in Salzmanns Roman über das menſchliche Elend, einen reitzenden Buſen, geſunde Brüſte für jede andere lockere Abſicht, nur nicht für die von der Mutter Natur ſelbſt angewieſene — ihr Kind zu ſtillen — hat,

welche

welche ihren Säugling einer Amme überläßt, die ihren Stand der Ausſchweifung zu danken hat, folglich faſt immer mit einem verdorbnen Blut ſchlechte moraliſche Grundſätze verbindet: was muß dann aus einem ſolchen, zur phyſiſchen und moraliſchen Sklaverey verdammten Geſchöpfe werden? Treffend war die Antwort des ehrlichen Karlsbergs, die er der unnatürlichen Mutter, obgedachter Profeſſorin, gab: „Vater von marklichten Kindern hoffe ich zu werden, die noch einmal „Gutes in der Welt ſtiften ſollen, indeſſen die Ihrigen der Würmer Speiſe ſind, oder als Krüppel und „Lahme Ihnen fluchen werden." Noch nicht lange iſt es, daß ich einen Knaben ſah, der die verwüſtendſten Spuren an ſeinem ſiechen Körper zur Schau trug, mit denen ihn eine Strasburger Amme brandmarkte. Dergleichen arme wimmernde Wichte ſind auch gar keine ſeltne Erſcheinung, beſonders in gröſſern Orten, wo dieſer verpeſtende Zweig des menſchlichen Elendes zum ſchönen Ton gerechnet wird.

Kömmt nun noch zu dieſen täglich ſich verſchlimmernden Beſchaffenheiten der Umſtand hinzu, daß jeder Menſch alles, was auſſer ihm iſt, nur nach ſeinen eignen Gefühlen ſchätzt und beſtimmt; erhält er noch zufälligerweiſe ſchlechte moraliſche Grundſätze — o dann muß der Menſch eben ſo nothwendig ein Böſewicht werden, als gewiß ein Holzapfelbaum ſchlechte Früchte und keine Borsdorferäpfel tragen kann. Die Harmonie ſeiner Natur, ſeiner Leibesbeſchaffenheit iſt verſtimmt; daher gleichen ſeine Handlungen unangenehmen Tönen,

als wenn ein Pfuſcher auf einer verſtimmten Violine erbärmlich daherkratzt. Wenn empfindliche, überreitzbare Faſern von Kindsbeinen an phyſiſch verdorben, und dann zufolge dieſer Anlage auch moraliſch von einer Thorheit zur andern erſchüttert werden; ſo bleibt die Muſik auf ewig falſch. Ein Thor hat das Klavier geſtimmt, deswegen giebts immer thörichte Töne.

Rouſſeau ſagte: Könnte man fliegen lernen, ſo würde ich aus meinem Jungen einen Adler, und ſogar einen Salamander aus ihm machen, wenn man ſich gegen das Feuer zu härten vermöchte. Wie weit entfernt iſt die allgemeine, und auch oft die künſtliche Erziehung von dem Geiſte dieſes Satzes! Wie wenig ſcheint man die Naturgeſchichte des Kindes und ſeine Pſychologie zu kennen! Wie wenig weiß man doch, was man aus demſelben eigentlich machen will! Fahrt nur fort, eure Kinder Thiere necken und aus Spaß würgen zu laſſen, und bemerkt, wie ihr unter dem Vorwande körperlicher Bewegung ihr Gefühl der Menſchenliebe erſtickt! Laßt ſie bey ihrer ſchwächlichen Stimmung von einer Erhitzung zur plötzlichen Erkältung übergehen; gewöhnt ſie an die Naſchhaftigkeit, und ihr legt ſchon frühzeitig den Keim der Schwelgerey, der Abzehrung, eines ſiechen Lebens und aller Folgen des ſubtilen Selbſtmords in ihre Herzen! Laßt ſie als Wildfänge heranwachſen, ohne Wohlſtand, ohne alle Geſetze der Höflichkeit, und ihr habt ſchadenfrohe, rohe, und zu jeder kultivirten Stimmung unfähige Klötze; peiſcht ihnen die Grundſätze ihrer Pflichten nur recht derb ein,

und

und ihr macht ſie gegen alle gute Lehren unempfindlich; laßt ſie in warmen Betten ſchlafen, und des Morgens nur recht behaglich ausdünſten; zeigt euch endlich ſelbſt ſchamlos vor den Kindern, und ſetzt jenen Ausſpruch Juvenals maxima debetur puero reverentia, ſi quid turpe paras bey Seite, und wundert euch dann mehr, wenn ſie als Onans gelehrige Schüler alle Spuren der Verwüſtung umhertragen! Ein groſſes Glück für die Menſchheit iſt es, wenn ſolch ein Schattenmenſch vom frühzeitigen Tode weggerafft zum ſogenannten Engel wird, der in der Folge für ſeine Mitmenſchen ein wahrer — — Teufel geworden wäre. Dieſe ſinds, von denen Lichtwer ſagte:

Wie manche ſchliefen jetzt mit Ehren,
Wenn ſie zu früh geſtorben wären!

Ich mag hierüber nicht umſtändlicher ſeyn, weil ich überzeugt bin, daß mancher Seelſorger die Richtigkeit dieſer Sache ſchon lange einſah, aber aus Mangel an Kenntniſſen, wie eine phyſiſche, gute Erziehung beſchaffen ſeyn ſoll, oder aus Unfolgſamkeit der Eltern, oder aus Mangel politiſcher Unterſtützung dieſem Uebel abzuhelfen nicht vermochte. Das ſogenannte Krebsbüchlein, oder Salzmanns Anleitung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder detaillirt dieſe Fehler bis zur Anſchaulichkeit, und der Verfaſſer lieferte uns Kopien, auf deren Originale wir mit jedem Tritte ſtoſſen. Dieſes Büchlein verdient eben deswegen in den Händen eines jeden Seelſorgers und aller Eltern zu ſeyn.

Es

Es iſt wider meinen Zweck, die Vorſchläge zur beſten Erziehung als Arzt hier anzugeben. Viele Schriftſteller haben bereits über dieſen Gegenſtand ſehr gut geſchrieben, wiewohl ich mit einem gewiſſen Gelehrten anmerken muß, daß ſeit Baſedows Vorſchlägen über das Erziehungsweſen ſo verſchiedne, und nicht ſelten einander widerſprechende Entwürfe geſchmiedet worden ſind, daß es beynahe unmöglich fällt, den beſten davon auszuwählen. Einem Seelſorger von hellem Kopfe ſoll es aber dennoch nie ſchwer werden, aus mehrern guten Schriften ſich ſelbſt einen Plan zu machen, um ſo mehr, da kein Schriftſteller im Stande iſt, für jedes Locale einen nach ſeinen eigenen Bedürfniſſen paſſenden Plan vorzulegen.

Lockes Regeln in ſeinem vortrefflichen Buch von der Erziehung dürften für die phyſiſche Erziehung vortheilhafte Dienſte leiſten. Selbſt Rouſſeaus Erziehungsplan, Emile ou de l'éducation, enthält, beſonders in Abſicht der körperlichen Erziehung, Alles. Weil aber das meiſte Gute von Montagne und Locke entlehnt iſt, und die Schrift in Rückſicht der Moral ſo manchen problematiſchen, paradoxen Satz enthält: ſo mag man ſich deswegen an die allgemeine Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens, beſonders aber an diejenigen Aufſätze halten, die dem Herzen und der Feder eines Campe, Herz, Stuve, u. ſ. w. entſtrömten. Campe zeigt die nothwendigen Erforderniſſe einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes — wahre eheliche Liebe —

mora-

moraliſche Güte — einfache, mäſſige, arbeitſame Lebensart ꝛc. ꝛc. Die Diätetik für Schwangere und für junge Kinder bearbeitete Doktor Herz in Berlin; und die allgemeinen Grundſätze der körperlichen Erziehung, ſamt ihrer Anwendung ſind das Geiſtesprodukt eines Stuve. Auch unſere Anthropologien enthalten bereits das Nöthige, was ein Seelſorger hierinn bedarf. Man mag dieſelben nachleſen, und ſich daraus die gehörigen Kenntniſſe über dieſen Gegenſtand zu eigen machen.

Es iſt alſo, wenn man mich recht verſtanden hat, für jeden Seelſorger die wichtigſte Angelegenheit, ſeiner Gemeinde über die phyſiſche Erziehung der Kinder gehörige Grundſätze beyzubringen, weil er ſich nur hierinn als einen denkenden Seelſorger zeigt, und durch dieſe Bemühungen eigentlich zum künftigen Wohl und zum moraliſchſchönen Betragen ſeiner Pfarrkinder den Grund legt. Der rohe Marmor und der rohe Menſch gleichen ſich hierinn vollkommen; in Beyden ſieht man Grundzüge des Regelmäßigen; den erſten bildet die Hand des Künſtlers, den zweyten die Erziehung. Werden beyde ſchlecht entwickelt, ſo ſieht man einen Kloß in Menſchengeſtalt, wo ein Genie ſtehen könnte. Die körperliche Erziehung iſt die Grundlage der moraliſchen Bildung, und wer einen kranken Körper hat, iſt unfähig, dem vorgeſteckten Lichte zu folgen. Das gröſte Verderben der Geſundheit iſt die Weichlichkeit, und deswegen ſagt Rouſſeau: je ſchwächer der Leib iſt, deſto ſtärker ſind ſeine Bedürfniſſe; und je abgehärteter der Leib iſt, deſto williger gehorcht er. Alle ſinnlichen Lei-

den-

denſchaften wohnen in weichlichen Körpern, und ihr Reitz iſt deſto fühlbarer, je weniger dieſe im Stande ſind, ſie zu befriedigen. Man betrachte nur die Genügſamkeit des markichten Landmannes, und die Bedürfniſſe des weichlichen Städters, und Rouſſeaus Worte werden zum Axiom.

Immer iſt es der eigene Vortheil des Seelſorgers und wird ihn in der Folge mancher Mühe überheben, wenn er geſunde, körnichte junge Leute hat, in deren Herzen ſein ausgeſtreuter guter Saame früh keimt. Wie gut muß es für ihn ſeyn, wenn ſeine erwachſenen Leute ſich durchaus nach den in der Jugend erhaltnen Grundſätzen betragen, und wie müſſen ſie ihm ſo manchen Gram erſparen, den diejenigen Seelſorger immer fühlen, die ohne die mindeſte Beherzigung der Jugendtage ihrer Pfarrkinder dieſelben aufwachſen laſſen, wie ſie mögen; und wenn ſie dann aus körperlicher Anlage, aus kränklichem Hange, aus blindem Vorurtheil und Unwiſſenheit fehlen, nur immer das Vergehen ſtrafen, aber den Fehlenden nie unterrichten — nie die erſte, nächſte Urſache des Uebels zu heben ſich die Mühe nehmen mögen! Sie gleichen hierinn den Richtern, die nur immer köpfen, hängen, rädern laſſen, aber die innere Verfaſſung des Staates nie ſo einrichten, daß die Menſchen durch Grundſätze gut ſind, und das Laſter aus Aufklärung über ihr eigenes Intereſſe fliehen.

Dem

Dem Geſagten zufolge iſt alſo meiſtens und im Ganzen genommen der Grad der in einem jeden Ort herrſchenden Sittlichkeit und der Tugend das Werk des Seelſorgers. Die Geſundheit und der moraliſche Werth der Pfarrkinder verhalten ſich immer mehr oder minder nach dem Eifer und den Einſichten des Seelſorgers. Denn es gehört in unſern Tagen wenig Menſchenkenntniß dazu, um zu wiſſen, daß die Menſchen die einmal gefaßten Meynungen nur ſehr ſchwer ablegen, und daß Hans immer thut, was er als Hänschen gewohnt war.

So wahr alles dieſes iſt; ſo nothwendig es iſt, daß jeder Seelſorger über die phyſiſche Erziehung ſeiner jungen Pfarrgemeinde die beſten Begriffe habe; ſo ſehr habe ich ferner über die Methode zu klagen, die die meiſten Seelſorger bey der praktiſchen Anwendung dieſer und noch vieler andrer guten Grundſätze befolgen. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man auf der Kanzel gelegenheitlich über dergleichen Dinge ſpricht, und mit der Stimme eines Leviathan — wäre es auch à la Cicero — die Leute zu ihren Pflichten ermahnt, obſchon eine viertelhundertjährige Erfahrung beweiſet, daß dieſe Art des Unterrichts nie den Nutzen gehabt habe, den man ſich davon verſprechen hat, weil die Landleute dieſen Unterricht nicht begreifen, und wenn ſie ihn auch begreifen, ſo wiſſen ſie ihn nicht praktiſch auf ihre Lage anzuwenden, noch weniger die vorwaltenden Hinderniſſe und ihre einmal ſchon herrſchende Gewohnheiten zu beſeitigen und mit

den neuern umzutauſchen. Die beſte Regel hierinn, aber nur Regel für den ſelbſtſtändigen Mann, iſt dieſe, ſagt Dalberg: „Blicke hin auf den Geiſt der Zeit, lies „in den Augen deiner Zuhörer die Stimmung ihres „Verſtandes und ihres Herzens, dann folge lediglich „deinem Sinne und deinem Gefühle. Du wirſt die „Aequation treffen, wirſt deine Kräfte nicht durch un„nöthige Feſſeln lähmen; du wirſt wirken.“

Es fodert alſo die Pflicht des Seelſorgers, daß er den Eltern mit väterlicher Theilnahme und mit Liebe dieſe ſeine gutgemeynten Räthe über phyſiſche Erziehung begreiflich mache; daß er ihnen im Beſondern bald hie bald da die daraus erwachſenden Vortheile anſchaulich mache; daß er durch Beyſpiele ſie überzeuge; daß er ihnen durch einen freundſchaftlichen Umgang alle die tauſend kleinen Schwierigkeiten und Zweifel, die ſich bey der Ausrottung verjährter Vorurtheile täglich einfinden, benehme, und ſeine gute Sache wenigſtens ſo lange thätig unterſtütze, bis die vernünftigern oder die angeſehenern Leute des Ortes überzeugende Beyſpiele ſeiner wohlthätigen Bemühungen haben, und dadurch den Uebrigen zum Muſter dienen mögen. Freylich hat man bey dieſer Sache immer mit Weibern zu thun, denen leider! auf dem Lande die Erziehung faſt ganz allein obliegt. Aber auch dieſe haben Verſtand und Herz, und können folglich auf die Pflichten der Natur und der Religion ſchon aufmerkſam gemacht werden, wenn man ſich nur Mühe genug giebt, ſie gehörig zu unterrichten und auf ihr eignes Wohl aufmerkſam zu machen.

Daß

Daß die phyſiſche Erziehung in Rückſicht der Sittlichkeit die erſte Aufmerkſamkeit verdiene, wäre bereits, wie mich dünkt, evident genug erwieſen. In der Verbindung mit der moraliſchen macht ſie die Menſchen zu dem, was ſie ſind; durch ſie werden ſie tugend- oder laſterhaft; denn von jeher iſt die Sittlichkeit des Menſchen das Reſultat ſeiner Begierden und der beſondern Lage geweſen, in der er erzogen ward. Die Wiſſenſchaft der Erziehung beſteht alſo blos darinn, daß man den jungen Menſchen in die Nothwendigkeit ſetze, ſich großen Verſtand zu erwerben und tugendhaft zu ſeyn. Wer dieſen Vortheil nicht verſteht, der iſt zur Erziehung untüchtig, und wird mehr Neigung zum Laſter, als zur Tugend bey ſeinem Zögling pflanzen, er mag nun am Hofe oder bey einer Dorfſchule angeſtellt ſeyn.

Bekanntlich ſind die phyſiſche Behandlungsart und die erſten Grundſätze der Eltern, dann die öffentlichen Schulen und kirchlichen Lehren, die Privaterziehung, und endlich das, was man zufällige Erziehung nennt, und welche die Kinder von ſich ſelbſt, durch die täglich im geſellſchaftlichen Leben ſich ereignenden Zufälligkeiten erhalten, die vorzüglichſten Schulen für die Kultur des Menſchen, die man freylich, um ihn ſo tugendhaft zu machen, als es ſeine irdiſche und zukünftige Glückſeligkeit erfodern, noch viel verbeſſern muß.

Man hat in unſern Tagen hierinn ſchon viel gethan, und es freuet mich ſehr, daß man den ehemaligen Erziehungsſchlendrian, nach welchem man alle

junge Köpfe von den verſchiedenſten Fähigkeiten, von verſchiedner Beſtimmung nach Einem Leiſten unterrichtete, bereits jetzt abgeſchafft, und angefangen hat, jeden jungen Menſchen insbeſondere für ſeine zukünftige Beſtimmung von Kindesbeinen an vorzubereiten und zu erziehen. Dadurch müſſen die Menſchen in ihren Pflichten gegen Gott und die Geſetze ſehr aufgeklärt werden, und die Sitten derſelben werden immer mit ihrer Geſundheit, mit ihrem Wohlſtand und ihren Geiſteskräften in genauem Verhältniſſe ſtehen. „Es mangelt uns, ſagt der Verfaſſer der Betrachtungen über das Univerſum, noch ganz an einer moraliſchen Se„miotik zu Erkennung der Herzensneigungen und Gei„ſtesfähigkeiten bey Kindern; und ſo lange wird es „immer Zufall ſeyn, ob die Methode auf das Sub„jekt paßt oder nicht. Man zählt zu viel auf Wir„kung moraliſcher Grundſätze, und bedenkt nicht, „daß Grundſätze für alle Menſchen wegſchallende Worte „ſind, ſo lange ſie nicht das Reſultat eigener Erfah„rungen werden. Man rechnet nicht genug auf die „Folgen der Aehnlichwerdung, auf den Hang zum Nach„ahmen, der den Kindern ſo eigen iſt. Tugenden „des Lehrers ſind der beſte Unterricht! Man glaubt „noch zu viel: Wiſſenſchaft ſeye Weisheit, eines der „ſchädlichſten Vorurtheile für die Menſchheit! Derglei„chen Mängel könnte man noch häufig angeben. Un„terdeſſen ſcheint mir in Betreff der Erziehung fol„gendes gewiß: Lehrer! kenne deinen Zögling ge„nau, ſonſt wird zwiſchen deinen Mitteln und der Er„forderniß keine Aequation ſeyn. Fühlen und denken

„ken lehrſt du die Kinder nicht, du kannſt nichts „in das Kind hinein legen, was nicht ſchon dar„inn iſt. Aber du kannſt es umgeben mit Gegen„ſtänden, die auf ſeine Sinne, auf ſeine Seele wir„ken; du kannſt es in Umſtände verſetzen, wo es „ſeine Geiſtes- und Körperkräfte gebrauchen muß, „und da werden ſich ſeine ſchlafenden Fähigkeiten ent„wickeln, werden in lebende Kraft übergehen. Haupt„ſächlich laß deinen Zögling mit ſeinem ſchon in ihm „keimenden Hoffartsgefühl (mit ſeiner Eigenliebe) ſo „lange widerrennen, bis er Demuth und Selbſt„kenntnis als einzige unentbehrliche Grundveſten an„ſieht. Dann wird er ſo glücklich werden, als es „das Loos der Menſchheit erlaubt.“

Ich habe mich hier weitläuftiger über die Erziehung erklärt, als ichs im Sinne hatte; aber die Linie, wo man die phyſiſche Erziehung mit der moraliſchen verbindet, iſt eben nicht leicht anzugeben, und verleitet auch den Arzt, auf dieſem ſchönen Felde, wo noch ſo manche Dornen und Diſteln ſind, zu erndten. Was ich aber eigentlich damit beweiſen wollte, iſt, wie unumgänglich nothwendig es ſey, daß ſich die Seelſorger ſo viel als möglich ſelbſt und unmittelbar mit dem Erziehungsgeſchäfte abgeben, wenn ſie tugendhafte Menſchen in ihrer Gemeinde haben wollen; daß ſie nimmermehr zugeben, daß die elendeſte aller Unterrichtsmethoden auf dem Lande fortgeſetzt werde; daß die bedrängten Schullehrer monatlich oder vierteljährig ihr Schulgeld in den Häuſern

betteln oder zur Erndtezeit eine Garbe auf dem Felde hohlen dürfen; daß ſie eben deswegen für Leute, die der Gemeinde zur Laſt ſind, angeſehen, und gerade, als wenn ſie das entbehrlichſte Handwerk trieben, auch von jedermann mit Geringſchätzung und Trotz behandelt werden, ſie, denen wir es allein noch zu verdanken haben, daß unſre Kinder nicht völlig wie rohes Vieh aufwachſen und verwildern. Wahrlich dieſe Märtyrer für die gute Sache der Jugenderziehung leiſteten, indem ſie durch ihren Unterricht ſo viel bewirkten, in der That mehr, als ſich von ihnen bey einer ſo ſchlechten Verfaſſung nie hätte erwarten laſſen. Nirgendswoher hatten ſie Veranlaſſung, die ihnen Eifer zu ihrem Geſchäfte und Muth zu Ertragung ihrer kummervollen Tage machen könnte. Dieſe wichtige Sache mögen die Seelſorger beherzigen, und ſich derſelben, wie ich ſagte, unmittelbar annehmen. Ich behaupte hier nochmal, daß wenn nicht unüberſteigliche Hinderniſſe, der Unſittlichkeit zu ſteuern, vorwalten, es immer am Seelſorger liege, wenn die Unſittlichkeit in ſeinem Orte ſich verbreitet. Er nur muß mit Hülfe einer gutgeordneten Polizey hier die Grundlage zur Sittlichkeit legen, und durch gehörige Vorrichtungen ſeinen Mitbürgern eine Pflanzſchule für Tugend und Verſtand errichten. Er muß ſich alle mögliche Mühe geben und alle ſeine Stunden daran verwenden, ſeinen jungen Leuten die zeitlichen und ewigen Vortheile zu zeigen, die ſie von der Kultur des Geiſtes und ihrer Sitten erhalten müſſen. Er muß nicht nur ihr Gedächtniß mit Religionsformeln

wie

wie Papageye anfüllen, ſondern ſie auch über ihre Pflichten gegen ſich ſelbſt, gegen den Nächſten, gegen Vaterland und Geſetze aufklären, und überhaupt nicht nur pro forma, wie man ſagt, ſondern mit glühender Seele auf ihren Wohlſtand und auf ihr Glück ſo viele Mühe verwenden, als es ſein Beruf geſtattet, und als es die Wichtigkeit der Sache mit Recht erfodert.

Mit wahrer Freude las ich unlängſt in einem deutſchen Volksbuche, das mehr bekannt zu werden verdiente — Schöne Lebensgeſchichte des guten und vernünftigen Bauersmannes Wendelinus. Ein Leſebuch für das Landvolk. Augsburg bey Riegers Söhnen 1791 — eine Trivialſtelle, die für das, was ich hier ſage, gar viel beweiſt. Der Entwurf für eine Dorfſchule, den der Pfarrer des Dorfs machte; die Hinderniſſe, die ihm gelegt wurden; die gefällige Art, wie er dieſe Sache am Ende dennoch durchſetzte; die Herzenswärme, mit der er dieſes Geſchäft ſelbſt betrieb; die Liebe der Kinder gegen ihn; ſeine Behandlungsart, und die ſchönen Erfolge ſind ſo prunklos und ſo populär vorgetragen, daß es gewiß jeder leſende Handwerker oder Bauer leicht verſtehen muß. „Sechs Jahre, heißt es da, hatte der Pfarrer Schuldienſte gemacht, und ſich dabey weder ſein Geld, noch die gehabte Mühe reuen laſſen. Da war kein einziges Kind im Dorfe, das nicht leſen und ſchreiben konnte, und es war eine Freude, wenn man in der Kirche auch ſehr kleine

Kinder in Büchern leſen ſah. Sie waren auch weit manierlicher, als andere Dorfkinder; waren aufrichtig und ohne Falſchheit; waren dienſtlich und gefällig; waren fleiſſig und arbeitſam; waren treu und redlich; waren ordentlich und reinlich, und hatten wenig oder gar nichts von den Untugenden, die ſonſt die Kinder ſo gewöhnlich an ſich zu haben pflegen. Nachdem der Pfarrer ſchon einen andern tüchtigen Mann zum Schulhalten abgerichtet hatte; ſo unterließ er darum doch nicht, alle Wochen wenigſtens zweymal die Schule zu beſuchen; auch diejenigen, die nicht mehr in die Schule giengen, mußten ihm an jedem Sonntage ihre Schriften aufweiſen, oder Rechnungen in die Chriſtenlehre bringen. Er hörte nun, daß die ganze Gemeinde ihr Wohlgefallen an der Schule hätte; ja man hat ihm auch einigemale hinterbracht, daß einige Kinder, wenn ſie von ihren Eltern etwas Böſes ſahen oder hörten, bitterlich geweint hätten. Das war denn ein herzlicher Troſt für den Pfarrer, und er glaubte, in 20 oder 30 Jahren würde ſein Dorf ein anderes Dorf ſeyn, wie er ſich auch in der That nicht betrogen hat.“

Wie manchem Seelſorger auf dem Lande wünſchte ich den wohlthätigen Eifer dieſes Pfarrers! Wie vortheilhaft wäre es für manchen derſelben, wenn er ohne Rückſicht, daß dieß ſeine wichtigſte Pflicht iſt, ſeine einſamen Tage, ſeine Entfernung von allem geſellſchaftlichen Leben zum Wohl ſeiner Gemeinde verwenden, und ſtatt einen Prozeßkrämer, einen Bauern,

Kapi-

Kapitaliſten, oder Kornkipperer zu ſpielen, der Freund, der Lehrer, der Wohlthäter und der Vater ſeiner Gemeinde zu ſeyn ſich bemühen würde!

Wenn in unſern Tagen die meiſten Menſchen unſittlich und viele laſterhaft ſind; ſo iſt es wahrlich nur ſehr ſelten ihre eigene Schuld. Diejenigen, die auf ihre Sitten zu wachen haben; die früh ihnen Geſundheit und Tugend hätten einflöſſen ſollen, haben kaltblütig zugeſehen, wie muthwillig man mit dem kaum exiſtirenden Menſchen verfährt; wie wenig ihn die Mutter unter ihrem Herzen beſorgt; wie ſchlecht er in ſeinem Uebergang auf die Welt behandelt wird; wie nachläßig er erzogen, wie wenig auf ſeine Geſundheit und ſeine Sicherheit verwendet wird. Sie haben zugeſehen, wie er durch Nachgiebigkeit der Eltern, durch Verzärtelung Leib und Seele verdarb, und dann durch ſchlechte Grundſätze, durch ſchlechte Geſellſchaft und oft durch himmelſchreyende Sorgloſigkeit zum Dummkopf oder zum Böſewicht heranwuchs.

Ich habe geſagt, daß der Seelſorger mit Hülfe einer wohlgeordneten Polizey alles anwenden müſſe, um ſeinen erhabenen Zweck zu erreichen. Aber hier hegt ſo mancher biedere Geiſtliche den ſchweren Gedanken, daß gerade da die größten Schwierigkeiten herrſchen, wo doch die einzige Schwungkraft emporſtreben ſollte. Mehr als einmal hörte ich Civilbeamte klagen, daß ihre Kanzleyen die fühlbarſten Beweiſe von zerrütteter Moralität aufzuweiſen hätten, und

ſie legten die ganze Schuld auf die Nachläßigkeit der Seelſorger. Geiſtliche hingegen klagten, ſie hätten bey allem ihrem guten Willen, bey allem raſtloſen Beſtreben keine Unterſtützung vom weltlichen Arme. Ob und wer von Beyden Recht habe, läßt ſich hier nicht unterſuchen; aber eben dieſe Klagen beweiſen nur zu ſehr meinen Satz: So lange Polizey und Seelſorge ſich nicht küſſen, ſo lange iſt das wichtigſte der Geſchäfte ein Phantom. Sie beweiſen, die Sorge für Erziehung ſey noch nicht allgemein genug; ſie beweiſen, daß Tifans Erziehungsgrundſätze in Wielands goldnem Spiegel ein nie verlöſchendes Grundprincip aller größern und kleinern Staaten ſeyn ſollten.

„Ein Staat, ſagt Tifan, könnte mit den beſten „Geſetzen, mit der beſten Religion, bey dem blühend„ſten Zuſtand der Wiſſenſchaften und der Künſte den„noch ſehr übel beſtellt ſeyn, wenn der Geſetzgeber „die Unwiſſenheit begangen hätte, einen einzigen „Punkt zu überſehen, auf welchen in jedem gemeinen „Weſen alles ankömmt — die Erziehung der Jugend. — „Die vortrefflichſte Einrichtung des Juſtizweſens macht „einen Sachwalter nicht gewiſſenhaft, einen Richter „nicht unbeſtechlich; die beſte Religion kann nicht „verhindern, von unwürdigen Dienern zum Deckman„tel der häßlichſten Laſter gemacht, und zur Beförde„rung der ſchädlichſten Abſichten misbraucht zu wer„den; die herrlichſten Polizeygeſetze können wenig Wir„kung thun, wenn Vaterlandsliebe, Liebe zur Ord„nung, Mäßigkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit „den

„den Bürgern fremde Tugenden ſind; und die weiſe„ſte Staatsverfaſſung kann dem Monarchen nicht ver„wehren, durch einen unruhigen Geiſt, oder durch „Trägheit und Schwäche der Seele oder irgend ei„ne ausſchweifende Leidenſchaft ſeine Völker unglücklich „zu machen. Alles hängt davon ab, daß ein jeder „zu den Tugenden ſeines Standes und Berufes „gebildet werde; und wann ſoll, wann kann die „Bildung vorgenommen werden, wofern es nicht in „dem Alter geſchieht, wo die Seele jedem Eindrucke „offen, und zwiſchen Tugend und Laſter unſchlüſſig in „der Mitte ſchwebend, ſich eben ſo leicht mit edeln „Geſinnungen erfüllt, an richtige Grundſätze gewöhnt, „in tugendhaften Fertigkeiten geſtärkt, als dem Me„chanismus der ſinnlichen Triebe, dem Feuer der Lei„denſchaften und der Anſteckung verführeriſcher Bey„ſpiele überlaſſen, die unglückliche Fertigkeit der Thor„heit und des Laſters annimmt. Die Blüthe eines „Staates, die Glückſeligkeit einer Nation hängt „ſchlechterdings von der Güte der Sitten ab. „Geſetzgebung, Religion, Polizey, Wiſſenſchaften, „Künſte können zwar zu Beförderungsmitteln und „Schutzwehren der Sitten gemacht werden. Aber „ſind erſt die Sitten verdorben; ſo hören auch jene „auf, wohlthätig zu ſeyn. Der Strom der Verderb„niß reißt dieſe Schutzwehren ein, entkräftet die Ge„ſetze, verunſtaltet die Religion, hemmt den Fortgang „jeder nützlichen Wiſſenſchaft, und würdigt die Kün„ſte zu Sklavinnen der Thorheit und der Ueppigkeit „herab. Die Erziehung allein iſt die wahre Schö-

„pferin

„pferin der Sitten; durch ſie muß das Gefühl des „Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geſchmack der Tugend, durch ſie muß vaterländiſcher „Geiſt, edler Nationalſtolz, Verachtung der Weichlichkeit und alles geſchminkten, gekünſtelten und „kleinfügigen, Liebe der Einfalt und des Natürlichen „mit jeder andern menſchenfreundlichen Tugend von „den Herzen der Bürger Beſitz nehmen; durch ſie „müſſen die Männer zu Männern, die Weiber zu „Weibern, jede beſondere Klaſſe des Staates zu „dem, was ſie ſeyn ſoll, gebildet werden. Die Erziehung — hört es, o ihr, die ihr nach Tifan auf „ihrem Thron ſitzen werdet! ſie iſt die erſte, die „wichtigſte, die weſentlichſte Angelegenheit des „Staates! die würdigſte, die angelegenſte Sorge „des Fürſten! Alles übrige wird ein Spiel, wenn die „öffentliche Erziehung die möglichſte Vollkommenheit „erreicht hat; aber von dem Augenblicke an, da „ihr aufhören werdet, die Veranſtaltungen, von deren „vollkommenſter Errichtung und öfterer Wiederbelebung ſo große Vortheile abhangen, zu vernachläßigen, werden unvermerkt alle übrigen Räder des „Staates in Unordnung gerathen; der Verfall der „Erziehung wird die Ausartung der Sitten, und „dieſe, wofern ihr nicht weiſe genug ſeyn werdet, „die Quelle des Uebels in Zeiten zu entdecken und „zu verſtopfen, unfehlbar den Verfall des Staates nach ſich ziehen.“

Ohne gute Erziehung ſind alſo die Staaten Seifenblaſen, jeder Hauch zerſtäubt ſie. Wenn Summen

von

von Tauſenden in rauſchenden Ergötzlichkeiten dahinſchwinden, o dann dünkt man ſich groß! Aber wenn der Staat Himmelan ſchreyt: gieb mir gute Kinder und ich gebe dir gute Bürger, und dieſe Sprache gewaltthätig unterdrückt wird, dann ſollte man — — weinen, und in patriotiſchem Eifer ſagen: Das müßte arg ſeyn, daß es in irgend einem Lande der Welt, ſobald ſeine Obern nur wollen, an Quellen zur Verbeſſerung der Erziehung und des Schulweſens fehlen ſollte, die ſchon gegraben ſind und reichlich fließen. Der Fehler mag wohl nur darinn liegen, daß man aus den Quellen zwar ſchöpft, das Geſchöpfte aber auf überflüſſige und unnütze Dinge verwendet. Nur einen Blick um ſich her! — — und man würde allenthalben gleich zwey, drey ſolcher nutzloſen Ausgaben entdecken, deren Einziehung dem großen Volksbedürfniſſe, dem Mangel guter Schulen, abhelfen würde.

Wer nur in Journalen und dem Schwarm periodiſcher Blätter, deren Name Legio heißt, ein bischen zu Hauſe iſt, glaubt in Rückſicht auf das Erziehungsfach in der beſten Welt zu leben. Kommt man aber in die nächſte, beſte Stadt- oder Dorfſchule, o ſieht man nichts mehr und nichts weniger, als das gewöhnliche Jammerthal von menſchlichem Elend, wo ſolche verwahrloste Geſchöpfe — das Verbindungsmittel zwiſchen zwey Jahrhunderten — dem Forſcherblick des Menſchenkenners eine Mine ſind, durch welche der Staat früher oder ſpäter

in

in Ruinen zerfällt. Frankreich kann uns hier jetzt zum Beyſpiele dienen.

Ich kenne die wackerſten Männer im Prieſterſtande, aufgereift unter Biederſinn, ausgerüſtet mit praktiſchen Kenntniſſen, voll guten Willens, zu beginnen das große Werk der Menſchenbildung; aber ihre Thatkraſt ohne obrigkeitlichen Schwung verdüſtert wie die Lampe, der es an Oel gebricht. Tritt auch ein Mann auf voller Talente, und ſehe ich ſeinem ſo wohlthätig beabſichteten Plan den Damm der Hinderniſſe entgegen ſtemmen, ſo fällt mir immer das Mährchen von der Brille des Erkenntniſſes für die blöden Augen der Könige ein, und das Spiel im 7ten Kapitel iſt kein Mährchen mehr. Es wird ein aufgeklärter Volkslehrer ausgeſpielt, aber allemal abgeſtochen mit einer — — — Bethſchweſter.

Selbſt die Erziehung in den höhern Ständen iſt meiſtens nur affektirte Erziehung, oberflächliche Encyklopädie. In einer ſolchen Verfaſſung, wie kann der Staat beſtehen? Der Morgen bricht an, und der Staat fordert von dieſen Menſchen Thätigkeit. Es kömmt der Abend, und er fordert von ihnen Früchte. — Aber Morgen- und Abendſtern leuchten — blaß.

Fürſten der Erde! Stellvertreter Gottes im Staate! bedenkt doch die wichtigſte der Wahrheiten: ohne gute Bürger iſt euer Thron ein wankendes Rohr. Ein guter Bürger iſt allein die Frucht einer guten Erziehung. Eine gute Erziehung erſt in phyſi-

ſcher und dann in moraliſcher Hinſicht iſt das Werk eines Biedermannes von Geiſtlichen. Euer erſter Blick alſo ſey auf die Wahl guter Volkslehrer gerichtet. Ihr dürft ſie nicht weit umher ſuchen, rund um Euch ſproſſen die beſten Köpfe auf; gebt ihnen nur die gehörige Richtung; würdigt ſie eurer Wachſamkeit und ſtellt ſie auf den gehörigen Leuchter; ihr dürft ſie nicht vergöttern; aber den ſo genannten Aufklärungston müßt ihr nicht dulden, ſie vor aller Augen herabzuwürdigen, dem Hohngelächter ſchwacher Köpfe Preis zu geben, und ſie zum Gegenſtande der gehäſſigſten Verläumdungsſucht zu machen. Das erſte macht ſie zur Stütze eures Wohls, ſo wie das zweyte dieſelben zu Pandorens Büchſe, zur Quelle alles Uebels macht.

Sehe ich einen ſchlechtdenkenden Geiſtlichen, ſo getraue ich mir faſt immer zu behaupten, die Schuld davon trägt — — der Staat. Man ſieht auf dem Lande und in Städten ſo manchen Geiſtlichen, deſſen einzige Beſchäftigung darinn beſteht, eine Meſſe zu leſen. Und ſind dann ein ſolches Beneficiat und ein Faulfieber nicht nach allen ihren Symptomen ſehr analogiſch? Der Menſch muß beſchäftigt ſeyn; aus Abgang angewieſener Berufsgeſchäfte verfällt ein ſolcher auf Koſten des Staats und der Kirche gefütteter Müſſiggänger auf Ausſchweifungen. Gebt ihnen daher ſtandesmäſſige Beſchäftigungen, ſtellt ſie auf als Schulaufſeher; widmet ſie dem Erziehungsfache und der Katecheſe; zieht die unnützen milden Stiftungen, die zum Wohl der Armen und zur Bildung der

Menſch-

Menſchheit und Beförderung der Moralität ſchlechterdings nichts beytragen, ein; verwendet ſie zu dieſem Zwecke, und der Nutzen iſt gewiß beträchtlicher, als der Mechanismus von mancher jezt noch ſo ſehr geprieſenen andächtigen Handlung. Schützet dann dieſe Männer vor Vorurtheilen; laßt ſie über euer Anſehen, als über einer Brücke, alle Hinderniſſe überſteigen; laßt Civil- und Kirchendiener mit einander Hand in Hand gehen; laßt ſie einträchtig den Pfad wandeln, der zur Kultur der Menſchheit führt; haltet jährlich öffentliche Prüfungen; beſorgt jährlich Schulviſitationen; ahndet mit Nachdruck die Sorgloſigkeit derjenigen Eltern, die ihre Kinder zurückhalten; führt die Sonn- und Feyertagsſchulen ein — mit Einem Worte: euer Beſtreben ſey, euren Unterthanen das zu geben, was ihr und euer Wohl befördert; und dann betrachtet den Barometer eurer Staaten, der durch euer Anſehen die Schnellkraft erhält, ſich zu erhöhen, und überall Licht und Wärme anzukünden; ſo wie im Gegentheil obrigkeitliche Sorgloſigkeit dieſen Barometer niederdrückt, euere Staaten in einem unbedeutenden Wirrwar eine Zeitlang erhält, und endlich, unter angehäuften Gebrechen zerrüttet, ſchnell zermalmt.

Noch finde ich für nothwendig, ehe ich dieſen Gegenſtand ende, anzumerken, daß ichs zweckwidrig finde, wenn man im Religionsunterricht gleich bey höhern geoffenbarten Geheimniſſen anfängt. Gehörte nicht der Architekt ins Tollhaus, der ein Gebäude

ohne Grundveſte projektirt? Dient nicht zur Erlernung der höhern Mathematik die ſinnliche Geometrie als ein Wegweiſer zu den abſtrakteſten Ideen? Iſt die Phyſik nicht die Baſis der Metaphyſik? Und wie will der Seelſorger einen ſelbſtſtändigen, denkenden Chriſten bilden, der weder ſich, noch die Natur, noch den Schöpfer derſelben, noch die Pflichten der Menſchheit kennt? Man merke, wie echte Phyſik und echte Theologie einander wechſelsweiſe erklären und beſtättigen, Phyſik, die ſo oft gegen die Religion misbraucht worden iſt! Aber freylich Phyſik und Religion ſind nach Dalberg Wahrheiten für den einfältigen Naturmenſchen, und wieder für den, der ihnen tief nachzudenken vermag. Nur der ſtolze Halbgelehrte brütet Lügen und Zweifel aus. Der Unwiſſende fühlt das Unendliche; der Anfänger der Mathematik ſieht überall das Beſchränkte, das Meßbare. Leibniz und Newton finden gar bald das Unendliche allenthalb wieder. Daher ſagte Voltaire: un catechiſte annonce Dieu aux enfans, & *Newton* le demontre aux ſages. Ich kenne Männer von Kopf und Herz, die über alle Vorurtheile erhaben ihren Religionsunterricht mit der natürlichen Religion anfangen. Auch ſind zu dieſem Endzwecke die beſten Anweiſungen ans Licht getreten. Die vorzüglichſten ſind: Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des geſunden Verſtandes und zur gemeinnützigen Geſchäftigkeit von Friedr. Gabr. Reſewitz, 2te veränderte Auflage, Kopenhagen 1776. M. F. D. Fabrizius Religionsunterricht für Kinder, 2 Thei-

le, Leipzig, 1790 — 93. Fragen an Kinder. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion von der asketiſchen Geſellſchaft in Zürich. Zürich, 1791. Leichtfaßliche katechetiſche Reden eines Dorfpfarrers an die Landjugend nach Felbiger und dem großen Katechismus in den k. k. Staaten 4 Bände, Augsburg, 1791, ein Werk, welches im katechetiſchen Fache das Handbuch eines jeden Seelſorgers ſeyn ſollte.

Aber ich weiß auch, daß dieſe Methode noch lange nicht ſo allgemein iſt, wie ſie nach allem Betracht zu ſeyn verdiente. Unbegreiflich war es mir, da ich zu ** ein Regiminal-Reſkript las, wodurch Herr * zur Verantwortung über den ihm Schuld gegebnen Naturalismus aufgefordert wurde, weil er die Jugend zuerſt mit der natürlichen Religion bekannt machte, und ſie ſtufenweiſe zu höhern Wahrheiten führte. War vielleicht der Heiland auch mit dieſem — ismus gebrandmarkt?

Ich glaube alſo nun meinen Zweck erreicht und deutlich genug erwieſen zu haben, daß die phyſiſche Erziehung durchaus die Grundlage der moraliſchen ſey; daß dieſelbe auf die Sittlichkeit den erſten und wichtigſten Einfluß habe; daß ſie eben deswegen die erſte und vorzüglichſte Pflicht des Volkslehrers ſey, die er ſelbſt und unmittelbar ausüben, und weil ſie ſeinen Beruf ſo edel, ſo erhaben, und wahrhaft göttlich macht, nie auf die Seite ſetzen darf. Aber ich wollte zugleich auch zeigen, daß dieſelbe in Verbindung mit der

mora-

moraliſchen Erziehung auch beym aufgeklärteſten und eifrigſten Seelſorger keine große Fortſchritte machen werde, und daß ohne obrigkeitliche Mitwirkung der allgemeinen Sittlichkeit einen ſchönen Schwung zu geben, eben ſo viel heiſſe, als — den Krebs im Waſſer erſäufen wollen.

Drittes Kapitel.

Von dem Einfluſſe der verſchiednen Temperamente und körperlichen Stimmungen auf die Sitten.

Zwey Weiber können böſe ſeyn, ſagt Weikard, doch muß ein Unterſchied in dem Grade der Bosheit ſeyn zwiſchen der, die nur die Haube vom Kopfe reißt, und ſie etwa auf die Erde wirft, und der, die mit den Zähnen knirſcht, ſich alle Haare ausrauft, und ſchäumend in Convulſionen fällt. Eben ſo verhält ſichs mit den Eigenſchaften der Temperamente. Die nämliche Urſache wirkt nach der verſchiedenen Beweglichkeit des Körpers, nach der verſchiedenen Leibesbeſchaffenheit bey dem einen mehr und geſchwinder, bey dem andern ſpäter oder weniger, je nachdem das ſo betitelte Temperament ſeines Körpers iſt.

Man hat ſonſt die Temperamente gemeiniglich in das ſanguiniſche, phlegmatiſche, choleriſche und melancholiſche eingetheilt. Allein ſeit man weiß, daß nicht ſowohl die Menge des Bluts, der Galle, des Schleims und der übrigen Säfte, ſondern meiſtens die

die Beſchaffenheit der feſten Theile und die mehr oder minder groſſe Empfindlichkeit des Nervenweſens dieſes oder jenes Temperament beſtimmt, und eben deswegen die Zahl derſelben unendlich modificirt, hat man ſich auf andere Unterabtheilungen eingelaſſen, die zwar im Praktiſchen von gröſſerm Nutzen, aber auch von jedem Layen nicht ſo leicht zu beſtimmen ſind. Man hat z. B. jetzt fünf Temperamente, nämlich das Temperamentum moderatum, aequale; temp. vehemens; temp. irritabile; temp. nervoſum ſeu debile, und temp. iners oder tardum. Indeſſen liegt viel Willkührliches in dieſer Unterabtheilung, und im ſtrengem Sinne hat immer jeder Menſch ſein eigenes Temperameut.

Dieß iſt die Urſache, warum ich die alte Unterabtheilung beybehalte.

§. 1. Das ſanguiniſche Temperament iſt gemeiniglich das Temperament der Jugend. Ich ſage gemeiniglich; denn kränkliche junge Leute haben oft ſo böſe Temperamente und ſo unartige eben daher entſtandne Sitten, als immer Erwachſene von der unglücklichſten Leibesbeſchaffenheit. Sie haben bey einer natürlichen, guten Reitzbarkeit des Nervenweſens gelinde, flüſſige Säfte; ihr Blut iſt geiſtig; die Galle wirkſam; ſie verdauen gut; ihr Saame iſt häufig, warm, ſanft, flüſſig. Die Eindrücke von auſſen und von innen nehmen ſie geſchwinde auf, und verlieren dieſelben eben ſo geſchwinde, weil ſie auf den weichen Nerven nicht lange haften. Daher ſind ſie unbeſtändig und zu Vorſätzen untauglich, ſie ſind lebhaft, mun-

munter. So geſchwind Wein, Vergnügen, traurige und fröhliche Dinge auf ſie wirken, ſo bald ſind dieſelben wieder vergeſſen, ſie ſind daher auch leichtſinnig, (qui cito credit, levis eſt corde,) und leicht wieder gut, wenn ſie erzürnt werden. Sie lieben ſehr die Veränderung, haſſen alle anhaltende Arbeit, und ſind daher auch eher witzig als verſtändig.

Alle Verrichtungen ihres Körpers gehen geſchwinde vor ſich, weil ihre feſten Theile beweglich und feucht ſind; ſie haben meiſtens weiche Stuhlgänge, eine ſchöne blühende Haut und runde Glieder; ſie ſind geſchickt, gelehrig, leicht zu lenken, aber auch ſorglos, unvorſichtig und leicht unmäſſig, herzhaft, kühn, waghalſicht, ſchnell entſchloſſen, und lieben durchaus in allem das Raſche und das Lärmende.

So iſt das Temperament der Jugend und des ſchönen Geſchlechts!

§. 2. Weun die feſten Theile der ſanguiniſchen Temperamente durch das Alter, durch ruhige Lebensart und eine feuchte Wohnung, durch häufiges warmes Getränke, durch ſchwächende und abſpannende Leidenſchaften, durch Faſtenſpeiſen, durch Blutverluſt, Krankheiten u. ſ. w. ihre Empfindlichkeit verlieren, und die flüſſigen Theile kälter, wäſſerichter, ſchleimichter und entgeiſteter werden, ſo entſteht das phlegmatiſche Temperament.

Das Nervenſyſtem iſt hier grob, ſchlapp, weich und unthätig. Das Blut iſt wäſſerig, ſchleimig, geiſt-

los, träge; die Galle blaß, ſchleimig, nicht bitter, ſcharf; die Phlegmatiker haben Mangel an Wärme; ihre Haut iſt blaß und gemeiniglich etwas aufgedunſen; ſie ſind weniger empfindlich und beweglich. Aus Mangel an Mannskraft, aus Unthätigkeit der Saamenfeuchtigkeit hat die Stimme weniger Männliches, die Haut iſt ſanfter und weiſſer, und der Bart und die Haare ſind weich und wenig. Ihr Blut läuft träge und langſam; ſie lieben die Ruhe und gähnen in Faulheit; ſie begreifen, erinnern und urtheilen langſam; ſie haben keine heftige Leidenſchaften, unternehmen nichts mit Hitze, ſind ohne Feuer und Herzhaftigkeit, und gefallen ſich am beſten, wenn ſie nicht geſtört und in ihrer Trägheit zufrieden gelaſſen werden.

Solche Leute haben lange die Stärke des Körpers nicht, die ſie nach ihrer Größe oder Dicke verſprechen. Ihr Gang iſt langſam und verräth ihre Trägheit, und ſo ſind alle ihre Handlungen. Ihr Fleiſch iſt weich, die hautigen Theile ſind ſchlapp, erweitert. Ihr Gedächtniß iſt ſo ziemlich gut; in ihren Handlungen ſind ſie nicht ſchnell; jede Empfindung wird nicht leicht aufgenommen, daher ihre Geduld und ihre Beharrlichkeit im Arbeiten; daher auch ihre wenigen und ſchwachen Leidenſchaften, ihr Mangel an Witz, ihr langſamer und geſetzter Verſtand, ihre Schlafſucht, ihr begierdeloſes Pflanzenleben, und ihr gränzenloſer Hang zur Ruhe des Körpers und der Seele! Beſitzen ſie auch etwas Klugheit, ſo iſt dieſelbe von ſo niedriger Art, daß ſie mit derſelben bey den allergeringſten Gei-

ſtes-

ſteskräften ganz gemächlich durch die Welt ziehen, und von jedermann gut behandelt werden, weil ſie niemals weder Anſtoß geben noch empfangen. Sie laſſen ſich durch die rauheſten und ſchlammigſten Straſſen treiben, und laſſen ſich todt reiten, ohne daß ſie ſtolpern oder ſcheu werden.

§. 3. Wenn durch das Alter, durch viele Arbeiten des Körpers und des Geiſtes, durch hitzige Nahrung, durch heiſſe Himmelsſtriche ꝛc. die feſten Theile des ſanguiniſchen Temperaments ſtärker und elaſtiſcher, und die flüſſigen weniger wäſſericht, dichter und geiſtiger werden, ſo bildet ſich das ſogenannte choleriſche Temperament. Das Blut dieſes Temperaments enthält die meiſte Subſtanz, iſt ſchwer, heiß und dunkelroth; die Galle iſt dick, ſehr ſcharf, bitter, hitzig. Der Saame iſt geiſtiger und macht vielen Bart, viel Muſkelkraft, eine ſtark ausdünſtende Haut, männlichen Muth, und eine ſtarke Stimme. Ihr Blut läuft ſchnell im Körper, und alle ihre Handlungen ſind heftiger. Leidenſchaften vermehren dieſe Heftigkeit der körperlichen Bewegungen ungemein. Da ſie durch die Eindrücke ſchnell und heftig gerührt werden; ſo entſteht bey ihnen bald äuſſerſtes Vergnügen, äuſſerſte Wuth, und auch äuſſerſte Traurigkeit. Da ihre Einbildungskraft erhitzt iſt, und ihnen alles lebhaft vorſtellt; ſo entſteht bey ihnen feurige Munterkeit zu Geſchäften, Kühnheit in allen Unternehmungen, Hochmuth, Neigung zum Zorne, zur Verwegenheit und zur Uebereilung.

So wie ihr Körper fleiſchicht, ſtark und kraftvoll iſt, ſo iſt ihr Geiſt tüchtig zu anhaltender Kopfarbeit und zu durchdringenden Verſtandesübungen. Aus ihrer Klaſſe kommen meiſtens feurige Geiſter, die Helden, die Genies, die Schwärmer und die Narren. Daher ſagt Voltaire:

Un courage indompté dans les coeurs des mortels
Fait ou les grands héros ou les grands criminels.

Wenn ihr Geiſt und ihre Einbildungskraft nicht zu ſehr erhitzt und geſpannt ſind; ſo iſt dieß dann gerade das Temperament der Wahrheit und des Verſtandes, wo die feſten und flüſſigen Theile zwar eine erhöhte Kraft beſitzen, alle Eindrücke auf den Körper und die Seele zwar bald und mächtig gefühlt, aber dennoch die Leidenſchaften immer in einer ſtrengen Harmonie erhalten, beſtändig dem Verſtande untergeordnet, und nur zu ſchönen Zwecken verwendet werden.

§. 4. Das melancholiſche Temperament, das durch heiſſes Klima, durch vieles Wachen, hitzige Nahrungsmittel und Getränke, Geiſtesentkräftung, Gicht, Hautkrankheiten ꝛc. ꝛc. und aus der dadurch erzeugten Trockenheit und dem Mangel an Wärme in feſten und flüſſigen Theilen entſteht, iſt gemeiniglich ſehr reitzbar, und eine Sache, die andere Menſchen wenig rührt, erſchüttert dieſe ſchon heftig. Die geringſte verdrüßliche Empfindung wirkt auf ihren ganzen Körper. Heftige traurige oder fröhliche Vorſtellungen machen ſie ſchlaflos, und verleiten dieſelben zu auſſerordentlichen Phantaſien. Luft, Speiſen, Getränke, Leidenſchaften wirken mäch-

tig auf dieſelben. Sie ſind giftig und äuſſerſt beiſſend, wenn ſie ſpotten; ſie erzürnen ſich bey der geringſten Urſache, und erzürnen ſich wieder, ſo bald ſie ſich der ärgerlichen Sache nur erinnern. Wenn ſie traurig ſind; ſo ſtellen ſie ſich alles Zukünftige ſchreckenvoll vor; ſie erwarten überall das Schlimmſte — calamitoſus animus futuri anxius.

Wenn hingegen Freude ſie belebt; ſo ſind ſie auch in ihrer Fröhlichkeit ausſchweifend. Ihr Ausſehen iſt gemeiniglich älter, als ſie ſind; ihr Kreislauf des Bluts ſchwach; ihre Stuhlgänge ſind hart; ihre Galle nimmt eine freſſende Schärfe an. Sie ſchlafen wenig; haben immer ängſtliche Träume, niederſchlagende Leidenſchaften. Ihre Einbildungskraft iſt ſchnell, äuſſerſt rege und wild. Sie ſind traurig und menſchenfeindlich in ihrem Betragen — triſtitia oſſa exſiccat & eunuchos facit homines — ſie ſind ſtille, gerne einſam, hängen gerne immer Einer Idee nach, ſind ſehr nachdenkend, unempfindlich für alles auſſer ihnen, ſind meiſtens jähzornig, ehrzeitzig, widerſpenſtig, eigenſinnig, ſtarrköpfig; ſie haſſen auſſerordentlich, und lachen zur Unzeit.

Ihr Verſtand ſteht faſt immer unter der Bothmäſſigkeit ihres Magens. Gemeiniglich iſt dieß das Temperament der Gelehrten von Profeſſion und der ſitzenden Handwerker, die durch Ueberſpannung ihrer Einbildungskraft die Verhältniſſe zwiſchen dem Hirn und den Sinnen ſtören, und dann Enthuſiaſten, Schwärmer, und endlich gar Narren werden.

Herr D. Miller in Göttingen hat dieſe Temperamente ſehr treffend dialogiſch geſchildert. „Munter, „ein Sanguiniſcher, faſelt ganz im franzöſiſchen Schmet„terlingscoſtume umher; neue Moden, Opern, Mu„ſik und Caffehäuſer ſind der Wirkungskreis, um wel„chen ſich die Achſe ſeines Geſprächs dreht. Ruhm„lieb, ein Choleriker, hat ebenfalls in ſeinem Namen „das Gepräge der überwiegenden Leidenſchaft ſeines „Temperaments; ſein Centrum iſt Ehrgeitz, nach wel„chem alle Linien ſeines Lebens ſich drängen; er ſtellt „ſeine ganze Gelehrſamkeit in Schlachtordnung, und „verpalliſadirt den flatterhaften Munter mit philoſophi„ſchen Vernunftſchlüſſen, die ſeinen Leichtſinn ganz aus „dem Gleichgewicht bringen, in welches er ſich nur „mit Hülfe eines getrillerten pariſiſchen Gaſſenliedchens, „oder per ſalto mortale mit dem Ueberſprung von *Cle„ment* bibliothèque curieuſe hiſtorique & critique „auf *la belle Ninon* hinein manövrirt. — Samler, „ein Melancholiker, iſt ganz Zeichendeuter, ſeine Ideen „ſind Couriere von Jobiaden, und jeder Kalender und „jedes Zeitungsmährchen verſetzt ihn in ein ſchreckendes „Nachdenken; nur das groſſe Loos der Utrechter Lotterie „iſt im Stande, ſeine geſpannten Faſern mit einem „fröhlichern Stoß zu elektriſiren. Der Phlegmatiker „hat Excluſivam vom Dialog; er ſitzt gähnend im „Großvaterſeſſel hinter dem Ofen, von welchem er nur „hie und da, ſo viel es ſeine Gemächlichkeit zuläßt, „ein bischen hervorgrinzt.“

Da nun aber dieſe Temperamente unendliche Abänderungen leiden, und, wie geſagt, ihre Verſchie-

denheit ſo groß iſt, als die Verſchiedenheit der Geſichtsbildungen, ſo iſt es für den Seelſorger eine Klippe, an welcher ſeine Einſicht ohnfehlbar ſcheitern wird, wenn er nicht in den anthropologiſchen Kenntniſſen Argusaugen hat; und bey der häufigen Miſchung derſelben gleich raſch auf ein beſtimmtes Temperament rathen wollen, heißt eben ſo viel, als mit Peuſchel (Abhandl. der Phyſiognomie, Metopoſcopie und Chiromantie) einen Schriftſteller aus den Waden zu beurtheilen.

§. 5. Man hat daher neben dieſer gewöhnlichen Eintheilung der Temperamente noch anderer erwähnt, die in Praxi oft ihren Vortheil haben, und die auch für den Seelſorger von Nutzen ſeyn können. Haller hat z. B. ein böotiſches oder vierſchrötiges Temperament. Dieß werden die Seelſorger auf dem Lande oft zu beobachten Gelegenheit haben, ohne daß ſie daſſelbe ſo ganz genau unter die vier vorigen zu rechnen im Stande wären. Dieß Temperament, ſagt Weikard, hat ſeinen Urſprung von einem Uebergewicht der feſten Theile und dem feſten Zuſammenhange der Theile des Körpers. Hier ſind die Faſern grob, dick, ſtark, nicht leicht beweglich, und die Säfte dick. Das Blut hat viel zaſerichtes. Es ſind überhaupt ſtarke Leute mit groben Gliedern; Leute, die durch die Arbeit abgehärtet ſind oder von Natur einen dauerhaften feſten Körper erhalten haben. Dieſe Leute haben kein feines Gefühl für Schmerz und Wolluſt. Sie erhalten ſpät ihre Begriffe, und ſind untüchtig zu den feinen Wer-

ken des Witzes und des ſcharfen Verſtandes. Es fehlt ihnen das Artige, Lebhafte des Franzoſen, des Italieners; ſie ſind mehr einem langſamen, ſtarken Nordländer gleich. Die Damen nennen ſie gemeiniglich plumpe Kerls.

Sie ſind nicht ſo wollüſtig, als die Menſchen von den vorhergehenden Temperamenten; ſie werden nicht ſo leicht von den Ungemächlichkeiten der Witterung, von den Kränkungen der Verläumdung oder einer andern Beleidigung auſſer Faſſung gebracht. Wenn aber durch Wein oder erhitzende Dinge ihre ſtarken Faſern und dicken Säfte in eine heftigere Bewegung geſetzt werden; ſo kommen ſie oft an Stolz, Heldenmuth und Zorn dem hitzigſten Temperament gleich. Sie ſind alsdann leicht beleidigt; ihr Hochmuth iſt unbeſcheiden; ihr Zorn anhaltend, thätig und wüthend. Man findet viele ſolcher Temperamente bey Bauern, Soldaten, nordiſchen Völkern ꝛc. ꝛc. Sie ſind langſam in ihren Handlungen; aber ſie arbeiten auch mit Kraft und Dauer, ihr Magen verdauet Schuhnägel und Kieſelſteine ꝛc. ꝛc.

§. 6. Dieſem Temperamente gegenüber ſind die ſogenannten Nerventemperamente, wo bald dieſe, bald jene Leidenſchaft im Verborgnen ihre Rolle ſpielt, und dann, wie May ſagt, Kammerjungferntemperamente, Kutſcherstemperamente, Andächtlerstemperamente, undankbare Temperamente, Bediententemperamente, zornige und verliebte Temperamente, und endlich auch Sautemperamente. Dieſe letztern, ſagt er, ſind dem Anſehen nach ſtarke Temperamente.

Täglich wiederhohlte Räuſche, ein immerwährend überladener Magen, und in den Zwiſchenräumen dieſer freywilligen Anfechtungen ein mehr als thieriſcher Hang zur ſchändlichen Wolluſt ſind die Kennzeichen, welche dieſe vor andern Kennzeichen kennbar machen. Ihre Krankheiten ſind daher meiſtentheils unheilbar. Ein wenige Tage anhaltendes Fieber ſtürzt die ganze Maſchine, ungeachtet aller Bemühungen der Kunſt, darnieder, und läßt dem Seelenarzte nicht einmal Zeit, den Schwelger zu erinnern, daß er die wenigſte Zeit ſeines Lebens ein Menſch geweſen ſey.

Ich glaube nun, daß nach dieſer oberflächlichen Zeichnung der Temperamente, ohne daß man zu Galens Abhandlung: quod animi mores corporis temperamenta ſequantur — Zuflucht nehme, wohl kein Zweifel übrig bleiben wird, daß dieſelben auf die Sitten der Menſchen den entſchiedenſten Einfluß haben müſſen. Man ſieht in der Ueberſicht, daß jedes Temperament dieſe oder jene Leidenſchaft mehr oder minder heftig nähre und begünſtige, und daß überhaupt bey den unendlich vervielfachten politen Verbindungen der Menſchen dieſe Temperamentenverſchiedenheit für den Moraliſten eine äuſſerſt wichtige Sache ſey, die er in keinem Falle überſehen darf.

Der Seelſorger wird nun begreifen, warum die nämliche Urſache bey verſchiednen Menſchen ſo verſchiedne Wirkungen herborbringt; er wird verſtehen, warum gewiſſe Menſchen zu dieſem oder jenem Laſter ſo vielen Hang haben; er wird merken, warum bey der

näm-

nämlichen Urſache der Sanguiniſche, der Brauſer ſeinen Feind in der erſten Wuth von vorne, und der ſchwarzgallichte, hagere Caſſius nach reifer Ueberlegung von hinten ermordet. Er wird einen wichtigen Unterſchied zwiſchen der Tugend der Enthaltſamkeit beym Phlegmatiker und beym Choleriker finden. Er wird einſehen, daß er die aus den Temperamenten ſtammenden Fehler nicht durch den Verſtand allein, ſondrrn auch durch phyſiſche Mittel und durch mehr oder minder bewürkte Umſtimmung der Leibesbeſchaffenheit heben muß. Er wird dadurch in den Stand geſetzt, das Strafbare dieſer Vergehungen moraliſch genau einzuſehen, und den Werth der Tugend und des Laſters richtiger zu beſtimmen. Er weiß dem letztern gehörig vorzubeugen, und gewinnt ſo viel dadurch, daß er nach erlangter Einſicht der Temperamente ſeiner Pfarrkinder bey jedem derſelben die gehörigen Mittel anzuwenden weiß, um ſeine moraliſch ſchönen Zwecke zu erreichen, und die Menſchen ihrem Glücke näher zu bringen.

Viertes Kapitel.

Von dem Einfluſſe des Alters auf die Sitten.

Aus dem, was ich bisher von der Erziehung und den Temperamenten ſagte, wird ſich leicht abnehmen laſſen, daß auch die Verſchiedenheit des Alters die Sitten der Menſchen verſchieden mache, und daß man folglich in der Moral auch hierauf gehörigen Bedacht

dacht zu nehmen habe. Weikard erzählt die Geſchichte eines ſehr alten Generals, der ſeinen jungen Fähndrichs, die ſich mit Mädchen luſtig machten, zurief: Iſt dieß das gute Beyſpiel, das ich euch gebe!! Horaz kannte dieſe Verſchiedenheit ſehr gut, und malte dieſelbe mit eben ſo meiſterhaften Farben:

§. 1. Reddere qui voces jam ſcit puer, et pede certo
Signat humum, geſtit paribus colludere, et iram
Colligit, ac ponit temere, et mutatur in horas.

Wirklich zeichnen ſich auch die Kinder, wie alle jungen Thiere, durch die Liebe zum Geſellſchaftlichen, durch Unbeſtändigkeit und Leichtſinn aus. Eine junge Katze iſt ſo leichten, ſo muntern Körpers; ſie ſpielt und ſpringt immer; kaum iſt ſie älter, ſo wird ſie ein heuchleriſches, mürriſches, eigennütziges, unzufriedenes Thier, das von ſeiner erſten Stimmung keine Spur mehr hat. Die Jugend iſt eben ſo munter, und läßt ſich gerne unterhalten, ſpielt, ſpringt, tanzt, und liebt Lieder und Tändeleyen, und dieſen Hang der Kinder muß der Moraliſt verſtehen und zum Guten benutzen, wenn er mit Erfolg arbeiten will. Wer dieſen Hang mit Strenge unterdrückt, weiß nicht, was er thut.

§. 2. Imberbis juvenis tandem cuſtode remoto
Gaudet equis avibusque et aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus aſper,
Vtilium tardus proviſor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque, et amata relinquere pernix.

Ich kann die Sitten der Jugend nicht beſſer zeichnen,

als

als Horaz hier gethan hat. Es wäre thöricht, wenn ich dieſe Stelle verdollmetſchen wollte.

Bemerkenswerth iſt aber doch immer die Zeit der Mannbarkeit bey Knaben und Mädchen. Wie ſehr ſich dann die Denkart derſelben abändert, wie ſonderbar dieſes Gefühl ihre Sitten umſtimmt, müſſen Menſchenkenner nicht überſehen. Dieß iſt der Zeitpunkt, wo der Menſch eine moraliſche und phyſiſche Revolution leidet, wo er anfängt, alles auf ſich zu concentriren, alles aus einem andern Geſichtspunkte zu ſehen, und eben deswegen auch eine andere ſittliche Rolle zu ſpielen. Liebe iſt nun gemeiniglich das groſſe Gewicht, das mehr oder minder ſeine ganze Exiſtenz in Bewegung ſetzt, und oft die Bahn zu gränzenloſen Laſtern, oft zur Tugend wird. Wie unglücklich ſind doch die Menſchen, daß die wohlthätigſten Triebe, mit denen Gott und die Natur begabte, meiſtens bey ihnen eben das ſind, was das Schwerdt in der Hand eines Raſenden iſt! Wie manchen Schreibfehler des Verſtandes, wie manche Schwachheit, wie manch überdachtes ſchwarzes Laſter beobachten hierinn die Seelſorger!

§. 3. Wenn man anfängt, weniger Reitz für dieſe Triebe zu fühlen, und das Alter die Neigung zur Wolluſt vertilgt, ſo werden dafür andere Leidenſchafte rege.

Converſis ſtudiis aetas, animusque virilis
Quaerit opes, et amicitias; inſervit honori;
Commiſiſſe cavet, quod mox mutare laborat.

Man

Man wird ernſthaft, ehrſüchtig, häuslich, und gemeiniglich hat das männliche Alter die Attributen des choleriſchen Temperaments, wenn es durch bekannte Urſachen nicht ins Phlegmatiſche, oder bey Weibern ins Nerventemperament ausartet, wo ſie, wenn der Spiegel unartig wird, ſich zu Gott bekehren und Andächtlerinnen werden.

§. 4. Geiz, Habſucht, Hartnäckigkeit in den vorgefaßten Meynungen, und das, was Horaz vom Greiſe ſagt, endet die Reihe:

Multa ſenem circumveniunt incommoda, vel quod
Quaerit, et inventis miſer abſtinet, ac timet, uti;
Vel quod res omnes timide, gelideque miniſtrat.
Dilator, ſpe longus, iners, avidusque futuri.
Difficilis, quaerulus, laudator temporis acti
Se puero: cenſor, caſtigatorque minorum.

Aus allem dieſem erhellt alſo, daß jedes Alter neben den von ſeinem Temperament und der Erziehung abhängenden Sitten und Geſinnungen ſeine eigenen charakteriſtiſchen Neigungen, ſeinen beſondern Hang zu dieſen oder jenen Leidenſchaften habe. Das genaue Studium derſelben, die Beobachtung, die man am allerbeſten in der Geſellſchaft der Menſchen ſelbſt macht, wird dem Moraliſten bald die Wichtigkeit ihres Einfluſſes auf die Sitten zeigen, und ihm dann in ſeinem Berufe alle jene Vortheile gewähren, die man an ſo manchem Plagedämon des menſchlichen Herzens und Verſtandes ſo ungerne vermißt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fünftes Kapitel.

Von dem Einfluſſe des Geſchlechtes auf die Sitten.

§. 1. Ich geſtehe, für meinen Theil, dem weiblichen Geſchlechte die Ehre gerne ein, daß im Ganzen genommen ſeine Sittlichkeit beſſer, als die der Männer ſey, und daß es ſogar zur Umſtimmung des männlichen Charakters öfters ungemein viel beytrage. Daher ſagt der Franzoſe ſehr fein: Nenne mir deine Freundinn, und ich ſage dir, wer du biſt.

Die Urſache dieſes praktiſch richtigen Satzes liegt ebenfalls in dem Baue des weiblichen Körpers und in der Erziehung. Die lockere, geſchmeidige Beſchaffenheit des Körpers; die milden Säfte; die faſt immer ruhige, ſitzende Lebensart; und die eingeſchränkte Erziehung erzeugen beym weiblichen Geſchlechte beynahe immer das ſogenannte ſanguiniſche Temperament. Sie haben daher faſt immer ſanfte Leidenſchaften; mehr Witz und Imagination, als Beurtheilungskraft. Alles wirkt daher ſchnell auf ſie; aber die Wirkungen ſind nicht von Dauer, weil ſie leicht wieder durch andere verwiſcht werden. Man wird dem Beobachter des weiblichen Geſchlechts die kleine hermeneutiſche Abweichung zu gute halten, wenn er jenen Spruch Salomo's einzeln und im ſtrengſten Verſtande auf dieſes Geſchlecht anwendet: Mulierem fortem quis inveniet? procul et de ultimis finibus pretium ejus. Ihre Unbeſtändigkeit, ihre vergeblichen Vorſätze, ihre Lebhaftigkeit, ihre ſchnelle Aufheiterung bey Wein und Vergnügen, ihr Leichtſinn, ihre Empfindlichkeit, ihre Geneigtheit,

Belei-

Beleidigungen bald zu vergeben, ihr Hang zur Veränderung in allen Dingen, ſogar in der Liebe — die vielleicht die einzige Leidenſchaft iſt, die mit Macht auf dieſes Geſchlecht wirkt und ihre ſonſt gerühmte Sittlichkeit befleckt —— und hundert andere Mondsbrüche ihres Charakters bürgen für dieſe weibliche Paraphraſe. Flatterhaftigkeit, Mangel an geſeztem Weſen, Hang zu den beſchäftigungsvolleſten Tändeleyen macht ihnen den angenehmen Geſellſchafter meiſtens mehr werth, als den würdigſten Miniſter, an dem ein Mädchen immer etwas Lächerliches finden kann, und wo das bekannte Sprichwort ſich bewährt: on n'amuſe pas long- tems les femmes avec l'eſprit. Ich zweifle ſehr, ob jemand das weibliche Herz beſſer gekannt hat, als Rouſſeau, wenigſtens kenne ich hierinn keinen genauern Zergliederer und keinen beſſern Maler. Bey ihm mag man in die Schule gehen, wenn man die dem weiblichen Charakter angeborne Nachgiebigkeit und Verſtellungskunſt ſtudieren, kennen, und beurtheilen lernen will.

§. 2. Eine wichtige Springfeder im weiblichen Charakter iſt die Neugierde, vermöge welcher auch die mitleidigſte Seele unter ihnen einen unaufhaltbaren Trieb empfindet, die ſchrecklichſten Scenen zu ſehen und zu hören, wovor ſelbſt der weniger weichliche Mann zurückbebt. Deswegen forſchen die Schlimmern unter ihnen ſo gerne nach fremden Geheimniſſen und ſpähen die Handlungen ihrer Nachbarn aus, wenn auch nicht immer Bosheit, Neid und Schadenfreude zum

Grunde liegen. Cheſterfield ſagt: wenn du dich bey Weibern einſchmeicheln willſt, ſo vertraue ihnen ein Geheimniß.

§. 3. Unter allen Eigenſchaften, welche dieſes Geſchlecht beſitzt, hat die Schönheit einen der gröſten Einflüſſe auf ihre Sitten. Eine Heldin, mit dieſen Waffen ausgerüſtet, iſt im Stande, die unglaublichſten Thaten zu thun; ſie überwindet die gröſten Helden, den ſtärkſten Wucherer, und ſogar den tiefſten Gelehrten — — wenn er ſeine Lorgnette bey ſich hat. Keine Frage ſetzte den ſeeligen Rabener in gröſſere Verlegenheit, als dieſe: ob es die Frauenzimmer mehr ärgere, wenn man ihnen ſagt, daß ſie nicht ſchön, oder wenn man ihnen ſagt, daß ſie nicht verſtändig ſind. Daher ihr ewiger Putz; ihr heftiges Verlangen, in allen Geſellſchaften zu glänzen; ihre Eiferſucht gegen glänzendere Mitbuhlerinnen, wo auch die ſanfteſte Grazie ein wenig Furie wird, wenn eine andere den Fiſch fängt, nach dem ſie ebenfalls angelte. Daher die mehr als vierzehen Nothhelfer für eine verunglückte Auſſenſeite, wenn Mutter Natur zur Stiefmutter oder mit den Jahren zum Bankerutier wird, und nur mit falſcher Münze, mit blauen Adern, Zähnen und geſunder rother Farbe auf — dem Nachttiſche noch zu zahlen im Stande iſt.

§. 4. Daß das weibliche Geſchlecht, aus feinerm Thone gebildet als die Männer, in ſeiner Rache fürchterlich, grauſam, andauernd, und nicht leicht zu verſöhnen ſeye, iſt eine Wahrheit, die unbegreiflich wäre,

wäre, würde ſie nicht durch die Erfahrung beſtättigt. Ich habe oben geſagt, daß das ſanguiniſche Temperament das vorzügliche Temperament des weiblichen Geſchlechts ſey, und daß eben daſſelbe, wie Miller ſagte, und wie ich unten näher erweiſen werde, z. B. dem Franzoſen meiſtens eigen ſey. Wer hätte ſich die Wuth und die gräuelvolle Rachſucht je als möglich gedacht, die dieſe Nation ſeit einiger Zeit gegen ſich ſelbſt ausübt! Die Erfahrung zeigt alſo, daß auch Temperamente dieſes Schlages, wenn ſie dazu geſtimmt werden, ausarten. Und daß dieſer Fall auch beym weiblichen Geſchlechte eintrete, davon gab der Egyptiſche Joſeph ſchon einen traurigen Beweis. Und wenn es bey uns ſchon ſo weit gekommen zu ſeyn ſcheint, daß die meiſten ihm nachzuſpringen für halsbrechend halten, ſo giebt es doch noch unzählige Fälle, wo man ihrer Rache immer ausgeſetzt wird, wenn man auf keine geſchicktere Retirade, als auf die des Gewiſſens bey Zeiten denkt. Es ſcheint in der Natur zu liegen, daß der Schwächere immer grauſamer in ſeiner Rache iſt, als der Stärkere, vielleicht weil das Gefühl dieſer Schwäche die Empfindung des erlittenen Drucks verſtärkt und lüſterner nach der Gelegenheit macht, auch einmal Kraft zu üben. Die berüchtigte Gräfin la Motte hätte in dieſer Rückſicht ihr Geſchlecht nicht beſſer charakteriſiren können, als durch die wenigen Worte, mit welchen ſie ihre Rechtfertigungsſchrift beginnt: ich bin ein Weib und bin gereizt.

§. 5. Vorzüglich iſt die Liebe die Urſache, die dieſes Geſchlecht zur ſanfteſten Tugend erhebt, oder ſtuf-

ſenweiſe von der kleinen, verzeihlichen Unſittlichkeit bis zum ſchwärzeſten Laſter und bis zum Wahnſinn bringt. Die Liebe hat noch immer die dümmſten Mädchen liſtig und geiſtreich gemacht. Zimmermann ſagt, daß unter den vielen Wahnſinnigen er immer geſehen habe, daß die Männer aus Hochmuth, die Weiber aus Eiferſucht, und die Mädchen aus Liebe den Verſtand verlohren hätten.

Ich will bey einer andern Gelegenheit die Macht dieſer Leidenſchaft auf die Menſchen zeigen. Hier iſts genug, wenn ich im Beſondern ſage, daß bey unſrer Lebensart, bey unſrer Erziehung, und bey unſern Sitten und Geſetzen das weibliche Geſchlecht vorzüglich für dieſe Leidenſchaft von Jugend auf erzogen wird, — hoc diſcunt omnes ante alpha et omega puellae, ſagte Juvenal —, und daß bey der natürlichen Weichheit und Gelenkſamkeit ihres Körpers und ihrer Seele eine ſo mächtige, von Kindsbeinen an genährte Leidenſchaft nur äuſſerſt ſchwer zu bezähmen und zweckmäßig zu lenken ſey. Warum ſoll alſo ein Mädchen, das ſich das erſtemal in den Armen ſeines Geliebten vergißt, eben ſo laſterhaft, als die Hure von Profeſſion ſeyn? Warum ſoll ſie nicht mehr Anſpruch auf die allgemeine Achtung und auf gute Sitten machen können, da doch das furchtſame oder abgedrungene Hingeben näher bey der Tugend, als beym Laſter war? Findet ſie nicht ihre Rechtfertigung in unſern Geſetzen, in unſern Sitten, in unſrer Lebensart, in der Erziehung, und endlich in der Natur? Dieſe letztere war

es,

es, die in ihren Organen alle Gründe und alle geheimen Kräfte eines reitzbaren Temperaments vereinigte; ihre Lebkraft unterhält vermittelſt nahrhafter hitziger Speiſen und Getränke einen lebhaften Blutumlauf, und elaſtiſche, immer geſpannte, ausgedehnte Gefäße und äuſſerſt empfindliche Nerven; die Geſetze, die herrſchenden Sitten, die Erziehung spornten dieſe natürliche Anlage nicht nur, ſondern verſchafften auch noch tägliche Gelegenheit zur Befriedigung. Daher die von einer feurigen Einbildungskraft entſtandnen Triebfedern, heftigere Begierden, weniger Hinderniſſe; daher die elektriſchen Reitze in ihren halbgeſchloſſenen Augen, die beunruhigende in ihrem klopfenden Buſen glühende Wärme — die Wolluſt fängt an, ſich ihrer mit Macht zu bemeiſtern — zehrendes Feuer durchdringt ihre geheimſten Theile — ihre Kräfte ſtehen in Gefahr — ein Strom von Vergnügen —— — und wer will jetzt dem Blitz den Weg zeichnen, den er machen ſoll? Keine Macht der Welt wird mich zum Lobredner des Laſters machen, aber in dieſem Falle muß mans meiner Liebe zur Wahrheit zu gute halten, wenn ich behaupte, daß ein ſolches Mädchen nicht ſowohl laſterhaft, als vielmehr das unglückliche Schlachtopfer unſrer Sitten iſt, die demſelben zwar auf einer Seite das Laſter der Wolluſt ſehr häßlich ſchildern, auf der andern aber ſich alle Mühe geben, daſſelbe durch die ganze Erziehung dazu vorzubereiten und durch Beyſpiele zu reitzen. Man warnt unſre Mädchen vor dem giftigen Biſſe des Laſters, und unſre Erziehung, die ſogenannte ſchöne Lebensart, fordert von ihnen, daß ſie mit demſelben von Jugend auf bekannt ſeyn, und es ſo zu ſagen ſpielen müſſen.

§. 6. Wie bey den Männern, ſo iſt auch bey den Weibern Mannbarkeit und viele Zeugungskraft die Urſache gröſſerer Thätigkeit und ſtärkerer Leidenſchaften. Die Weiber ohne Zeugungskraft ſind läppiſch, kindiſch, einfältig, ſchwach und furchtſam im Denken und Handeln; die Weiber mit Ueberfluß an dieſem Talente hingegen entſchloſſen, heftig, und nähern ſich im Ausſehen, in der Feſtigkeit des Körpers, in den Sitten, bis an den Bart, dem männlichen Geſchlechte — Phaetuſa, quae mulieraſcere non poterat, unde nata barba et vox virilis, ſagte Hippokrates. — Alsdann iſt auch im Sittlichen wahr, was Seneca von den Krankheiten ſagt: die Weiber werden mit männlichen Krankheiten heimgeſucht, weil ſie die Sitten ihres Geſchlechtes ausgezogen, wie die Männer Nächte durchgewacht, durchgetrunken und durchgeliebt haben.

§. 7. Den Hauptumſtand darf der forſchende Sittenrichter bey dieſem Geſchlechte nie aus den Augen verlieren, daß nämlich der vierte Theil des weiblichen Lebens eine Zeit der Krankheit iſt. Die monatliche Reinigung, Schwangerſchaften, Kinderſäugen, und hundert damit verbundene Folgen müſſen die Stimmung an Leib und Seele merklich ändern. So wie die Schwangerſchaft im Phyſiſchen des Körpers oft die ſonderbarſten Abänderungen erzeugt; ſo ändert ſie meiſtens auch die Denkungsart, die Leidenſchaften und die Sitten. Ein Mädchen, deſſen monatliche Reinigung unterdrückt, oder das ſchwanger iſt, kann Kreide, Kohlen, Leim ꝛc. ꝛc. mit Luſt und Begierde eſſen, und eben dieſe

Ver-

Verſtimmung der Denkungsart und des Charakters müſſen die guten Ehemänner leider! gar oft büſſen. Ich ſah die wunderbare Laune eines jungen melancholiſchen Weibes, die ſich im dritten Monate der Schwangerſchaft ſelbſt erhängte, und einige Nächte zuvor ihren Mann — aus Liebe, wie ſie ſagte — beynahe im Schlafe erdroſſelt hätte.

Man nimmt an, daß die Seele zu ihrem Siz den ganzen Körper gemiethet habe; Zecchini, Profeſſor in Ferrara bewies hingegen in ſeiner dialettica delle donne, daß die Seele der Weiber ihren Siz in der Gebärmutter habe. Kletten — im Verſuch einer Geſchichte des Verſchönerungstriebes im weiblichen Geſchlecht 2 Theile, Gotha, 1792 — hat nach beynahe eben dieſer Idee von äſthetiſcher und moraliſcher Seite ſowohl, als von der phyſiſchen eine eigentliche vollſtändige Frauenzimmermoral geliefert. Sind nun die Handlungen der Menſchen Wirkungen der Seele, ſo iſt beynahe dieſer Saz ſchon bewieſen. Der Hang zur Schönheit des Mädchens iſt das Mittel zur Eroberung; die Eroberung das Werkzeug zur Verehlichung, ſo wie die Abſpannung dieſer Triebe mit den Jahren das Mittel zu einer ganz andern Denkungsart wird. Denn das 45te und 50te Jahr macht bey dem weiblichen Geſchlechte in Rückſicht der Sittlichkeit den merklichſten Unterſchied.

Da der Puz, der Spiegel, die Schminke, die Geſellſchaft, die Schauſpiele, und die Liebe jezt die Zeit nicht mehr vertreiben, ſo fangen ſie gemeiniglich

an zu frömmeln, und die Vorurtheile leben mit Macht in denſelben auf. Unter die Ruinen der hingewelkten Schönheit begraben birgt eine ſolche Seele unter der Maske der Andacht Neid, Geiz und Verläumdung. War ſie vor Zeiten Kokette, ſo iſt ſie jezt Kupplerinn, aber zugleich eine fleiſſige Kirchengängerinn, die den hellſten Diskant im Roſenkranze pipſt, und die ſchaalſte Predigt nie ohne roth geweinte Augen verläßt. Mit dem Betbuche in der Hand und der Brille auf der Naſe revieren ihre Augen die ganze Gegend aus, wo ſie die Kleidungsſtücke ihrer Nachbarin bis auf die unbeträchtlichſte Kleinigkeit muſtert. Mit Einem Worte;

Sie machts, wie jede Buhlerinn.
Die wird zur Tertianerin,
Wenn ſie nicht mehr kann küſſen.

Ich denke, daß dieſe Winke über die vorzüglichſten Abweichungen weiblicher Sittlichkeit jedem Moraliſten ſchon ſattſam zeigen werden, daß auch das Geſchlecht der Menſchen in der Sittlichkeit ſeine eigenen Modiſicationen und Nuancen habe, die in der körperlichen Beſchaffenheit zunächſt ihren Grund haben, und in der praktiſchen Moral um ſo wichtiger in Ueberlegung zu nehmen und mit allen übrigen Umſtänden zu vergleichen ſind, als dieſelben im gemeinen Leben faſt immer vorkommen, und Eva in allen ihren liebenswürdigen Töchtern noch täglich mit ihren ausgezeichneten Eigenſchaften erſcheint.

Sechstes Kapitel.

Von dem Einfluſſe des Himmelsſtrichs auf die Sitten.

Der Himmelsſtrich und das Land, das man bewohnt, erzeugt in den Sitten der Menſchen eine eben ſo groſſe Verſchiedenheit, als in der Beſchaffenheit ihrer Körper. Magna enim ex parte hominum formas et mores regionis naturam imitari reperies, ſagte Hippokrates. Jedes Klima bringt eine eigene Denkungsart und eine beſtimmte herrſchende Seelenkrankheit hervor, die ſich in jedem Lande eben ſo ſehr auszeichnet, als die körperlichen Krankheiten z. B. die Kröpfe. Im Buche der Natur findet jede Nation ihr Blatt, und jede hat ihre eigene Sittlichkeit. Der Holländer und der Franzoſe ſind ſich in jeder Rückſicht an Leib und Seele ungleich. Der meiſtens tiefe und feuchte Erdſtrich des Holländers unterſcheidet ſich ſchon ſehr von dem Boden der öſtreichiſchen und franzöſiſchen Niederlande. Der Portugieſe und der Engländer ſind in ihrer körperlichen Stimmung und ihrer Seelenkraft eben ſo weit von einander, als der Spanier vom Lappländer.

Im Ganzen genommen iſt es erwieſen, daß, jemehr die Länder gegen Norden liegen, deſto handfeſter und ſaftreicher, daher aber auch deſto wilder, und von deſto weniger feinem und zum Nachdenken tüchtigem Geiſte ſind die Einwohner derſelben. Sie ſind daher weniger cultivirt; ihre Sitten und ihre Bedürfniſſe ſind ein-

einfach, und dieſe unter dem Schatten der Buchen und Eichen erzogene Menſchen ſind an Leib und Seele nicht ſo geſchmeidig, als die Völker, die unter Palm- und Olivenbäumen wohnen. Man hat ordentlich, ſagt Weikard, den Menſchenverſtand, die Liebe zur Geſellſchaft, zu Künſten und Wiſſenſchaften ſich ſtuffenweiſe von beſſern in ſchlechtere Gegenden verbreiten geſehen. Man ſah ſie gleichſam ihre Reiſe machen von Perſien oder dem mittäglichen Aſien in Egypten, von Egypten und Phönicien nach Griechenland, von Griechenland in Italien, von Italien in Gallien, von daher in Deutſchland, und zwar immer nach dem Verhältniß der Wärme und der Fruchtbarkeit des Landes, ſo daß die Schwaben und Weſtphäler vielleicht die letzten waren, welche Eicheln gefreſſen haben.

Die Geſchichte hat von jeher gezeigt, daß die geprieſene Geiſteskultur und die gute Sitte nicht immer mit gleichen Schritten gingen. Man ſollte glauben, daß Aufklärung des Verſtandes in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht den Menſchen glücklicher machen müſſe. Aber die große Reihe von Verwüſtungen, die die Nationen in ihren Reichen erſt anfingen, nachdem ſie ihre einfache Sitte mit dem Luxus und der Weichlichkeit verwechſelten, zeigt das Gegentheil. Und es ſcheint, daß die Menſchen den Punkt noch nicht anzugeben wiſſen, den die Verſtandeskultur erreichen muß, wenn ſie zur wahren Glückſeeligkeit der Nation dienen ſoll. England wird zwar hierinn von den Schriftſtellern als ein Beyſpiel angeführt, gleichwohl glaube

ich,

ich, daß auch die Engländer im Ganzen noch nicht alle jene Vortheile wirklich genieſſen, die ihre durchaus anerkannte Geiſtesaufklärung ihnen gewähren könnte.

Wenn die nordiſchen Völker gewöhnlich das oben beſchriebene böotiſche Temperament, mehr Gedächtnis und tiefe Gelehrſamkeit, als Witz und Einbildungskraft haben; ſo ſind die Nationen deſto reitzbarer, deſto empfindlicher geſtimmt, ſcharfſinniger, und von deſto lebhafterer Einbildungskraft, je näher ſie gegen Mittag wohnen. Montesquieu ſagte, daß man ſich von der Sittlichkeit zu entfernen glaube, wenn man von Norden gegen Mittag gehe, und Falconer hat über den Einfluß der Himmelsſtriche auf Religion und Regierungsform das nämliche anſchaulich bewieſen.

Der Spanier iſt in ſeinen Leidenſchaften äuſſerſt heftig, beſitzt das choleriſche Temperament in einem hohen Grade, iſt ſcharfſinnig, von lebhafter Imagination, und wie der Italiener mistrauiſch, zum Zorne und zur Liebe ſehr geneigt. Die Hitze ihres Klimas, das den dickſten Phlegmatiker in einen gefühlvollen Menſchen umſtimmen würde, macht ihre Säfte ſcharf, und giebt ihren Nerven ein äuſſerſt erhöhtes Gefühl, und eine unbeſchreibliche Beweglichkeit. Der Franzoſe, deſſen Himmelsſtrich ſchon gelinder iſt, iſt wohl auch ſehr lebhaft, aber doch nicht hitzig und ſo reitzbar, wie jene. Er hat mehr das ſanguiniſche Temperament, und bey leichter Reitzbarkeit weiche Faſern und mildere Säfte; daher iſt er munter, geſchwätzig, leicht aufgebracht, und vergiebt nachher auch

bald.

bald. Sein Gang iſt geſchwind; er ſingt, pfeift, liebt rothen Wein, und Mädchen und Muſik, iſt leichtſinnig; und ſo wie ſein Körperliches beſchaffen iſt, ſo iſt auch ſeine Denkungsart. Umſonſt würde man ihn zum langſamen Gang, zur Kopfhängerey, und, ehe er alt iſt, zur phlegmatiſchen Arbeit und zum Ernſte bereden. Er hat übrigens mehr Witz und Phantaſie, als der Deutſche und der Holländer.

Dem Deutſchen will man mehr Anlage zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrſamkeit, als zur Spekulativ und Lebhaftigkeit des Geiſtes geſtatten. Die Geiſteslebhaftigkeit der Deutſchen ſoll abnehmen, ſo wie ſie ſich dem Nordpol nähern, und je ſchwerfälliger ihre Sprache iſt. Der Curländer iſt ſchon weniger witzig, als der Preuſſe, und dieſer weniger, als der Sachſe, der Liefländer weniger, als beyde, und ſo geht es weiter, ſagt der Verfaſſer des philoſophiſchen Arztes, bis der gute Deutſche in den Lappländer ausartet. Der Holländer hat noch mehr Phlegma und Vorſicht als der Deutſche; er iſt zu Geſchäften und zur Handelſchaft ſehr tauglich; er hat auſſer der Habſucht wenig Leidenſchaften, und iſt ſo gar zur Liebe zu träge.

So ändert das Klima nicht nur den Körper, ſondern auch die Seele und die Sitten. Plato dankte daher der Vorſicht, daß er in der ſeinen Athenienſer und nicht in der dicken Luft von Thebä geboren ward. Wirklich waren auch die Thebaner ſo rauh, ſo ſtark, ſo ungeſittet, als die Athenienſer geſchmeidig und geiſtreich waren.

Aus

Aus allem dem, was den Einfluß des Klima auf den Körper und auf die Sitten der Menſchen auffallend darthut, läßt ſich nun klar ſehen, daß es in Rückſicht der Sittlichkeit, der Beſtimmung der Tugend und des Laſters, und endlich bey jedem Geſchäfte der Seelſorge eben keine unwichtige Sache ſeye, daß man wiſſe, was man für einen Landsmann vor ſich habe. Wenigſtens hat Hippokrates, der von den Sitten der Skythen ſo vieles erzählt, dieſe Wichtigkeit ſehr gut eingeſehen, und auch in ſeinem Buche de aere, aquis et locis eben ſo richtig geſagt: ubi enim terra pinguis eſt, et mollis, et aquoſa, aquae vero valde ſublimes; ibi homines carnoſi ſunt, articulis non diſcreti, humidi, labores non ferentes, ac utplurimum pravi animi — quin etiam ſegnes ſunt, et ſomnolenti, et ad artes craſſi, neque ſubtiles, neque acuti.

Siebentes Kapitel.

Von dem Einfluſſe des Standes auf die Sitten.

§. 1. Da das Geld alle mögliche Waaren vorſtellt, ſo kann der Reiche alle ſeine Begierden leichter und geſchwinder befriedigen, als der Arme. Mit dem Gelde, leſe ich in einer guten Schrift, kann man ſich nicht nur das, was man zur Erhaltung des Lebens und Anſchaffung der Bequemlichkeiten bedarf, ſondern auch alles, was weichliche Gemächlichkeit, Lüſternheit, Thorheit, Stolz und Zügelloſigkeit der Menſchen zum Bedürfniſſe gemacht haben, verſchaffen. Man jagt

da-

daher leidenſchaftlich nach Reichthum, ohne ſich darum zu bekümmern, ob die Mittel, die man, denſelben zu erlangen, ergreift, auch gerecht ſind. Mit dem Reichthum wird Ueppigkeit, Schwelgerey, Wolluſt, Luxus, eingeführt. Wird man in die ſinnlichen Freuden, die man ſich auf dem Wege dieſer und anderer Laſter ſchafft, eingelullt; ſo wird der Verſtand vollends betäubt; das Herz allen edeln Empfindungen verſchloſſen; jede Tugend ausgerottet; jeder Nerve des Patriotismus abgeſpannt, und jedes Laſter genährt. In der That, man muß, wenn man nachdenkt, über die Unermeßlichkeit von Anläſſen erſtaunen, die die Menſchen zum Verderben ihrer Mitmenſchen verführen.

§. 2. Man würde ſich aber irren, wenn man das Gegenbild glücklicher ſchätzen und die Armen von aller Unſittlichkeit frey ſprechen wollte. Auch die Armuth erzeugt ihre Laſter.

Die gewöhnliche Armuth gründet ſich gemeiniglich auf irgend einen ſittlichen Fehler, und iſt der zerriſſene Mantel, unter den ſich die Laſter flüchten, langſam erſticken, oder vollends ihre Höhe erreichen. Leider! paart ſich Rechtſchaffenheit und untadelhafte Sitte nicht ſo oft mit der Armuth, als man gemeiniglich glaubt. Betrachte man einmal das Gemälde einer wahrhaft verarmten Familie. Eingezwängt in eine kleine ſchmutzige Hütte, blaß und keuchend unter dem Drucke des Elendes iſt der Darbenden Lager ein halb faules Stroh, ihre Nahrung eine Waſſerſuppe, ihr Hausrath unerzogene Kinder — die originelſte Zeich-

Zeichnung des ſchreyendſten Jammers! Wahrlich man darf bey dem Anblicke eines ſolchen greuelvollen Gegenſtandes ſich nicht des Auges eines Lavaters bedienen, um in den Falten des Geſichts die Wunden der Seele zu leſen. Sind es noch Menſchen, deren moraliſches Gefühl noch nicht ganz erſtickt iſt; ſo ſind ihr gewöhnliches Loos durchſeufzte Nächte und eine bange Ausſicht für den kommenden Tag: woher nehmen wir Brod? — Iſt ihre Handarbeit nicht mehr im Stande, ſo viel zu erringen, um ſich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu ſchützen; kommen noch die drückendſten Abgaben dazu; ſo wundre man ſich nicht, wenn ſolche Menſchen dumm, fühllos, ohne Selbſtachtung, ohne Mannkraſt und ohne Betriebſamkeit ſind. Eingeſchläfert unter dem Drucke der Dürftigkeit erſtickt derſelbe jeden Keim zur Thätigkeit. Der Arme ſieht ſich verachtet von Höhern, über die Achſel angeſehen von Reichern; er iſt daher grießgrämig, mismuthig, niedergeſchlagen, und voll Murrens gegen die Vorſicht. Gedrängt von ſeinen Bedürfniſſen ſinnt er, wenn er nicht ſehr rechtſchaffen iſt, oder von irgend einer Seite durch die wohlthätige Wachſamkeit des Seelſorgers, oder durch weiſe Einrichtung des Staates unterſtützt wird, auf Winkelzüge, um etwas zu erbeuten, und er wird ein Dieb. Was zwang jenen Bürger einer groſſen Stadt, gegen alles Gefühl ſeines emporſtrebenden Gewiſſens, mit einer ungeladenen Piſtole einem Vorübergehenden die Börſe abzudringen, als der jammervolle Anblick ſeiner ſieben unerzogenen Kinder, die um Brod winſelten, das er ihnen nicht reichen konnte?

te? Unterſuche man die Protokolle der Delinquenten, die Gefängniſſe, Zuchthäuſer und Rabenſteine, und ſie werden die meiſten Opfer der Gerechtigkeit als Leute zeigen, denen die Armuth die letzte Mine war, ihre Sittlichkeit vollends zu ſprengen. Die Nothdurft und der Mangel erzeugen drey Viertel von Miſſethaten, ſagt Mercier.

Es iſt eine falſche Maxime, wenn der Schurke im Poſten glaubt, daß die Armuth ein Volk gehorſam mache. Der Schotte rebellirt mehr, als der Britte, weil er nichts dabey zu verlieren hat, und mehr zu gewinnen hofft. Catilina bediente ſich zu ſeiner Empörung vorzüglich nur ſolcher Leute, welche das Ihrige verpraßt und ſich mit groſſen Schulden beladen hatten. Von dieſen ſagt Salluſt (de conjur. Catil.): ſie beneiden nur die rechtſchaffnen Bürger und hängen ſich an die ſchlechten; ſie klagen beſtändig über die alten Einrichtungen und wünſchen nichts mehr, als Neuerungen. Da ſie ſich ſelbſt unerträglich ſind, ſo ſinnen ſie immerfort auf Veränderungen, und untergraben den Staat mit geheimen Anſchlägen, denn ſie haben bey dem Umſturz nichts zu verlieren. Ich denke, man dürfe die neuern Kopien von dieſer alten Zeichnung nicht ſehr weit ſuchen.

Das beſte Mittel, die Menge der Verbrechen zu mindern, iſt, daß man den Menſchen Gemächlichkeit und Zufriedenheit durch gewinnende Arbeitſamkeit verſchafft.

§. 3. Auch die Verrichtungen, die Wiſſenſchaften, die Künſte und Handwerker, die die Menſchen treiben, haben auf ihre Sitten auffallende und von jeher beſtimmte Wirkungen. Ich will mich, um dieß zu beweiſen, nicht ſowohl auf jene Klaſſe von Menſchen einſchränken, die man überhaupt Honoratioren heißt, denn hiefür bürgt ſchon ein altes Sprüchwort: honores mutant mores, auch wird ſich ſchon noch anderswo hievon etwas bequemer ſprechen laſſen. Im Ganzen genommen, glaubt Weikard, „daß das theo„logiſche Studium zankſüchtig, hartnäckig und ſtarr„köpfig mache. (Gott bewahre uns vor ſolchen Theologen!) „Die juriſtiſchen Lehren, und Verrichtungen „mögen etwa das Gefühl der Menſchenliebe vermindern, „und einen verachtenden Stolz veranlaſſen, wie man „es wirklich an ſehr vielen Matroſen der Gerechtigkeit „will wahrgenommen haben. Die zum Gefühl des „Elends der Menſchheit geſchaffnen Aerzte ſind meiſtens „mitleidig und voll Menſchenliebe, ehe ſie zu ſehr „durch Gewohnheit abgehärtet worden ſind. Die Weit„ſchichtigkeit ihrer Kunſt mag manche zur Charlata„nerie verleiten, wobey ſie uns erfahrner ſcheinen wol„len, als ſie wirklich ſind; und durch lange Uebung „wird auch mancher hart, unbarmherzig, endlich auch „grob wie ein — — Poſtſekretär.“

§. 4. Die ſchönen Künſte machen geſchmeidig, erheben das Gefühl und die Phantaſie, und erzeugen ebenfalls ihre eigenen Sitten; dieß beweiſen die Dichter, Maler, Bildhauer, die Schauſpieler, die Muſi-

kanten u. ſ. w. die man täglich genug beobachten, und den moraliſchen Charakter derſelben beurtheilen kann.

Ovid ſagt: didiciſſe fideliter artes emollit mores, nec ſinit eſſe feros. Aber man erwäge zugleich, was Cicero Tuſc. lib. 2. ſagt: ſed videsne poetae quid mali afferant? lamentantes inducunt fortiſſimos viros: molliunt animos noſtros; ita ſunt deinde dulces, ut non legantur modo, ſed etiam ediſcantur. Sic ad malam domeſticam diſciplinam, vitamque umbratilem et delicatam cum accerſerunt etiam poetae nervos omnes virtutis elidunt. Daher wollten die ſchönen Geiſter in Deutſchland noch nie ſo gut gedeyhen, als z. B. in Frankreich, wo man nun von ihrer Seite Cicero's Urtheil auf eine ſehr traurige Art realiſirt findet. Der Großvater derſelben, der ſo viel Gutes und ſo viel Uebles ſtiftete, Voltaire, gab denſelben deswegen den Rath:

O vous, meſſieurs les beaux eſprits!
Si vous voulez être chéris
Du Dieu de la double montagne,
Et que toujours dans vos écrits
Le Dieu du goût vous accompagne
Faites tous vos vers à Paris,
Et n'allez point en Allemagne!

Glück zu! wir wollen unſern ſchönen Künſten eine beſſere Richtung und eine zweckmäßigere Anwendung geben! Wir wollen dieſelben zum allemeinen Wohl, und nicht, wie die meſſieurs les beaux eſprits, zum

Jam-

Jammer aller in ihrem Zeitalter lebenden Mitmenſchen benutzen. Auch hoffe ich, werden ſie nachgerade einſehen, daß Lehren und Geſetze geben, und die Kunſt, ſie auszuüben, eine ſehr verſchiedne Sache ſey. Ich will ein ſehr gleichgiltiges Beyſpiel geben. Die Schriftſteller, die die beſten Regeln für das Trauerſpiel gaben, haben nur ſehr elende verfertigt. Qui poteſt capere, capiat! Aber nun iſts einmal ſo! Ut omnium rerum, ſic et litterarum intemperantia laboramus, ſagte ſchon Tacitus. Auch iſt dieſe Unmäßigkeit von dem wichtigſten Erfolge für die Sitten, und erzeugt ſowohl bey dem Gelehrten ſelbſt, als auch im Allgemeinen nicht immer jene ſittlichen Vortheile, die ſich die Menſchheit davon verſprechen könnte. Mager und arm, berühmt und krank iſt noch immer das charakteriſtiſche Kennzeichen jedes Gelehrten von Profeſſion. Jeder leidenſchaftliche Gelehrte hat ſeinen Geiſt nur auf Koſten ſeines Körpers erhoben; hat durch Entziehung alles körperlichen Vergnügens ſeinen Körper geſchwächt, ſich Feinde gemacht, und ſich am Ende dem Spiele der ſchmerzlichſten Krankheiten ausgeſetzt. Homer ſang ſeine göttlichen Blumenkränze vergeſſen und bettelnd; ein ähnliches Schickſal hatten Sokrates und beynahe alle griechiſchen Helden. Milton ſtarb, nachdem er ſein verlornes Paradies, an dem ſein Verleger eine Tonne Goldes gewann, für 15 Guineen hingegeben hatte, elend und blind. Gallilei mußte noch im 80ten Jahre im Gefängniſſe ſchmachten. Correggio ſtarb auf einem Dorfe vor Hunger,

Lafontaine in der gröſten Armuth, Corneille in mittelmäßigen Umſtänden, die nahe an Dürftigkeit gränzten. Newton, der durch die Stärke der Wahrheit der Beherrſcher aller Genien geworden iſt, mußte, indeſſen er die Gitter der Natur durchdrang, von Brod und Waſſer leben, und wechſelsweiſe ſeine Freunde beſuchen, um ſich von ſeiner Arbeit, die ihm ſo ſchädlich zu werden anfieng, abzuhalten. Lord Verulam, den ganz Europa unter dem Namen Baco kennt, verlor, indeſſen ihn Effiat den Engeln verglich, und Wotton ihn den Kabinetsſekretär der Natur nannte, nebſt einer Geldſtrafe von 400,000 Pfund die Kanzlerſtelle und die Stimme im Oberhauſe. Leibnitz, der der Weltweisheit eines Descartes gegenüber die ſeinige aufführte, den Oſſa auf den Pelion thürmte, und ſich, nachdem ſich der unglückliche Spinoza in den dazwiſchen liegenden ungeheuern Abgrund ſtürzte, in noch nie betretne Wege ſchwang, hatte ſich zwar Reichthum, aber ſchon früh die anhaltendſten Steinſchmerzen zugezogen. Rouſſeau der tugendhafte, der an dem Grabe ſeines Feindes, des Götzen von Ferney, Thränen vergoß, ſtand Jammer, Krankheiten und Gefängniß aus. Haller, der eine Welt in ſich faßte, und ſo viele Eigenſchaften in ſich vereinigte, daß eine einzige davon ſchon genug wäre, ihn berühmt zu machen, mußte bey der ſtrengſten Diät, halbblind, 44 Monate lang einen Harnzwang ausſtehen, den ich um allen ſeinen Ruhm nicht einen Tag geduldet haben möchte!

Wenn

Wenn wir die Wirkung des gelehrten Standes auf die Sitten der Menſchen berechnen wollen, ſo müſſen wir dieſelben von einem erhöhten Standpunkte betrachten, und vorerſt den eigentlich wahren Gelehrten von jenen elenden Scriblern unterſcheiden, welche Gelehrtheit nur affektieren, welche, aufgeblaſen von Eigendünkel, mühſam und mit vielem Schweiſſe ein Schriftlein aus den Fingernägeln ſaugen und wie eine Seifenblaſe in die Welt ſchicken, das ſobald nach ſeiner Geburt ſeine augenblickliche Exiſtenz beſchließt. Wir müſſen den wahren Gelehrten, bey dem nicht der Stachel des Ruhms, ſondern die ſehnſuchtsvolle Begierde, zur Vollkommenheit des Ganzen und zum Glücke ſeiner Mitmenſchen alles beyzutragen, die mächtige Triebfeder ſo rieſenmäßiger Arbeiten iſt, von jenen jämmerlichen Menſchen unterſcheiden, die bey kärglichem Solde in den Fabriken hartherziger Verleger für den Hunger arbeiten, nicht vom Denken, ſondern vom Sitzen krank werden, aus zehen Büchern das eilfte zuſammenſchreiben, und ſich blos von den Exkrementen würdiger Schriftſteller erhalten. Wir müſſen endlich den wahren Gelehrten von jenen Heuchlern unterſcheiden, die unter dem Vorwande beſtändiger Arbeit ſich in ihre Zimmer einſchlieſſen, um Mücken zu fangen oder zu ſchlafen, die in Geſellſchaft ſich immer die Stirne reiben, ſich über Spannen im Kopfe beklagen, unter der Miene der Ernſthaftigkeit den erſten Hohlſchädel ihres Landes bergen, ohne Montagne's Sprichwort zu wiſſen, wenn er ſagte: der Eſel iſt das ernſthafteſte aller Thiere!

Die Beurtheilung der hieraus für das wahre phyſiſche und moraliſche Wohl der Menſchheit entſtehenden Vor- und Nachtheile werden uns in den Stand ſetzen, den Einfluß der Gelehrſamkeit auf die Sittlichkeit zu beurtheilen. Die Bemühungen des wahren Gelehrten, wenn er ſie auch mit Nachtheil ſeiner Geſundheit betreibt, hat man in Rückſicht der Sittlichkeit nicht zu fürchten; man ſchätzt dieſelben, man liebt ſie als eine göttliche Gabe, als einen Strahl der ewigen Weisheit. Aber die Gelehrſamkeit, die die Religion ſtürzt, die die Sitten verderbt, das göttliche und natürliche Recht verdreht, Himmel und Erde inſultirt, dieſe Gelehrſamkeit verbreitet Furcht und Schrecken über das Herz jedes Tugendhaften. Wäre ſie doch bey aller ihrer Häßlichkeit in unſern Tagen weniger ausgebreitet! Wäre dieſe Impulſion, dieſe Aehnlichwerdung von einem benachbarten Staate zu den unſrigen weniger wirkſam! Der Verfaſſer der Betrachtungen über das Univerſum ſagt: „Drucke„rey, Zeitungen, die durch Wechſelerfindung ver„vielfältigte Handlung, Reiſen junger Zierpuppen und „derber Handwerkspurſche machen, daß man in jedem „Orte weiß, was in allen geſchieht. Dabey ſo viele „unſtäte, unbeſtimmte Staatsverfaſſungen, wo man „mit unbeſonnener Gleichgiltigkeit die Sittenverände„rungen vorbey ſchielt: was Wunder, daß Modeklug„heit, Modelitteratur, Modeüppigkeit, Modelaſter „von einem Staate in den andern wie Krebs fortfreſ„ſen.“ Allerdings iſt hier der Schlagbaum der Moral ein Schilfrohr, und wenn man an den erſten Fehlern

lern der Sittenlehre lange vorbeygeſchielt, ſie lange aus Unwiſſenheit oder Faulheit überſehen hat, dann hilft nur das Schwert von Hunderttauſenden, und in dieſer Hinſicht, wenn je ein Krieg Strafe war, ſo iſts dieſer unſrer Tage.

Gute, edeldenkende Menſchen werden alſo die Mühe zu ſchätzen und zu beurtheilen wiſſen, mit der eine Legion von Scriblern Zeit- und Sittenverderbende Geſchichten, Romane, Gedichte, und andre Meßprodukte, die die Mode des Tages in Schutz nimmt, uns Deutſchen auftiſcht, und in denſelben Gemälde und Bilder zeichnet, die oft den Unſinn und die Thorheit nahe bis an die Phantaſie einer Fieberhitze treiben. Wer wird es wagen, die ſchrecklichen Einflüſſe dieſer Bemühungen auf die Sitten der Menſchen zu läugnen? Ich will die Folgen dieſes Uebels nicht weiter beſchreiben, weil ſie nicht ſo ganz in meinen Plan gehören, und verweiſe deswegen auf die vielen guten Sitten- und Erziehungsſchriften, die Deutſchland bereits beſitzt, und worinn das Sittenverderbliche dieſer gelehrten Wuth mit redenden Farben und bis zur Evidenz erwieſen iſt.

Paucis eſt opus litteris ad bonam mentem, ſagte Seneca. Ich bin ſeiner Meynung, und glaube mit vielen andern Menſchen überzeugt zu ſeyn, daß auch Köpfe von den erſten Talenten ſchon oft die Geiſſel ihrers Jahrhunderts geweſen, und mit dem vortreflichſten Kopf das ſchlechteſte Herz verbunden haben. Indeſſen wird jeder Seelſorger mit mir den rechſchaffnen,

tugendhaften Gelehrten, der wie ein Adler der Sonne zufliegt, lieben, bewundern; den Laſterhaften, der wie eine Schlange kriecht, und ſich heuchelnd windet, verabſcheuen; wird zu ſeinem Vortheil alles Gute des Erſtern benutzen, und vor dem Gifte des Letztern ſich und ſeine Mitmenſchen ſchützen; denn von dieſen nur gelten die Worte eines Weiſen: ſcientia inflat, et melius fuiſſet non didiciſſe. Nam poſtquam docti prodierunt, boni deſunt!

§. 5. Die Handwerker ſind deſto geſitteter, je mehr ſie Verkehr mit geſitteten Menſchen haben. Der Perückenmacher, der Schneider, das Kellermädchen, der Junge auf dem Coffeehauſe iſt artig, flüchtig, ſchlau, geſchmeidig, verſchmitzt, gefällig, und ihre Sittlichkeit iſt ſchon mehr von den Folgen der Schwelgerey angeſteckt, als die des Schmiedes, des Müllers und des Holzhackers. Träge und langſam, wie ſein Ochs, iſt zum Beyſpiel der Ochſenknecht. Die Stallleute bey Pferden ſind geſchwinder, entſchloſſener, waghalſichter, und ſo, wie die Schiffleute, die Poſtillons, die Jäger, und alle die Leute, die immer mit Thieren umgehen, ihrer groſſen Sittlichkeit wegen nicht berühmt.

Ueberhaupt glaube ich, daß kein Seelſorger, welcher weiß, was ſittliches Betragen iſt, dieſen wichtigen Umſtand verkennen, und im gegebnen Falle zu ſeinem Zwecke vernachläßigen werde.

Achtes Kapitel.

Von dem Einfluſſe der Nahrung und des Getränkes auf die Sitten.

§. 1. Je einfacher und der Natur getreuer die Pflanze, das Thier, der Menſch genährt wird, deſto einfacher, einförmiger, und geſitteter werden dieſelben. Es iſt zu bekannt, als daß ichs umſtändlich zu zeigen brauche, wie ſehr reitzende Nahrungsmittel auf vollſaftige, empfindliche Leute wirken, und wie dieſelben dadurch zu heftigen Leidenſchaften und zu verſchiednen andern Fehlern, vorzüglich zu Ausſchweifun- in der Liebe verleitet werden. Junge, gutbeſchaffene Männer, die durch ſtrenge Enthaltſamkeit ſo manchem Wüſtling als Muſter dienen könnten, wiſſen durch Erfahrung, wie wahr dieſer Satz iſt. Reitzbare Temperamente, hyſteriſche und hypochondriſche Menſchen wiſſen, wie ſehr ihr Geiſt und ihre Denkkraft unter der Herrſchaft des Magens ſtehe, bey denen oft eine Speiſe mehr oder weniger, ein oder der andere Löffell voll eines unverdaulichen Gerichts alle Energie der Seele verwiſcht, und die Menſchen, wenn ſie in bedeutenden Poſten ſtehen, in eine wahrlich furchtbare Stimmung verſetzen. Man ſagt, daß England nie königliches Blut auf der Henkerbühne hätte flieſſen ſehen, wenn Cromwel bey der Unterſchreibung jenes Urtheils beſſer verdauet hätte.

Unſre Küche hat die Fortſchritte anderer Künſte auch benützt, und unſere Ragoutprofeſſoren haben ſich ſo weit von der Natur entfernt, daß, wenn unſere Altväter wieder auf die Welt kämen, wir dieſelben mit der erſten Platte ſchon vergiften würden. Denn unſere Bedürfniſſe in dieſem Fache haben ſich ſo ſehr vermehrt, daß wir täglich das grauſame und zugleich lächerliche Schauſpiel ſehen können, wie ſich die Krämer auf Kanonenkugeln raufen, um den Preis des Pfeffers und des Zimmets zu erhöhen.

§. 2. Es giebt Nahrungsmittel, die uns träge und unthätig, ſchläfrig und fett machen, unſere Fähigkeiten und Leidenſchaften dämpfen, uns den Zorn, und ſogar auch den Hang zur Liebe benehmen. Ich habe oben bey der Erziehung ſchon geſagt, wie groß der Einfluß der Nahrungsmittel auf die Geſundheit und die Sitten der Kinder ſey, und ich glaube daher, daß es hier ſehr überflüſſig wäre, um eben dieſes auch auf erwachſne Menſchen anzuwenden, mich weitläufig zu faſſen. Hierauf gründet ſich bey verſchiednen Religionspartheyen das Faſtengeboth. Abſtinentia, ſagt Theophraſt, rationis uſum reddit, quia multum edere, et carnibus veſci eum adimit, animosque efficit tardiores, et eos inani quadam dementia replet. Noch ausdrucksvoller ſagt Galen: Illi ergo, qui gravantur admittere alimentis effici poſſe aliquos temperantiores, aliquos magis diſſolutos, alios modeſtiores, alios audaces,

nunc

nunc ſaltem reſipiſcant atque ad me veniant, ut quae ipſis comedere, quae potare conveniat, diſcant. Ad moralem enim philoſophiam ſic maxime juvabuntur, et praeterea ſecundum rationales animi facultates ad capeſſendam virtutem proficient perſpicaciores, memoria tenaciores itemque prudentiores redditi.

Daß z. B. das Fleiſcheſſen die Lebkraft und mit dieſer alle Leidenſchaften ſporne, das Gemüth, den Geiſt heftiger mache, zeigt uns die Erfahrung z. B. an den Schlächtern und allen übrigen Menſchen und Thieren, die immer mit Fleiſch gefüttert werden; ſo wie ſie uns im Gegentheil auch täglich zeigt, daß Speiſen aus dem Pflanzenreiche den Charakter ſanft, und alle Leidenſchaften ſchwächer und gemäſſigter machen. Der Engländer, der in allem, was er thut, heftig iſt, hat dieſes meiſtens ſeinem täglichen Roaſtbeef zu danken; der Schwabe hingegen hat bey ſeinen täglichen Mehlklöſen einen Charakter, der dem engliſchen in jeder Rückſicht entgegengeſetzt iſt.

§. 3. Die Meerfiſche und ſogar gewiſſe Speiſen aus dem Pflanzenreiche wirken oft geradezu auf den Geſchlechtstrieb, und manch frommes Geſchöpf quält ſich dann mit Gebeth und ſchlafloſen Nächten, indeſſen der Bruder Koch oder die Layenſchweſter allein die Urſache ſo vieler Qualen iſt, oder dieſelben wenigſtens in unverdächtigen Schüſſeln auftiſchte.

Ein Arzt behauptete, daß die Kartoffeln den Geſchlechtstrieb vermehren. Wenn dieß wahr iſt, ſo

muß

muß gerade diejenige Urſache zum Grunde liegen, warum man den Veſtalinnen und den Mönchen die Hülſenfrüchte verbot. Eine indirekte Kraft auf den Geſchlechtstrieb haben ſie nicht; aber durch die Anſtopfung der geſchwächten Verdauungsorgane mit ſolchen harten Speiſen, und durch die eben dadurch erzeugten Blähungen mögen wohl ſchlafloſe Nächte, Träume und alle die Folgen entſtehen, die man von infarcirten Baucheingeweiden ſonſt zu beobachten gewohnt iſt.

Im Ganzen aber bleibt immer wahr, daß ſeit man aus allen Welttheilen die Tiſche des Reichen überſtellt, und der Bauer und der Bettler ſich ſein Frühſtück aus Martinique und Surinam beſchreibt, die allgemeine Sittlichkeit um ſehr viel abgenommen habe. Vorzüglich wird aber dieß bey den Kindern der Reichen ſichtbar, die bey ſchlechter Erziehung ihre Säcke anhaltend voll Näſchereyen haben, durch dieſe reitzende Leckerbiſſen ſich die Geſundheit des Leibes und der Seele zu Grunde richten, und ſich einen Charakter voll Kapricen und der häßlichſten Launen zuziehen. Nicht weniger zeigen dieſe Wahrheit auffallend alle diejenigen Menſchen, die gar zu viel auf ihren Magen halten, und immer den Vergnügungen des Tiſches nachhängen. Ihr Geiſt wird dadurch ſchwach, das Fleiſch ſtark, und dadurch wird jener mit dem Bezähmen des letztern ſelten zu recht kommen.

Die Auswahl der Nahrungsmittel beſtimmt alſo nebſt dem Klima eigentlich die Verſchiedenheit des Temperaments. Man kann einen trägen, faulen Phlegmati-

mati-

matiker durch reitzende und hitzige Nahrungsmittel belebt, empfindlich machen, und ſo umgekehrt. Leicht läßt ſich alſo denken, daß die Auswahl und die Menge der Speiſen, ſo wie auf die Geſundheit, alſo auch auf die Sittlichkeit wirkſam ſey, und daß der Moraliſt auf dieſe Sache um ſo eher aufmerkſam ſeyn müſſe, als dieſelbe ihm die zuverläßigſten Mittel an die Hand giebt, allen hieraus entſtandnen Fehlern zur gehörigen Zeit ſich entgegen zu ſtemmen. Der Seelſorger, der dieſen Kunſtgriff nicht zu brauchen weiß, der verſteht die ſittlichen Gebrechen zu heilen gar nicht.

§. 3. Noch auffallender ſind die Wirkungen des Getränkes in ſittlicher Hinſicht. Waſſer, das für einen natürlich guten Körper das beſte Getränke iſt, macht den Menſchen ſchwach, wenn er zu viel trinkt, zumal wenn es nicht kalt iſt. Auch kömmts hierinn nicht wenig auf die verſchiedene Güte des Waſſers an. Unſere Schwarzwälder, die meiſtens das beſte Waſſer und die beſte Milch trinken, ſind Muſter von dauerhafter, vierſchrötiger Leibesbeſchaffenheit und gerader, einfacher Denkungsart. Ich denke, daß die ſo ſehr beliebten und bey uns ſo allgemein misbrauchten warmen Getränke, der Thee und Koffee, durch ihre ſchädlichen Wirkungen in phyſiſcher und moraliſcher Rückſicht bekannt genug ſind. Hippokrates ſagte ſchon, daß der Misbrauch warmer Getränke das Fleiſch erweiche, die Nerven ſchwäche, Blutflüſſe erwecke, Ohnmachten und durch dieſe den Tod erzeuge. Man weiß, wie durch den Misbrauch dieſer Hömorrhoidalgetränke

die

die blühende Farbe von den Wangen weicht, die die Stadtſchönen ſo ängſtlich mit ihrer Schminke erſetzen; man weiß, wie bey der dadurch erzeugten Schwäche des Magens und der Gedärme die Winde den Bauch, und die Melancholie den Kopf quälen; wie die Reitzbarkeit des Körpers vermehrt, Hömorrhoiden, und bey Weibern ihre gewöhnlichen Blutflüſſe bis weit über das natürliche Ziel befördert werden. Man weiß endlich, daß nun die Unfruchtbarkeit der Weiber, die Hypochondrie der Männer, und im Ganzen die Anlage zur Gicht, zu allen ſchwarzgallichten und Nervenkrankheiten allgemeiner unter dem Menſchengeſchlechte verbreitet ſind, als ſie es vorher nie waren. Und dieſe Uebel ſind es eigentlich, die durch ihre erzeugte große Beweglichkeit der Nerven die Seele anhaltend verſtimmen, und dadurch auf den Charakter der Menſchen ſichtlich wirken. Unter die entfernten Urſachen der Leib= und Seeleverderblichen Selbſtbefleckung zähle ich den Gebrauch des Koffee's bey jungen Leuten vorzüglich.

§. 4. Nächſt dem Waſſer iſt kein Getränke unſchädlicher, als das Bier, deswegen hat es auch in allen Ländern das Bürgerrecht erhalten. Ein gutgegohrnes, abgelegenes Bier, nach Durſt getrunken, iſt den Menſchen eben ſo unſchädlich, als daſſelbe ihrer Geſundheit gewiß nachtheilig iſt, wenn es nicht ausgegohren hat und noch ganz neu iſt. Daher ſind die Bierländer auch durchaus ſtärker, kernhafter an Leib und Seele, nicht ſo heftig in ihrem Charakter, und mehr zur Liebe aufgelegt, welches ich nicht ſowohl aus

der

der kernhaften Stimmung des Körpers, als von dem Drucke der faſt immer ſehr angefüllten Harnblaſe auf die Saamenbläschen, und dann von der Harntreibenden Kraft der im Bier enthaltnen feſten Luft und des Hopfens herleite.

Man hat an einigen Orten bey der Bereitung des braunen Biers ſich verſchiedener reitzenden Ingredienzien bedient, die nebſt dem vielen Hopfen ſehr mächtig auf die Zeugungsorgane wirken, und dadurch zu Ausſchweifungen und auffallender Sittenloſigkeit Anlaß gegeben. Da durch dieſe unverantwortliche Künſte nicht nur die Leidenſchaften unbezähmbar werden, ſondern auch die öffentliche Geſundheit darunter Schaden leidet, ſo iſt es die Sache der Policey eben ſowohl als des Seelſorgers, dieſem Unfug zu ſteuern, und ein Uebel zu heben, das der Sittlichkeit ſo nachtheilig iſt.

§. 5. Mehr als die vorigen Getränke hat auf die Moralität der Wein Einfluß. Für junge Leute iſt er eben das, was der Dünger für die Bäume; ſo wie dieſer die Frucht treibt und den Bäumen ſchadet, eben ſo erhebt jener die Reitzbarkeit der Kinder, beſchleunigt ihre Geiſteskraft, ſpornt ihre Leidenſchaften, und macht ſie vor der Zeit alt. Sein Misbrauch iſt Gift, er betäubt, ſchwächt und erſtickt das Empfindungs- und Bewegungsvermögen des Leibes und der Seele. Er iſt bey uns, was bey den Türken der Mohnſaft. Daher ſagte Herr Hofrath und Profeſſor von Mederer in einem Streitſatze würklich ſehr artig: Turcae abutuntur opio, Chriſtiani abutuntur vino. Utinam uter-

que abſtineret ab utroque, nam utrumque venenum eſt.

Ich rede vom Misbrauche des Weins, und will daher nicht erinnern, wie ſehr derſelbe die Zahl der Krankheiten vermehrt hat; ich will nicht ſagen, daß plötzlich tödtende Erſtickungen, Schlagflüſſe, Lähmungen und Zückungen, und Waſſerſuchten für die Moralität des Säufers gefährliche Ereigniſſe ſind; ſondern blos auf die ſittlichen Unordnungen, auf die ewigen Räuſche, auf die Zaumloſigkeit aller Leidenſchaften, auf die daraus entſtandnen häuslichen Unordnungen, und die Krankheiten aufmerkſam machen, die dieß Laſter erzeugt, und denen wir vielleicht die Hälfte laſterhafter Menſchen zu danken haben. Gräßlich iſt die Schilderung, welche Auguſtin von der Trunkenheit macht, aber ſie iſt eine anſchauliche Wahrheit. „Sie iſt, ſagt „er, die Mutter aller Laſter, der Zunder aller Vergehungen, eine Verwirrung des Gehirns, eine Verkehrung des Verſtandes, ein Ungewitter der Zunge, „ein Sturm für den ganzen Körper, ein Schiffbruch „für die Reinigkeit, eine Verderbung der Zeit, ein „freywilliger Wahnſinn, eine ſchändliche Entkräftung, „ein Umſturz der Sitten, ein Greuel des Lebens, eine „Verbannung der Ehrbarkeit, und eine gänzliche Vernichtung der Seele." Möchte doch ein Lykurg ſeine Iloten wieder beſaufen, und ihre abſcheulichen Räuſche zum ſchreckenden Beyſpiele der Jugend zur Schau ausſtellen laſſen! Ein beſoffener Menſch, was iſt ſeine Seele? und ſein Verſtand? — Nüchtern krank, beſoffen mehr als Vieh!

Ich

Ich denke, hier ein Wort zu ſeiner Zeit zu ſagen, und manchen praktiſchen Moraliſten vor einem Getränke zu warnen, das ihn zur Erfüllung ſeiner Pflichten durchaus untüchtig macht. Langeweile auf dem Lande, tägliche Geſellſchaften, oder ſogenannte Compagnien, und der Vorwand, daß man bey dem Mangel der Vergnügungen der Liebe ſich doch ein gutes Gläschen Wein ſchmecken laſſen müſſe, haben ſchon manchen übrigens braven, tüchtigen Mann, der es ſo unvermerkt vom Gläschen auf den Tummler gebracht hat, für ſeine Gemeinde unwiederbringlich zu Grunde gerichtet, und es iſt wahrlich! ein trauriger Anblick, die erſte Stütze der Sittlichkeit von ſtarkem Getränke wanken zu ſehen. Ein Zuſtand, der immer Ehre und Anſehen auf ewig brandmarkt. Aeſchylus hieß den Wein ſehr richtig einen Spiegel des Gemüths, und nach dem Rathe des Pythagoras iſt es das beſte Mittel, den Bacchuskandidaten zur Vernunft zurück zu führen, wenn man ihm nüchtern vorhält, was er im Trunk begangen hat. In unſern Tagen fällt dieſer Rath meiſtens fruchtlos aus, und er gleicht dem Canon vinolentus D. 35, der ſein exekutives Anſehen durchaus verloren zu haben ſcheint.

§. 6. Das ſchädlichſte unter allen Getränken, und was die Sittlichkeit ganzer Gemeinden und Völker untergräbt, ſind der Branntwein und die übrigen geiſtigen Getränke. Man hat mit Recht dieß tödtliche Geſöff auf Jamaika Kill Devil! — tue diable! genannt, weil man bemerkt hat, daß, ſeitdem das

Branntweintrinken eingeführt iſt, der Gemüthscharakter der Indianer ganz umgeändert iſt. Lakawanna der Indianer ſagte daher: Branntwein haben ſie uns gegeben. Und wer hat ihn den Europäern gegeben? — Der böſe Geiſt.

Herr Ruſh, ein Arzt in Penſylvanien, hat ſeinen Nordamerikanern die ſchädlichen Folgen dieſes Getränkes getreulich gezeigt, und ſeine Warnungen hierüber ſind ſo ſchön, daß man dieſelben im Journal von und für Deutſchland von 1789, April I, Seite 305 — 311, für Europäer zur Nachahmung aufzuſtellen würdig gehalten hat.

Die Geſchichte aller Nationen iſt bereits voll von Klagen über die ſchädlichen Wirkungen dieſes Getränkes, und über den Misbrauch, den die Menſchen davon machen. Man hat deswegen ſchon in verſchiednen Ländern durch die öffentliche Policey geſucht, dieſem Uebel zu ſteuern, und der verſtorbne König in Schweden, über deſſen unglückliches Schickſal noch das Herz aller Rechtſchaffenen blutet, ward ſo ſehr über das Unheil gerührt, das dieſes tödtliche Getränke in aller Rückſicht in ſeinen Ländern ſtiftete, daß er daſſelbe allgemein verboth. Ich geſtehe aufrichtig, ich heile die Säufer eben ſo ungerne, als ich dieſelben im geſellſchaftlichen Umgange und auf der ſittlichen Seite fürchte und verabſcheue. Kein Laſter iſt mir ſo verhaßt, als dieſes, kein Menſch in meinen Augen ſo abſcheulich, als der Beſoffene, der an ſich zum Mörder, und zum wüthenden Thier in der Geſellſchaft wird.

Der

Der Herr von Montesquieu ſagte: die Völlerey ſtürze in den ſüdlichen Ländern den Menſchen in eine Tobſucht, in den nördlichen mache ſie ihn ſtupid — dumm. Ich finde nicht nöthig, hiervon Beyſpiele in der Entfernung zu ſuchen. Jede Gegend liefert ſo ſchreckliche und ſo auffallende Beyſpiele hievon, daß ſie wahrlich! von Seelſorgern und Obrigkeiten ſtrenge beherzigt zu werden verdienen. Iſt es bey uns ſchon noch nicht ſo weit gekommen, daß man der Trunkenheit, wie bey gewiſſen Völkern, Ehrerbietung beweiſet, ſo wäre es doch immer beſſer, die Deutſchen lieſſen, wie ſchon vor dreyhundert Jahren, andern Nationen dieſes Getränke Fäſſerweiſe in den Kellern liegen, und ſie tränken es noch wie damals, — aus Medicingläſern. Der Selbſtmord auf dem Lande, der ſeit einiger Zeit zahlreich zu werden anfängt, hat gemeiniglich die hievon entſtandne Hypochondrie, verſteinerte Eingeweide, aufſteigende Wallungen, zerrüttete Haushaltung, und alle eben daher entſtandnen ſittlichen Gebrechen zum Grunde.

Schlechte Sittlichkeit intereſſirt die Menſchheit, und ſchlechte deutſche Sittlichkeit intereſſirt die deutſche Menſchheit, und folglich ſind Geſchichten dieſer Art immer an ihrem Platze. In einem Dorfe, wo das Branntweintrinken Epidemie iſt, und vier Perſonen auf einen Sitz ſieben Maaß ſoffen, ſah ich einen Bauer, der durch Völlerey in der Jugend, und durch den zwar geringen, aber doch täglichen Gebrauch dieſes Getränkes äuſſerſt hypochondriſch ward, und ſich

aus Lebensüberdruß einmal den Hals abzuſchneiden, ein andermal durch ſieben mit der Holzaxt an den Kopf angebrachte Streiche ſich zu ermorden trachtete. Man gab dem Manne einen Geſellſchafter, der ihn immer bewachen und vor ähnlichen Anwandlungen ſchützen ſollte. Der bey dem Pöbel ſo gern ſich verbreitende Ruf über die vom Teufel erzeugten Krankheiten wirkte nun auch hier, und jeder Nachbar ſchrie: er iſt beſeſſen! Zwey Mitbürger begleiteten den Elenden zu einem entfernten Geiſtlichen, der die Unklugheit begieng, nicht nur die Bethörten in ihrem Wahne zu ſtärken, ſondern auch zur Schande des geſunden Menſchenverſtandes eine Gaßnerſche Farce zu ſpielen. Er warf ſich zu Dämons Cenſor auf, exorcirte den Teufel in optima forma, und gab dem Kranken unter prophetiſchen Vorherſagungen etwas Dreykönigswaſſer ein. Die Erſcheinung der vorgeſagten Zufälle, und die gemachte Verſicherung des Geiſtlichen, daß dieſes Uebel anſteckend ſey, erregte bey einem der Begleiter des nämlichen Schlages Furcht, Entſetzen, und da er bey ſeiner Nachhauſekunft unter anhaltendem Abweichen, und heilſamen Durchbrüchen das ganze Haus beunruhigte, ſo verbreitete ſich in demſelben ein ſo groſſer Schrecken, daß alle Dienſtbothen in der Nacht davon liefen. Der zweyte Begleiter, der auch ſchon im Schlafe unruhig zu werden begann, der aber zum Glücke kein Branntweintrinker war, und deſſen Furcht von einem vernünftigern Seelſorger durch Gründe geheilt wurde, blieb vom Beelzebub verſchont, ſo gieng dieſes Spiel fort, bis der böſe Geiſt — nicht Satanas,

nas, ſondern Branntwein genannt — das Trauerſpiel des erſtern Bauers mit dem Stricke endigte.

Am allerſchädlichſten ſind diejenigen geiſtigen Getränke, die mit Gewürzen abgezogen ſind — die Liqueurs, Roſoglio ꝛc. ꝛc. Ich habe in unſrer Gegend von dem Misbrauche derſelben jene Wuth und Tobſucht mit Zückungen geſehen, die den Menſchen dem wüthendſten Thiere ähnlich macht, ihm eben dieſe Stärke, eben dieſes Toben, eben dieſes Ausſehen, und eben dieſe Grauſamkeit mittheilt. Ich ſah Menſchen dieſer Art, die im Rauſche allemal mit Gewalt durch mehrere Menſchen gehalten und bewacht werden mußten, damit ſie nicht andern oder ſich ſelbſt ſchadeten. Ihr Anſehen iſt fürchterlich und wild, ihre Augen funkeln, ihre Haare ſtehen zu Berge, drohend iſt jede ihrer Handlungen, ſie knirſchen mit den Zähnen, ſpeyen leicht jedem ins Geſicht; ſie ſchlagen, beiſſen, kratzen mit den Nägeln ſich und die Umſtehenden, brüllen wie das Vieh. Ich und meine Gegend kennen unter andern einen Selbſtmörder dieſer Art, der in jedem Rauſche, bey jeder Stunde der Nacht mit fürchterlichem Lärmen ſeine Nachbarſchaft beunruhigte, oft die Fenſter aufriß, und vor dem Angeſichte ſeines Seelſorgers mit wüthender Stimme allen Teufeln rief, daß ſie ihn zerreiſſen möchten, und weil keiner kam, derſelben unter den gotteslaſterlichſten Ausdrücken ſpottete; der eine geladene Flinte im Hauſe hielt, ſeinen Seelſorger zu erſchieſſen, weil er einem ſeiner Kinder in der Taufe einen Namen gab,

 der

der ihm nicht gefiel; der endlich in einem Anfalle dieſer Art, nachdem er ſich den Kopf lange genug gegen die Wände ſtieß, bald nachher ſich erhängte, da er doch kurz zuvor in ſalutarem poenitentiam ein Vierteljahr in Zuchthauſe geweſen war.

Dahin führt endlich der Misbrauch geiſtiger Getränke die Menſchen, vorzüglich aber die von reizbarem, hitzigem Temperamente; und unglücklicherweiſe ſind gerade dieß die alltäglichſten Ausſchweifungen unſerer Leute auf dem Lande. Der Wein — vorzüglich der mit Branntwein verfälſchte Wein — das neue, der beſſern Farbe wegen oft mit Kalk überſättigte Bier, vorzüglich aber der mit Zucker, Pfeffer, und andern Gewürzen verſetzte Branntwein, der Kirſchengeiſt — der Frucht- und Wachholderbranntwein — dieß ſind die Quellen, aus denen ihr verdorbner Geſchmack, ihre Armuth, und die Argliſt der Verkäufer anſtatt des Vergnügens und der Kräfte den Verluſt des Verſtandes, der Geſundheit, oft des Lebens, und die für die Menſchheit erniedrigendſte Herabwürdigung ſchöpfen.

Nicht immer bedürfen dieſe Leute eine groſſe Menge des Getränks, ſondern wenn ſie einmal durch habituelle Räuſche dazu vorbereitet ſind, ſo wirkt ſchon eine kleine Gabe, und wir ſehen dann, wie die abgeſoffenen Menſchen von jedem geiſtigen Getränke ſogleich betrunken ſind. Die Wuth und die Tobſucht äuſſert ſich nicht auf der Stelle, ſondern erſt einige Zeit nachher; indeſſen kommen ſie nach Hauſe, ohne daß man etwas anderes, als die gewöhnlichen Ausſchweifungs-

zu-

zufälle bemerkte. Bald nachher aber fängt das Brennen im Magen an; der ſchon eingenommene Kopf wird verwirrt, auf der Stirne äuſſert ſich ein heftiger Schmerz, den ſie maſchinenmäſſig mit der Hand unterſtützen; die Augen ſprühen Funken, werden wild und ſtier, und ſind die Vorbothen einer herannahenden Hirnwuth. Die Sehnen der Gelenke hüpfen; ſie athmen tief und keuchend; anhaltender Eckel verbindet ſich mit allen dieſen Zufällen, und endlich brechen Zückungen aus. Oft erſcheinen dieſe mitten in dem gewöhnlichen ſinn- und bewegungsloſen ſtupiden Zuſtande der Rauſchigen. Iſt dann der Menſch unglücklicherweiſe allein, ſo ſtürzt er ſich vom Fenſter, wälzt und wirft ſich auf dem Boden, ſchlägt ſich den Kopf an die Wände, und wenn er ſich mit der Idee des Selbſtmordes nur ein wenig familiariſirt hat, ſo legt er an ſich ſelbſt ſo oder anders Gewalt. —

Ich habe Geſchichten dieſer Art geſehen, die alles Menſchengefühl empörten. Ich will dieſelben nicht anführen, nicht die phyſiſchen Erklärungen herſetzen, von denen man dieſe ſchrecklichen Uebel herzuleiten hat; ſondern nur auf die moraliſchen Folgen die Seelſorger aufmerkſam machen, die ſich vom anfangenden Säufer ſtuffenweiſe bis zu dieſer Wuth äuſſern, will ihnen darſtellen die jämmerlichen Ereigniſſe, die ſich in allen Orten von dieſem Laſter herſchreiben, und ihnen zeigen, wie der Menſch durch die ewigen Räuſche und das anhaltende Wachen nicht nur zu jeder geſellſchaftlichen Tugend und zur Sittlichkeit unfä-

unfähig wird; ſondern auch, wie ſein Charakter böſe und heftig, ſeine Einbildungskraft geſchärft und auflodernd, ſeine Laune äuſſerſt wunderlich und grotesk, und ſein Verſtand vorübergehend wahnwitzig wird. Der Menſch mit dieſem Laſter iſt immer ein zankſüchtiger Gatte, ein pflichtvergeſſner Vater, ein unruhiger Nachbar, ein liederlicher Bürger, ein Vieh in allen ſeinen Lüſten, ein Menſch, der durch ſein ſchlechtes Betragen, durch die wiederhohlten eben dadadurch ſich zugezogenen obrigkeitlichen Züchtigungen von jedermann gefürchtet und verabſcheuet, ſich ſelbſt verhaßt und arm wird. Unfähig, jetzt ſeine leidigen Bedürfniſſe nach Gefallen befriedigen zu können, wüthend, wahnwitzig im Rauſche, gequält an Leib und Seele, wenn er nüchtern iſt, verliert für ihn das Leben endlich alle Reitze, und der Gedanke Tod muß ihm wünſchenswerth ſeyn.

O möchten doch die Seelſorger, und vorzüglich die Obrigkeiten dieſem überall verbreiteten Uebel ſteuern! Möchte man beym Anfange dieſes Laſters diejenige Wachſamkeit äuſſern, die die Geſetze anwenden, wenn es ſeine höchſte Stuffe erreicht hat, und es nun blos darum zu thun iſt, die unglückliche Familie für die Verbrechen eines erblaßten Laſterhaften zu ſtrafen! Möchten die Seelſorger im Privatunterrichte durch Aufklärung, durch anſchauliche und handgreifliche Beweiſe der phyſiſchen und moraliſchen Nachtheile jeden Anfänger in dieſem Laſter überzeugen, und an der brüderlichen Hand auf die rechte Bahn führen, anſtatt

ſtatt daß ſie durch merkbare Sticheleyen auf der Kanzel dagegen donnern, das Gemüth des Getroffenen dadurch erbittern, die ſchöne Lehre eines Paulus Tim. 2, 14. Zanke nicht mit Worten, denn das dient zu nichts, als diejenigen abwendig zu machen, die es hören, auf die unverantwortlichſte Weiſe verwahrloſen, und bey der äuſſerſten Höhe des Unglückes ihren phariſäiſchen Eigenſinn ſo weit treiben, daß ſie dem noch nicht vollends erblaßten Verbrecher alle chriſtliche Liebe für ſeine in Gefahr ſchwebende Seele verſagen, oft gegen alle Befehle der weltlichen Obrigkeit die Leiche entehren, ihr das gewöhnliche Begräbniß verſagen, und um ihren Zweck hierinn deſto gewiſſer zu erreichen, den Pöbel oft mit den albernſten Vorurtheilen und mit mehr denn kindiſchem Aberglauben anfüllen. Ich rede aus vielfacher Erfahrung; ich habe dieſe Vorfälle oft erlebt, und mein Herz blutete bey dieſen Auftritten ſo ſehr, daß ich gerade hierdurch das Recht, dieſe für die Menſchheit ſo wichtigen Wahrheiten laut und öffentlich zu ſagen, theuer genug erkauft zu haben glaube.

§. 7. Das herrſchende Getränke trägt alſo zur Sittlichkeit vieles bey, und iſt vielleicht die gewöhnlichſte Urſache der meiſten unſittlichen Handlungen. So beſcheiden und zurückhaltend der nüchterne Menſch immer ſeyn mag, ſo leichtſinnig, ſo offenherzig wird er, wenn er ein Gläschen zu viel getrunken hat. Er fragt dann nach der ganzen Welt nichts. Weg ſind alsdann alle Hinderniſſe, die dem nüchternen Manne

ne im Wege ſtanden; lockerer gezäumt ſind alle ſeine Begierden; das iſt die Urſache, warum Hieronymus in ſeinem Briefe an die Euſtochiam ſagte: daß die Jungfrauen den Wein wie Gift fliehen ſollen.

Die Verſchiedenheit der Temperamente und der natürlichen Gemüthsſtimmung modificieren die Räuſche. Das ſanguiniſche Temperament hat meiſtens luſtige, leichtſinnige Räuſche; das phlegmatiſche hat die guten Räuſche; denn dieſe Leute werden von ihrem Auſternleben aufgeweckt, werden munter, und gutthätig bis zu Thränen. Feurig und hitzig hingegen wird im Rauſch der Gallſüchtige; mit Einem Worte ſteht bey ihm alles lichterloh im Brand. Der Schwarzgallichte wird mürriſch, abgeſchmackt und äuſſerſt zankſüchtig. Ueberhaupt werden die vorzüglichſten Temperamentsfehler durch den Rauſch erhöht; ſie erhalten einen gröſſern Schwung, und brechen hier faſt immer mit Heftigkeit aus. Daher ſagt man nicht unrecht, daß man den Menſchen am beſten beym Wein könne kennen lernen, weil er gerade da ſeine Denkungsart und ſeine Neigungen am wenigſten zu verbergen vermag. Daher erhält ſich noch an vielen Orten der Gebrauch, daß die Mädchen ihren Freyern ſoviel möglich mit Wein zuſetzen, damit ſie ihre Fehler nicht verhehlen mögen; daher paßt jene, in der Welt wahrlich nur zu oft anwendbare Diſtinktion jenes Kandidaten: ante prandium concedo, poſt prandium nego! weil die nachmittägige Denkungsart ſo mancher wichtiger Menſchen von der nüchternen ſo himmelweit ver-

verſchieden iſt, und ſo manche ſchlechte Handlung krönt, die der nüchterne Mann zu begehen ſich ſchämen würde.

§. 8. Wenn ich vom Misbrauch des Weins ſpreche und ſeine furchtbaren Folgen für die Geſundheit und für die Sittlichkeit mit hellen Farben ſchildere; ſo ſchlieſſe ich den mäßigen Gebrauch deſſelben nicht aus. Er iſt dem denſelben nicht Gewohnten und dem wahrhaft Entkräfteten ein Nervenſtärkendes, belebendes Mittel, das den Geiſt ſchärft, das Herz munter macht, die Sorgen bricht, und dem Unterdrückten Muth und Feuer einflößt. Non, quae vires dejicit crapula, ſed quae curas deprimit, ſuadet *Seneca*. *Plato* ebrietatem talem admittit, quae mores hominum detegit. Hinc magnates hominem poculis urgent, e quo cupiunt elicere intima ſenſa animi. *Suida* memorat ſapienti tres meri caliculos permitti. Primum eſſe valetudinis, alterum voluptatis, tertium ſomni. Durch anhaltende Gewohnheit aber verliert er die wohlthätigen Wirkungen und erzeugt entgegengeſetzte; er ſchwächt, entnervt, ſtumpft den Geiſt ab, und richtet den Körper zu Grunde.

Die Folgen des Misbrauchs ſowohl, als des rechten Gebrauchs hat Gleim ſehr gut ausgedrückt:

Die Bacchus edeln Saft verſchwenden,
Beſtraft er mit der Gicht,
Mit lahmen Füſſen, krummen Händen,
Und kupfrigem Geſicht.

Ja Bacchus! deine Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft;
Sie nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft!

Die Seelſorger mögen aus dieſen gegebnen Winken verſtehen, wie der Gebrauch des Weins in gewiſſen Fällen auch zu ſittlichen Zwecken anzurathen ſey, ſo wie ſich die Aerzte deſſelben ſehr oft als Heilmittel für phyſiſche Gebrechen bedienen. Und gewiß, ich wiederhohle es, das vorzüglichſte Stück der Seelſorge iſt die Kunſt, ſich der Diät nach Galens oben gegebner Regel zu bedienen, und verſchiednen ſittlichen Gebrechen, zumal wenn ſie Unmäßigkeit zum Grunde haben, mit dieſem Kunſtgriffe entgegen zu gehen. In dieſer Abſicht entſtand in der erſten Kirche das Faſtengeboth als Mittel zur Aufklärung des Geiſtes und zur Beſſerung des Herzens. Wohl dem Seelſorger, der ſich dieſes Mittels als Kenner und Meiſter zu bedienen weiß!

Neuntes Kapitel.

Von dem Einfluſſe des Wohnorts auf die Sitten.

Es liegt in Rückſicht der Sittlichkeit ungemein viel daran, ob man in der Stadt oder auf dem Lande lebe. Der unendliche Abſtand der Geſundheit und der Sitten iſt den Seelſorgern eben ſo wohl, als den Aerzten bekannt. Sie ſtechen unter ſich ab, wie die Pflanzen im Treibhauſe und jene der Natur. Die körperliche Bildung der Städter iſt gemeiniglich ſchon mehr

mehr oder minder mit den Folgen der Schwelgerey gebrandmarkt; daher müſſen die Kinder faſt immer die Sünden ihrer Eltern büſſen, und Schwäche, kränkliche Reitzbarkeit, und alle fürchterliche Folgen derſelben bleiben ihr Antheil. Nachdem ich oben ſchon gezeigt habe, was dieſe körperliche Beſchaffenheit auf die Seele, auf den Geiſt, die Denkungsart und den ſittlichen Charakter für Einfluß habe, ſo kann ich hier um ſo kürzer ſeyn.

Da bey dieſer Stimmung die Seele und der Körper in einer gewiſſen Bedeutung ſchwächlich, immer aber ſehr empfindlich und reitzbar ſind; da zu gleicher Zeit die Einbildungskraft ſehr lebhaft und erhöht iſt; ſo fühlen die Städter die Eindrücke des Guten und des Uebels ſehr ſtark, und ſind eben deswegen ſelten im Stande, in allen ihren Handlungen den goldnen Mittelweg zu halten. Im Mangel von Geſellſchaft können ſie ſich ſelbſt durch Bilder unterhalten, und dieſe erhöhete Phantaſie, dieſe Gabe, die ſich der Menſch zur wohlthätigen Fee wie zur Furie umbilden kann, iſt vielleicht die erſte und gröſte Urſache aller Laſter. Dieſe Menſchen ſehen immer etwas mehr, als in der Natur iſt. Wenn der Landmann ſagt: die Lerche ſingt, und durch die Wieſe läuft der Bach; ſo trillert jene dem Städter tauſend ſanfte Melodien, und dieſer ſchlängelt ſich mit Ulmen beſchattet durch ein anmuthiges Thal, und benetzt Millionen ſich paarender Blümchen u. ſ. w. Beſtimmt in ihrem Ausdruck, ſtolz, ſelbſtſüchtig, ſind ſie in

allem heftig und enthuſiaſtiſch. Gretry, ein vortreffli-cher Tonſetzer, hatte Blutſpeyen, und Troz aller Be-mühungen konnte es ſein Arzt nicht dahin bringen, denſelben von dieſem Uebel zu befreyen. Endlich fiel es dem Arzte ein, ſeinen Kranken zu fragen, wie er es wohl angehe, wenn er ſeine ſchön geſetzten Opern verfertige? Je nun, erwiederte Gretry, ich leſe wenig-ſtens vierzehn Tage lang immer den Text, den ich zum Gegenſtande meiner Arbeit gewählt habe, ſetze alle ſeine Schönheiten und wichtigen Stellen auseinander, beſchäftige anhaltend meine Phantaſie mit dem Erhab-nen und Groſſen deſſelben, drücke dieſelben tief in meine Einbildungskraft, und wenn ich endlich fühle, daß mir der Kopf warm wird, der Appetit und der Schlaf vergeht, die Augen roth werden, und die Seele ganz Enthuſiasm für die Sache iſt; dann ſetze ich mich an meine Arbeit, und ſchreibe in Einem fort meine Oper, woran mich aber jetzt gemeiniglich mein Blutſpeyen unterbricht.

Ich habe dieſes Beyſpiel gewählt, um zu zei-gen, was dazu gehöre, um ein Stück zu ſetzen, das eine Stadt von einer Million Menſchen doch nicht ſo weſentlich ergötzt, als den Bauer ſeine Dudelſackpfeiſe, und daß die Landleute bey ihrer Dudelſackpfeife unver-dorbner ſind, und ſich weniger von der Moral ent-fernen, als die verzärtelten Bewohner der Städte, die, wie der Ritter von Zimmermann ſagt, überall das Große durch Kreuzkapriolen ſuchen, und durch die Ueppigkeit immer das Gegenſtück zu den fernhaf-ten Landleuten machen. Plus les hommes ſe raſſem-blent,

blent, plus ils ſe corrompent. Les infirmités du corps ainſi que les vices de l'ame ſont l'infaillible effet de ce concours trop nombreux, ſagte Rouſſeau.

Meiſtens iſt die Schwelgerey in Städten zu Hauſe, und verbreitet überall Siechthum und Zügelloſigkeit. Die Lüſternheit des Gaumens, der Misbrauch geiſtiger Getränke, der Wein, der Koffee, die Gewürze, der Hautgout in den Speiſen, das Sitzen beym Spiele, der Sturm der Leidenſchaften, die Ehrſucht und der Hochmuth der Männer, die Koketterie, der Putz und die Eiferſucht der Weiber; die unglückliche Liebe der Mädchen, und ihre Schwierigkeit, an Mann zu kommen; die im Stillen verübten Courbetten unbärtiger Jünglinge auf cypriſchem Boden, und die überall verbreitete Venusſeuche; der raſtloſe Kummer des Mittelſtandes über die Unvermögenheit, die bey dem heutigen Luxus täglich vermehrten und gleichwohl angewöhnten Bedürfniſſe befriedigen zu können, und, weiß der liebe Gott! was alles noch für Urſachen aufzuzählen ſind, die auf unſrer ſchönen Welt ſo viel Märtyrer des guten Tones machen. Kurz! alles dieſes zuſammengenommen, und mit verſchiednen Leibesbeſchaffenheiten und Lagen der Menſchen vermiſcht, macht die größte Quelle des Leidens und der Laſter der heutigen Stadtbewohner aus. Wo ein bischen mehr iſt, als man die natürlichen Bedürfniſſe zu befriedigen nothwendig hat, da lebt die Frau im Hauſe ſchon nach dem großen Ton, beſchäftigt ſich mit Putz, Spiel und Galanterie. Durch geſellſchaftlichen Um-

gang, Bücherleſen und Lüſternheit werden ihre Sinne äuſſerſt gefühlvoll; eine Fliege vor dem Ohre gellt ihr wie eine Kanone; immer auf liſtige Ränke, auf Ergößungen bedacht, wird ihr Geiſt immer feiner, und, da ſie dabey dennoch immer ißt und trinkt, wie eine gemeine Handwerksfrau, ihr Körper immer fühlbarer, empfindlicher; ſie wird wohllebend, geſprächig, liſtig, und macht ihrem Manne das Leben zuckerſüß, oder auch — zur Hölle.

Ihre Tochter lieſt mit zehn Jahren Bücher, hat mit 15 Jahren Vapeurs, und mit 30 noch keinen Mann. Der Herr Sohn tanzt mit ſieben Jahren ſchon Menuette, iſt im zwölften verliebt, und imzwanzigſten Jahre hat er einen hagern, ſchwachen Körper mit verdorbnem Magen, kurzem Geſicht, und Waden wie Haberrohr. Er macht eigentlich die ſchöne Geſellſchaft ſeines Orts mit aus; denn er weiß ſich ſehr ſchön zu präſentiren. Er hat Philoſophie ſtudiert, er kennt die ganze Litteratur, die Künſte, den Ackerbau, die Handlung, die Jurisprudenz und Theologie; er hat den Curſus der Mathematik, der Chemie, der Botanik und der Naturgeſchichte gemacht; er ſpricht von Monaden, von Wirbeln, von himmliſchen und natürlichen Einflüſſen, vom Principium des Lebens und vom Magnetiſm gleich geſchickt; ſein Lieblingsfach iſt aber immer die Aeſthetik. Was ihm an Kenntniſſen fehlt, das erſetzt er durchs Gedächtniß. Er hat nichts gründlich ſtudiert, aber er weiß von allem Etwas; er ſieht nichts im rechten Lichte, hat von nichts richtige Begriffe,

griffe, fehlt folglich immer in allen ſeinen Vergleichungen, urtheilt immer falſch. Er iſt der ewige Nachbeter anderer; iſt in allem leicht irre gemacht, weil er von nichts eine hinlängliche Einſicht hat; iſt in allen ſeinen Handlungen äuſſerſt unbeſtändig und ungegründet; in allem, was er thut, läppiſch, zu ernſthaften Geſchäften untüchtig, nur brauchbar, dem Frauenzimmer ſeine Pfötchen zu leihen, ihre Kaſtanien aus dem Feuer zu holen, überhaupt ein altes Kind, deſſen Verdienſt und ſchöpferiſches Talent allein darinn beſteht, ſich täglich unter einer neuen typographiſchen Schönheit aus Meiſter Nadelöhrs Fabrike zu zeigen, und, wie Zimmermann ſagt, mit vieler Geſchicklichkeit einem andern das Schnupftuch aus der Taſche zu ſpielen. Kurz! er iſt ein junger Menſch nach der Mode. Der Herr Papa ißt und trinkt gut, findet nach und nach Schwierigkeiten, alle dieſe Sächelchen ſeines Hauſes zu beſtreiten, findet vielleicht auch eine Lücke in der Rechnung; jetzt härmt ihn raſtloſe Sorge ab, das Podagra oder ſonſt eine ſchwarzgallichte Folge ſeiner Jugendſünden bricht nun mit Macht aus, und rafft ihn ſchnell aus dem Schooſe ſeiner Familie weg.

Man überlege nun die phyſiſche und moraliſche Lage eines ſolchen Hauſes, und abſtrahiere ſich ſelbſt die Reſultate, bemerke genau, was wahre Sittlichkeit in einem Orte gewinne, wo viele Menſchen dieſes, oder wenigſtens mehr oder minder ähnlichen Schlages ſind; man denke ſich den Unterſchied zwiſchen denſelben und dem Landmann in Rückſicht der Geſundheit und der

Sitten. Ein aufgeklärter Bauer, (worunter ich freylich keinen Bauer verſtehe, wie ſie jetzt gemeiniglich ſind, die anſtatt ihrer Berufsarbeit Bücher leſen, und bey den täglichen Zuſammenkünften in Wirthshäuſern über Amts- und Staatsgeſetze räſonniren, und ſich aufgeklärt dünken, wenn ſie gegen ihre Seelſorger und ihre Herren im Proceß liegen,) ein aufgeklärter Bauer, ſage ich, deſſen Ideal Herr Doctor Hirzel in Zürch (in der Schrift: die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers, bey Orell, Geßner, Füeßly und Comp. 1774.) ſo vortrefflich an ſeinem Kleinjogg entwarf, unterſcheidet ſich freylich von jenen Menſchen an Lebensweisheit und ſchöner Sitte weit mehr, als oft Menſchen vom Thiere abſtehen. Dieſes Bild des unvergleichlichen Kleinjogg ſollten die Seelſorger allen Kindern der Landleute tief einflößen, wenn ſie aufgeklärte und gutgeſittete Landleute haben wollen. Dann wäre Columella's Ausſage: vita ruſtica ſapientiae conſanguinea, wieder geltend, und die Landleute würden ſich glücklicher dünken, und die Menſchen nicht beneiden, die ſich mit dem Auswurfe des Seidenwurms bedecken, das Schießpulver erfunden, und auf 2000 Meilen Wegs die Luſtſeuche ſich gehohlt haben.

Gemeiniglich iſt der Landmann ein ſtarker, von gutem Zeuge entſtandener, durch Handarbeit abgehärteter, rauh erzogener Menſch; hat derbe Häute, Gefäße, Nerven, er fühlt weniger und hat weniger Verſtand. Bey ſeiner einfachen Lebensart hat ſein Geiſt nie Gelegenheit, ſich zu üben; er iſt arm an Kenntniſſen,

niſſen, die auſſer ſeinem Berufe ſind; die wenigen einfachen Bedürfniſſe, die er hat, reichen nicht hin, ſeine Seelenkräfte, ſeine Fähigkeiten in Wirkſamkeit zu ſetzen und zu entwickeln. Sein Ideenvorrath iſt geringe, der Beobachtungsgeiſt ſehr matt und ſchläfrig, der Erfahrungskreis enge; er iſt zu ſchlaff, zu träge, um das Verhältniß ſeiner Lage gegen andere aufzuſpüren und ſich Geſetze zu ſeinem wahren Wohl abzuziehen; er handelt ohne vieles Nachdenken, ohne ängſtliche Ueberlegung, wohin ſeine Handlungen führen; unfähig, ſich über die Güte oder Schädlichkeit derſelben aufzuklären, unfähig, durch die jetzige Erziehung, die er gemeiniglich hat, das Recht vom Unrecht zu ſcheiden, folgt er meiſtens der ſtärkern Stimme der Leidenſchaft, und ſtiftet, ohne es zu wiſſen, vielfältiges Unheil im Geiſte der Dummheit. Alle abſtrakte Dinge, alles Unſinnliche kann er nicht lange behalten; er hat einen ſchlichten Verſtand; iſt beſchränkt in ſeinen Begriffen; hält ſich blos an die Sinne, und fühlt das moraliſche Schöne nirgends. Er liebt nur immer ſinnliche Begriffe, und hat tödtliche Langweile, wenn er ohne Arbeit ſich ſelbſt überlaſſen iſt. Er hat gemeiniglich einen ſtumpſen Geruch; erſchrickt weder leicht, noch äuſſert er über grauſenerweckende Dinge vielen Abſcheu. Das Erhabene rührt ihn wenig; er iſt zu allen Dingen, die viel Einbildungskraft und viel Verſtand erfodern, untüchtig, und erfindet, wie man ſagt, das Schießpulver nicht; ſeine Lebensart richtet ſich gemeiniglich nach der Tradition, die er von ſeinen Eltern erhält; unter anhaltender

Arbeit bleibt ihm wenig Zeit zum Müſſiggang, und wenn ihm am Sonntage auch etwas Unſittliches einfällt, ſo geſchieht es meiſtens aus Unwiſſenheit oder im Rauſch, und dann läuft ihms nur zwiſchen Haut und Fleiſch den Rücken hinauf, und weg iſt die Verſuchung, der kein Städter widerſtanden hätte.

Aus dieſer Aufzählung der phyſiſchen Anlage des Landvolks wird man wohl einſehen, was man von der Denkkraft, vom Verſtande, von der Sittlichkeit und den moraliſchen Fähigkeiten deſſelben zu denken habe. Die Seelſorger werden hieraus wohl abnehmen, wie ſie die Seelenkrankheiten dieſer ſchwachen am Geiſt kennen und behandeln müſſen, wenn ſie nützen wollen; ſie werden begreifen, daß ſie durch das Alltägliche, durch das Sinnliche und Triviale, durch das Herablaſſen ihres Verſtandes zum Verſtande des Landmannes weit mehr Vortheile für das phyſiſche und moraliſche Wohl derſelben hervorbringen, als durch alle abſtrakte Begriffe und Schilderungen über Himmel und Hölle, über dogmatiſche und moraliſche Gegenſtände, welche über die Gränzen ſeiner Faſſungskraft ſind, und die er ſich eben deswegen immer ſchief oder gar verkehrt denkt. Eine Sache, die ſich jene Seelſorger auf dem Lande geſagt ſeyn laſſen mögen, die den Kindern in der Schule mehr, als ſie zu ihrem Berufe bedürfen, oder Dinge aufbürden, die ſie wieder vergeſſen müſſen; die ihren Bauern, ohne alle Rückſicht auf ihre individuelle phyſiſche und moraliſche Lage, aus Bourdaloue und Boſſuet Predigten vordekla-

deklamiren, und am Krankenbette abſtrakte Betrachtungen über moraliſche Vollkommenheiten Stundenlang vorleſen.

Ueberhaupt aber mögen Seelſorger, die bereits das Meiſte ſchon aus Erfahrung wiſſen werden, hieraus abnehmen, was für ein großer Abſtand zwiſchen der phyſiſchen Beſchaffenheit des Landmannes und jener der Städter ſey; wie auffallend dieſer phyſiſche Abſtand in aller Hinſicht auf die Sittlichkeit derſelben wirke; wie groß die Verſchiedenheit zwiſchen den ländlichen und Diſtinktionsſünden ſey, und wie ſehr endlich dem Seelſorger daran gelegen ſeyn müſſe, dieſen Unterſchied nicht zu überſehen, nicht alles über Einen Leiſt abzuthun. Da man auf dem Dorfe in Rückſicht der Sittlichkeit mehr natürliche Anlage und weniger politiſche Hinderniſſe, als in den Städten findet, ſo ſollte man ſich mit Recht hierinn größre Fortſchritte verſprechen. Aber den von Jugend auf genährten Laſtern in Städten ſich mit gutem Erfolge entgegen zu ſetzen, das iſt in unſern Tagen beynahe mehr die Sache des Staates, als des Seelſorgers, deſſen Bemühungen zu unverhältnißmäßig zur Größe des Uebels ſind. Wie ſoll ein Seelſorger dieſe Hydra bekämpfen, wenn für jeden abgeſchlagenen Kopf hundert andere hervorwachſen? Er iſt immer die moraliſche Nulle, wenn der Staat nicht mit dem herkuliſchen Kunſtgriffe — mit der Fackel der beſten Erziehung — dieß Ungeheuer bezähmt.

Zehentes Kapitel.

Von dem Einfluſſe der herrſchenden Leidenſchaften auf die Sitten.

Ich hätte eigentlich dieſe Rubrik ſchon oben bey den Temperamenten abhandeln können, weil das, was man Affekt, Gemüthsbewegung, Leidenſchaft heißt, immer heftige aus dem Temperament flieſſende Neigungen und Ausbrüche der Seele ſind. Jedes Temperament iſt kraft ſeiner Zuſammenſetzung mehr oder minder zu dieſem oder jenem Affekte geneigt. Wird dieſer Affekt, dieſer Hang, dieſe Neigung durch phyſiſche oder moraliſche Urſachen in Wirkſamkeit gebracht, ſo nennt man's Leidenſchaft, die alſo im Grunde nichts anderes iſt, als ein zur Wirkung gebrachter merklicher Grad der ſinnlichen Begierde und des ſinnlichen Abſcheues.

Es iſt überflüſſig, daß ich hier den großen Werth dieſer Leidenſchaften auf das menſchliche Leben näher erkläre. Menſchenkenner und Sittenlehrer haben dieß ſchon genug gethan, und ſattſam bewieſen, daß eine ſtrenge Harmonie derſelben die Mutter aller Glückſeeligkeit ſey. Sie ſind nicht nur unſündlich, ſondern das wohlthätigſte Geſchenk des Schöpfers, ohne welches wir viel zu unthätig bleiben und alle unſere Kräfte in Stockung gerathen würden. Sie ſind der Wind, der das Schiff unſers Lebens bewegt; auch zeigt wirklich die Geſchichte der Menſchheit, daß ohne dieſelben nichts Schönes, nichts Großes gethan worden ſey.

Sie ſind alſo zum gemeinen, wie zu unſerm Privatwohl gleich unentbehrlich. Selbſt die Bibel legt dergleichen Affekte, wiewohl nur uneigentlich und mit Herabſtimmung zu unſern Begriffen, in den Charakter unſers Erlöſers. Mit Einem Worte: ohne Leidenſchaft iſt der Menſch ein ſtehender Sumpf; ohne Leidenſchaft würde die Lampe des Weiſen zu früh ausgelöſcht, und die Axt des Taglöhners zu zeitig weggelegt; und wer ohne Leidenſchaft lebt, der läßt Leib und Seele immer in Einer Poſitur.

Man hat von Seiten der Moral — ehe man die praktiſche Philoſophie zum Leitfaden nahm — dieſem richtigen Grundſatz widerſprochen, und jetzt noch hört man auf ſo vielen Kanzeln gegen dieſe einzigen Triebräder menſchlicher Thätigkeit eifern. Auch ich rede jenen Leidenſchaften das Wort nicht, die als falſche Spieler uns lachend betrügen, und ferne ſey es von mir, Leidenſchaften zu vertheidigen, die durch misbrauchte Leitung den Menſchen in den Abgrund ſtürzen. Es iſt wahr, daß dieſelben viel Böſes in der Welt erzeugen, wo dem Weiſen vom Tanzboden bis zum Todeskampf viele Tagereiſen ſind, wo aber auch der leidenſchaftliche Thor in Einem Odem ſie zurücklegt. Es iſt wahr, daß es bey vielen Menſchen nichts ſeltenes iſt, daß ihre Vernunft einem faulen Eſel, ihre Leidenſchaft einem muthigen Pferde gleicht; ſteckt nun der Karren im Koth, ſo kömmt der Eſel erſt hinten drein und demonſtrirt, daß es nicht hätte geſchehen ſollen. Da man aber den Leidenſchaften auch vieles Gute zu verdanken

hat, ſo denke ich, daß es die Sache der Sittenrichter wäre, nicht ſowohl die böſen Wirkungen der Leidenſchaften aufzuſuchen und zu beſtrafen, als vielmehr denſelben jenen gehörigen Grad von Stärke, jene Richtung und jene Harmonie zu geben, deren jeder Sterbliche fähig iſt, und zur Erreichung ſeines erhabnen Zweckes bedarf.

Die Glückſeeligkeit des Lebens beſteht alſo nicht darinn, frey von Leidenſchaften, ſondern ihr Herr zu ſeyn. Es verhält ſich mit ihnen, wie mit Ebbe und Fluth. Wohl dem, der jene benützen und dieſer ausweichen kann! Es iſt die Sache der Geſetze und der Sittenlehre, alles dieß zu ordnen und zur Anwendung zu bringen. Mein Zweck iſt hier nur, den Seelſorgern einige nähere Aufſchlüſſe zu geben, in wie weit die Affekte und die Leidenſchaften der Menſchen eine nothwendige Folge der körperlichen Beſchaffenheit ſeyen, damit ſie die guten und böſen Handlungen nicht immer nach dem nämlichen Maaßſtabe berechnen, den Werth der Tugend und des Laſters richtiger beſtimmen, die zur Verhütung und Heilung dieſer Gemüthskrankheiten erfoderlichen Mittel genauer einſehen, zweckmäſſiger in Ausübung bringen, und endlich einſehen mögen, warum Araſpes beym Xenophon ſagte: daß er eine gute und eine böſe Seele in ſich fühle; warum der Verſtand oft ſo wenig über die Leidenſchaften vermag; warum Paulus ſagte: video aliam legem in membris meis repugnantem legi mentis meae, und warum endlich Ovid ſang:

Sed

Sed trahit invitam nova vis, aliudque cupido,
Mens aliud ſuadet. Video meliora proboque,
Deteriora ſequor.

Herr Retz, ein Arzt, drückt ſich, um dieſe Sache zu erklären, in einer Schrift: *Le guide des jeunes gens de l' un & l' autre ſexe à leur entrée dans le monde, pour former le jugement, le coeur, le goût & la ſanté*, *Paris* 1792, ſehr verſtändlich aus. Der innere Menſch, ſagte er, iſt zweyfach. Er beſteht, ſo zu reden, aus zwey Principien, die von Natur verſchieden und in ihrer Handlungsweiſe einander ganz entgegen ſind. Das geiſtige Princip, die Quelle aller Erkenntniß, iſt immer im Streit mit dem thieriſchen, grobſinnlichen Princip. Jenes iſt ein reines Licht, verbunden mit Ruhe und Heiterkeit, und ihm entſtrömen Wiſſenſchaft, Vernunft und Weisheit; dieſes iſt ein Irrlicht, welches nur im Dunkeln und unter Stürmen glänzt, oder im Strom Leidenſchaften und Irrthümer mit ſich fortreißt. Beobachtung ſeiner ſelbſt kann leicht von dem Daſeyn dieſer zwey Principien überzeugen, und es giebt Augenblicke, ja ſogar Stunden, Tage und Zeiten, worinn wir nicht allein die Wirklichkeit dieſes Daſeyns, ſondern auch den Gegenſatz in der Handlungsweiſe derſelben beurtheilen können. Ich rede von den Zeiten der Langenweile, der Trägheit, des Widerwillens, wo wir uns zu nichts entſchlieſſen können, wo wir etwas wollen, das wir doch nicht thun, und umgekehrt. Mit Einem Worte: von dem Zuſtande iſt die Rede, welchem man den Namen

Vapeurs giebt. Wenn wir uns in einem ſolchen Zuſtande betrachten, ſo ſcheint unſer Ich in zwey Perſonen getheilt zu ſeyn, deren eine die vernünftige Perſon vorſtellt, und tadelt, was die zweyte unternimmt, aber nicht Stärke genug beſitzt, um letztere unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Kömmt dann dieſe nach ihrer Reihe zur Regentſchaft, ſo überläßt man ſich mit Hitze den Ausſchweifungen, Launen und Leidenſchaften, welche man behaglich findet. Wir ſind im einen und im andern Zuſtande glücklich. Im erſten befehlen wir mit Selbſtzufriedenheit, im zweyten gehorchen wir mit einem noch gröſſern Vergnügen; und da nur Eine der obigen Perſonen in Thätigkeit iſt, und ohne Widerſtand der Andern ihr Weſen in uns treibt, ſo werden wir von keinem Widerſpruch mit uns ſelbſt geplagt; wir ſcheinen zu ſeyn, was wir ſind, und dieſe Unität unſers Thuns macht unſer Glück. So wie auf einer Seite dieſe Unität durch tadelnde Reflexionen über unſere Vergnügungen unterbrochen wird, oder auf der andern Seite wir aus Leidenſchaft uns zu Feinden der Vernunft aufzuwerfen ſuchen; ſo hört unſer Glück auf; die Unität unſers Charakters wird etwas Doppelartiges, und der in Oppoſition ſtehende Doppelcharakter läßt ſich durch Zweifel, Unruhen und Gewiſſensbiſſe merken.

Hieraus ergiebt ſich der Schluß, daß der unglücklichſte Zuſtand unter allen Zuſtänden derjenige iſt, worinn jene zwey Principien oder Mächte der menſchlichen Natur beyde in einer groſſen aber auch gleich

ſtar-

ſtarken Bewegung ſind und folglich in einer Art von Gleichgewicht ſchweben. Dann entſteht die peinlichſte Langweile, der ſchrecklichſte Eckel vor ſeinem eigenen Ich, der uns keinen Wunſch übrig läßt, als den: nicht mehr zu ſeyn, und uns nur noch ſo viele Thätigkeit geſtattet, als nöthig iſt, unſern Körper zu zerſtören, und uns mit Kaltblütigkeit das Mordgewehr der Raſerey in den Buſen zu ſtoſſen. Welch ſchrecklicher Zuſtand! Ich ſchildre ihn hier nach ſeiner dunkelſten Nuancirung, aber wie viel minder dunkle giebt es nicht, die vor dieſer vorhergehen! Alle Situationen, die an dieſe angränzen, jeder Zuſtand, der ſich dieſem Schweben in einer Art von moraliſch-pſychologiſchem Gleichgewichte nähert, und worinn keines von den zwey obgedachten Principien das andere überwältigen kann, ſondern beyde mit beynahe gleichen Kräften auf uns wirken — ſolch ein Zuſtand iſt aus Verwirrung, Unentſchloſſenheit und Unglückſeligkeit zuſammengeſetzt. Auch der Körper leidet unter dieſen Unordnungen und Kämpfen der Seele; er ſchmachtet in Niedergeſchlagenheit, oder reibt ſich durch die von dergleichen Zuſtänden erweckten Beunruhigungen auf. Dieß ſind diejenigen Elenden, über welche Kleiſt wehe! ruft. Wehe dem, der ſich heftigen Leidenſchaften überläßt! Er kann nicht glücklich ſeyn, und eine unfehlbare Verzweiflung iſt endlich über lang oder kurz das Ende ſeines Unglücks. Die Schönheiten des Weltgebäudes ſind zu ſanft für ihn, als daß er ſie fühlen ſollte; für ihn rieſeln keine Bäche, für ihn düften keine Blumen; die Sonne färbt ihm keine Wolke; für ihn — iſt die Schöpfung todt!

Ich hoffe, daß man mich hierüber begreiſe, ohne daß ich mich in nähere Erklärungen einlaſſe, oder das Geſagte durch Beyſpiele erkläre. Alles, was ich hier thun kann, iſt, daß ich die vorzüglichſten Leidenſchaften, denen man die gangbarſten Laſter zu danken hat, ſchnell durchgehe, und dieſelben, in ſo ferne ſie auf phyſiſchem Boden wachſen, kennbar mache. Herr Langhans hat in der oben ſchon angeführten Schrift von den Laſtern, die ſich an der Geſundheit der Menſchen ſelbſt rächen, hierüber viel Schönes geſagt, und das Leſen dieſes Buches wird jedem Moraliſten in dieſer Hinſicht mehr praktiſchen Nutzen gewähren, als ſo viele Foliobände und ſteife Syſteme theoretiſcher Schwätzer und unmoraliſcher Preſſen des menſchlichen Herzens und Verſtandes.

§. 1. Unter allen Leidenſchaften, die die Unſittlichkeit am auffallendſten begünſtigen, iſt vielleicht die Wolluſt die reichhaltigſte. Bis jetzt war wenigſtens in der menſchlichen Geſellſchaft kein eingeriſſenes Laſter, dem man ſo viele vergebliche Dämme entgegenſetzte, keines, das man unverſtändiger behandelte, als dieſes. Religion, Sittenrichter, Keuſchheitscommiſſionen, Gitter, Bordelle und Strafen haben bisher die Sache ſo wenig geändert, daß die Prieſter, die Erzieher und die Aerzte in unſern Tagen mehr als jemals hierüber zu klagen Urſache haben. Ich ſage in unſern Tagen, wo Wollüſtlinge von jedem Alter und Geſchlecht als fühlloſe Geſchöpfe jeder edeln und reinen Empfindung unfähig umhergehen; wo alles, was die

Rechte der Menſchheit heilig macht, ſelbſt unter Hottentotten heilig iſt, zertrümmert unter ihren Füſſen liegt; wo der Name Freundſchaft eine Seifenblaſe iſt, die auf dem Flitter überthieriſcher Gelüſte plazt; wo Unſchuld und Tugend zu morden nur Spaß, die Mittel dazu — aus dem Zeughauſe der Hölle entlehnt — wiziger Zeitvertreib, und jedes Mädchen eine Blume iſt, die man nach Gefallen pflückt, eine Zeit lang damit ſpielt, und ſie dann wegwirft; wo der ſchwarzgebrütete Gedanke, das Weib zu mishandeln, die Tochter zu verführen, und die Schweſter zu ſchänden, das Werk eines Moments iſt; wo man Jünglinge ſieht, die mehr als zum Thier herabgeſunken, als Karrikaturen des Schöpfers niemals Vater zu werden fähig ſind; wo ſich Mädchen, die noch weit unter den Jahren der Mannbarkeit ſind, durch unnatürliche Wolluſt entnerven und zu krämpfichten Skeleten machen; wo Männer die eheliche Treue und ſchwarze Wäſche gleichzeitig ablegen, und neben dem Ehebette eine Ruhebank aus Paphos halten; wo Weiber, die hinter dem Rücken des Mannes einem Adonis die Hände drücken, mit ihrem Manne blinde Kuh zu ſpielen für ihre Lieblingsſache halten; und wo die immer mehr ſich verbreitende Luſtſeuche beynahe die einträglichſte Praxis ſo manches Arztes iſt. Wer will die ſchrecklichen Denkmäler dieſer Furie der Menſchheit, die zerrütteten Reiche, zerfallenen Häuſer, häuslichen Uneinigkeiten, peinigenden Eiferſuchten, zu früh geweckten wechſelſeitigen Eckel, das öffentliche Murren, die erſchöpften Kaſſen, Verbrechen von jeder

der Art, Kinder- und Selbſtmorde, die ſchändlichſten Krankheiten ꝛc. ꝛc. ſchildern, über welche Deſpotin Wolluſt ihren asmodiſchen Scepter ausſtreckt? Wahrlich, der müßte den Pinſel in die Pallete eines Dante tauchen, um dieſen Teufel, der ſich in unſern Tagen in einen Engel des Lichts verſtellt, in ſeiner ganzen Blöſſe darzuſtellen. Und was haben alle bisher angewandten Mittel nützen können, wenn alles, was den Menſchen umgiebt, ihn von Kindesbeinen an zur Wolluſt vorbereitet? wenn Geſetzgebung, Staatsverfaſſung, Lebensart, Lektüre, Erziehung, Klima alles beytragen, was ſeine Zeugungstriebe früher weckt und auf eine Heftigkeit ſpannt, die den Kräften der Natur nicht angemeſſen ſind, und oft von dem Verſtande eines Engels nicht leicht zu unterdrücken wären? Wer die Beſtimmung des reinen Zeugungstriebes und ſeine natürliche Gränzen kennt, und wer die in unſern Tagen unendlich vervielfältigten Urſachen überſieht, die die heftige Gewalt des Geſchlechtstriebes und dadurch die Unſittlichkeit ſo ſehr begünſtigen, der muß bald bemerken, warum man bisher in dieſem Stücke der Moral ſo unbedeutende Fortſchritte gemacht hat.

Herr Salzmann in Schnepfenthal vergleicht dieſe Bemühungen ſehr ſchön dem Eifer gewiſſer Leute, die die Krätze unbedingt mit äuſſerlichen Mitteln behandeln. Statt der Heilung folgt eine Verſetzung der Krankheit; und wer zuvor krätzig war, hat jetzt eine gefährliche Bruſtkrankheit, Blindheit, Gichter ꝛc. ꝛc. Man muß die Quelle eines Uebels, ſagt er, ab-

leiten, aber nicht verſtopfen, weil ſie ſonſt immer anderswo wieder ausbricht. Vorausgeſetzt, was ich oben ſchon ſagte, daß bey gewiſſen Temperamenten und andern Umſtänden die Geſchlechtstriebe heftiger, als bey andern ſind; vorausgeſetzt, daß dieſelben ſchon als ein wohlthätiger Zweck der Natur einen hohen, alle Hinderniſſe überwältigenden Grad von Nachdruck und Lebhaftigkeit haben müſſen; angenommen, daß bey der heutigen Lebensart der Menſchen dieſe Triebe viel früher erwachen und ſtärker ſind, als ſie ſeyn ſollten, und zugleich alle die Hinderniſſe berechnet, die die Menſchen von allen Seiten bey der Befriedigung dieſer Triebe zu überſteigen haben, kann man leicht begreifen, daß dieſe Hinderniſſe das Uebel nicht heilen, die Quelle nicht ableiten, wohl aber verſtopfen, und zu zahlloſen, geheimen, oft naturwidrigen Ausbrüchen Anlaß geben.

Ich wünſchte, daß man hierüber die erſte Abtheilung und den erſten Abſchnitt der Frank'ſchen mediciniſchen Polizey von den menſchlichen Zeugungstrieben überhaupt, vorzüglich aber eine eigene über dieſen Gegenſtand verfaßte ſehr gute Preisſchrift leſen möchte, welche bey Cruſius zu Leipzig unter dem Titel: Karl Gottfried Bauer, der W. W. M. und Pfarrer zu Frohburg, über die Mittel, dem Geſchlechtstriebe eine unſchädliche Richtung zu geben. Eine durch die Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal gekrönte Preisſchrift. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von C. G. Salzmann 1791. heraus-

gekommen iſt. Ich will der Wichtigkeit der Sache wegen hier einen kurzen Auszug aus dieſer Schrift geben, und ich hoffe jeden meiner Leſer damit wenigſtens ſo bekannt zu machen, daß er das Buch ſelbſt zu leſen und mit den darinn vorgetragenen Ideen ſich vollkommen bekannt zu machen gereizt wird.

Die nächſte und unmittelbare Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab die von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal aufgeſtellte Preisfrage: Welches ſind in unſrer Geſetzgebung, Staatsverfaſſung, Lebensart, Lektüre und Erziehung die Urſachen, warum der Zeugungstrieb früher erwacht und ſtärker iſt, als er es den Kräften der Natur nach ſeyn ſollte? Was müſſen die Obrigkeit, der Jugendlehrer, der Schriftſteller, der Prediger und die Eltern thun, um dieſen Trieb in die Gränzen der Natur zurückzubringen?

In der Beantwortung dieſer Frage hat Herr Bauer wirklich ſehr wohl gethan, daß er die Ausführung ſeiner Vorſchläge, durch die er die Erlöſung von allen den Uebeln, die er ſchildert, hoffen zu können glaubt, nicht blos auf den Fürſten berechnet hat; denn ich glaube oben ſchon ſattſam gezeigt zu haben, daß der Eifer der Seelſorger und ſelbſt der Eltern hierinn das Meiſte thun müſſe. Nach einer kurzen Einleitung entwickelt er die aufgeworfene Preisfrage in vier Abſchnitten, welche 1) eine vorläufige Unterſuchung über die Geſchlechtsreife und die natürlichen Gränzen der Gewalt des Geſchlechtstriebes, 2) die Urſachen des vorzei-

zeitigen Erwachens und der übermäßigen Gewalt deſſelben, 3) den Einfluß auf den Charakter der Nation, und 4) die Pflichten der Eltern, Jugendlehrer, Prediger, Schriftſteller und Obrigkeiten, und überhaupt die Mittel, durch deren Anwendung der Geſchlechtstrieb in ſeine natürliche Richtung und Gränzen zurückgewieſen wird, enthalten.

Das erſte Kapitel handelt von dem eigentlichen Zeitpunkte der Geſchlechtsreiſe bey dem Menſchen, wo zugleich eine Sammlung intereſſanter hiſtoriſcher Nachrichten über dieſen Gegenſtand vorkömmt.

Das zweyte Kapitel entwickelt die natürliche Ausdehnung der Gewalt des Geſchlechtstriebes. Im zweyten Abſchnitte rückt der Verf. der eigentlichen Frage etwas näher; er kömmt nämlich zur Beſtimmung jener Urſachen, aus denen ſich das vorzeitige Erwachen und die übermäßige Gewalt des Geſchlechtstriebes herleiten läßt. Das erſte Kapitel dieſes Abſchnitts giebt die allgemeinen Grundſätze, nach denen ſich die Beurtheilung jener Urſachen richten muß, an. Nach Vorausſetzung dieſer allgemeinen Grundſätze kommen die ſpeciellen Urſachen dieſes Uebels nach der in der Aufgabe vorgeſchriebnen Ordnung vor, nämlich, welche in der Geſetzgebung, Staatsverfaſſung, Lebensart, Lektüre und Erziehung liegen. Bey der Geſetzgebung werden zuerſt die Eheſcheidungsgeſetze, wenn ſie die Trennung unmöglich oder zu ſchwer machen; dann aber auch, wenn ſie dieſelbe über die Gebühr erleichtern, und zweytens das durchgängig herrſchende Misverhält-

niß in Beſtrafung unzüchtiger Ausſchweifungen getadelt. Bey der Staatsverfaſſung werden die ſtehenden Kriegsheere, das zahlreiche Civilperſonale, wovon wenigſtens ein großer Theil der Subalternen ſo ſchlecht beſoldet iſt, daß ſie an eine erlaubte Befriedigung des Geſchlechtstriebes in der Ehe nicht denken dürfen; (hieher gehört auch in katholiſchen Staaten die zum eheloſen Stande verbundene Geiſtlichkeit) die heimlichen und öffentlichen Bordelle; der allmählig überhand nehmende Concubinat, die Nahrloſigkeit, nicht wälzende Grundſtücke, die Vermiſchung der Stände, der ſchlechte Zuſtand der Straf- und Beſſerungsanſtalten, und endlich der die Unſittlichkeit begünſtigende Geiſt der Staatsverfaſſung als Quellen des ſtets weiter um ſich greifenden Laſters der Unzucht angegeben. Bey der Lebensart werden als Urſachen vom Mangel an Zucht und Keuſchheit aufgezählt das verſchobene Verhältniß zwiſchen beyden Geſchlechtern im geſelligen Leben, ausſchweifender Luxus und misgeleitete Kultur, verſchiedene Beſchäftigungen, warme und Nervenreizende Getränke u. ſ. w. Bey der Lektüre die Ausbreitung ſchädlicher Bücher durch Leſegeſellſchaften, und im weitläufigen Sinne wird auch hier des Theaters erwähnt. Bey der Erziehung wird zuerſt von der öffentlichen, dann von der Privaterziehung gehandelt, und die gemeinſchaftlichen Mängel der öffentlichen ſowohl als der Privaterziehung werden in Hinſicht auf den hier in der Frage begriffenen Gegenſtand auseinander geſetzt.

Im dritten Abſchnitt von dem Einfluß des vorzeitigen Erwachens und der verhältnißmäßigen Gewalt des Geſchlechtstriebes auf den Charakter der Nation werden die traurigen Folgen der ausſchweifenden Wolluſt auf Körper und Geiſt ſowohl bey Individuen, als bey einer ganzen Nation der Reihe nach geſchildert. Meiſterhaft und treffend iſt das dabey aufgeſtellte Gemälde!

Der vierte Abſchnitt handelt 1) von den Pflichten der Eltern, 2) der Jugendlehrer, 3) der Prediger, 4) der Schriftſteller, 5) der Obrigkeit, um den Geſchlechtstrieb in den Gränzen der Natur zu erhalten. Im letzten Kapitel werden nach einer kurzen Ueberſicht der bürgerlichen Verhältniſſe in Beziehung auf die allgemeine Sittlichkeit folgende allgemeine Mittel dagegen in Vorſchlag gebracht. 1) Das Beyſpiel und die angelegentliche Mitwirkung des Regenten, und derer, die die höchſte Würde im Staate begleiten. 2) Gemeingeiſt und richtig geleiteter Esprit de Corps, wodurch Frugalität, Sparſamkeit, nützliche Geſchäftigkeit, eheliche Treue in allen Volksklaſſen verbreitet und unterhalten wird. 3) Ein Sittengericht oder eine der römiſchen ähnliche Sittencenſur. 4) Verbeſſerung des äuſſerlichen Wohlſtandes und Hinwegräumung der Hinderniſſe der Ehe. 5) Geläuterte Geſetzgebung, Rechtspflege und Polizey. 6) Verbeſſertes Kirchen- und Schulweſen, und endlich 7) Preßfreyheit und Publicität, weil durch ſie der menſchliche Fortſchreitungstrieb in Thätigkeit geſetzt, ſeine geiſtigen Kräfte, und

eben dadurch ſeine Sittlichkeit mehr entwickelt, ſein Verſtand aufgeklärt, und ſein Herz mehr für Beſſerung empſänglich gemacht wird.

Durch dieſe umſtändliche Anzeige dieſes Planes glaube ich meine Leſer hinlänglich gereitzt zu haben, ein Buch ſelbſt zu leſen, das dem denkenden Arzte eben ſo wichtig ſeyn muß, als dem Erzieher, dem Staatsmanne und jedem Seelſorger, der ohnehin an dem Wohl und Weh der Menſchheit den erſten Antheil nimmt. Man wird ſehen, wie ſehr alle die hier vorgetragenen Dinge mit dem, was ich oben von dem Einfluſſe der Erziehung auf die Sitten ſagte, übereinkommen; daß meine dort geäuſſerten Meynungen in Rückſicht der Pflichten des Seelſorgers nichts weniger als übertrieben, ſondern unumgänglich nöthig und zweckmäßig ſind, weil dort die Grundlage zur reinen Sittlichkeit gelegt und allen Laſtern im Keime vorgebogen wird; und daß endlich auch in dieſer Schrift, was ich dort ſo dringend empfahl, bewieſen wird, daß ohne brüderliche Vereinigung der Staats- und Kirchendiener die Menſchheit unmöglich ihrem wahren Glücke ſich nähern könne.

Hieraus mögen die Eltern, die Erzieher, die Sittenlehrer, die Prediger, vorzüglich aber alle Seelſorger begreifen lernen, woher in unſern Tagen die fürchterlichen Ausſchweifungen in dieſem Laſter ſtammen, warum ihre Ermahnungen und ihre Räthe bisher ſo fruchtlos waren. Sie mögen jetzt wiſſen, in wie weit die Wolluſt der phyſiſchen Beſchaffenheit des

Kör-

Körpers oder der Bosheit zugeſchrieben werden müſſe; ſie mögen die Urſachen kennen lernen, die dieſes Uebel erzeugen, und ſich dann nicht wundern, wenn in unſern Tagen, wo alles dazu beyträgt, die Wolluſt zu begünſtigen, bey den meiſten Menſchen der Trieb, dieſelbe zu befriedigen, ſtärker iſt, als bey den Obrigkeiten, den Seelſorgern und Eltern, dieſelben davon abzuhalten; ſie mögen die weit ausſehenden Folgen berechnen, die ſich von dieſem Laſter herſchreiben; mögen die ſchöne Ausſicht beherzigen, die der Gedanke: daß durch die natürliche Richtung dieſes Triebes die größte Quelle des menſchlichen Elends vertrocknet, und der Zuſtand der Menſchen ſo ſchön und beneidenswerth würde, jedem menſchenfreundlichen Herzen gewährt; und ſie mögen endlich alle die aus dieſen Betrachtungen ſich ergebenden Mittel ausheben, und ſich die erforderliche Mühe geben, dieſelben für ihre Lage praktiſch anzuwenden, wenn ſie dieſem ſchönen Zweck entſprechen, und dieſe ſo weit ausgeartete, ſo ſchändlich misbrauchte Wohlthat des Schöpfers in ihre natürliche Schranken zurückſetzen wollen. Ich darf den Seelſorgern die herrlichen Folgen dieſer Bemühungen nicht erſt ſchildern; ich berufe mich auf jeden wackern Seelſorger, er ſoll aufrichtig geſtehen, wie angenehm ſeine Seelſorge und um wie viel beſſer die Sittlichkeit ſeines Orts ſtünde, wenn das Laſter der Unzucht vollends aus ſeiner Gemeinde verbannt, und der Geſchlechtstrieb auf ſeine natürliche, urſprüngliche Richtung und Stärke zurückgeſetzt wäre. Und dieß könnt, dieß müßt ihr thun, ihr Seelſorger! Arbeitet

um Gottes willen! Verwendet alle eure Kräfte an dieſes groſſe Werk, vergeßt aber nie, daß die erſte phyſiſche Erziehung hiezu den erſten Grundſtein ausmacht.

§. 2. Nach der Wolluſt iſt vielleicht die Habſucht die ausgebreitetſte der Leidenſchaften, die bey den jetzigen Zeiten um ſo mehr beobachtet wird, als man zur Befriedigung der täglich ſich vermehrenden Bedürfniſſe nicht leicht Vermögen genug beſitzen kann. Sie iſt eine unerſättliche Begierde, alles zu beſitzen, was uns angenehm vorkömmt, und daher theilt man ſie in den Ehrgeitz, wenn ſie ſich blos auf Anſehen und Ehre einſchränkt, und in den eigentlichen Geitz, der blos in der überſpannten Sehnſucht nach Geld beſteht.

Der Geitzige iſt immer von niedergeſchlagenem und traurigem Gemüthe. Seine ganze Exiſtenz concentrirt ſich nur auf ſeinen Geldkaſten, und Geld iſt ſein primum movens. Der Geldſüchtige iſt das, was der Waſſerſüchtige iſt: quo plus potantur, plus ſitiuntur aquae, daher ſagt Solon: Der Wunſch nach Reichthum kennt kein letztes Ziel. Jede Leidenſchaft wird durch den erjagten Genuß befriedigt, nur der Geitzige wird im Genuſſe unerſättlicher, und ſein Geiſt wird in eben dem Verhältniſſe unruhiger, in welchem ſeine Schätze anwachſen. Dem Geitzigen iſt keine Gewaltthätigkeit zu groß, die er nicht begeht; mit eben dem grinzenden Blicke entzieht er der Wittwe ihr letztes Eigenthum — das Bette, — mit welchem er Waiſengelder unterſchlägt. Kein Hinderniß

iſt ihm zu ſchwer, das ſein unerſättlicher Hang nicht heben könnte. Er hungert, er friert, er kränkelt, und verſagt ſich die nöthigſten Bedürfniſſe, um ein paar Groſchen zu erſparen. Die wichtigſte Pflicht iſt in ſeinen Augen nicht ſo heilig, daß dieſelbe ein blendender Dukaten nicht weit überwiegen ſollte. Der lange aufgeſchobene Arbeitslohn wird geſchmälert, dem Taglöhner die Hälfte abgewürgt, und er glaubt bis zum Verarmen verſchwenderiſch zu ſeyn, oder jene Wittwe im Evangelium, die ihr einziges Scherflein in den Gotteskaſten legte, zu übertreffen, wenn er jährlich einen Dreyer in die Armenbüchſe legt, oder einem Armen einen Pfennig reicht, auf doppelte Pfänder ausleiht, und nur zehen vom Hundert nimmt. Er iſt der Elendeſte unter allen leidenſchaftlichen Thoren; er verſagt ſich jedes Vergnügen, ſobald es ihn etwas koſtet, und ärgert ſich noch über die Munterkeit anderer, weil er ihnen in der Stille immer nachrechnet, wie theuer ſie ihr Vergnügen zu ſtehen komme. Sein Herz kennt weder Freude noch Theilnahme, und ſelbſt bey angeſtopften Käſten iſt ſeine Sprache die Sprache der Unzufriedenheit und Klagen über harte Zeiten. Sein Herz iſt vom Gelde ſo verhärtet, daß ſelbſt die wehmüthigſten Thränen hülfloſer Wittwen und darbender Waiſen für ihn kein reſolvens mehr ſind.

Treffend hat Salomo dieſen Thoren geſchildert Eccl. 4, 8. „Es iſt einer, der keinen andern, weder Sohn noch Bruder neben ſich hat, und doch unaufhörlich arbeitet; ſeine Augen werden von Reich-

thümern nicht geſättigt, und es fällt ihm nicht bey, daß er ſagen ſollte: für wen arbeite ich, und thue mir ſelbſt nichts Gutes? das iſt eine ſehr böſe Geiſtesplage!" Ueber dieſen Spruch ſcheint Seneca paraphraſirt zu haben, wenn er ſagt: was kann man dem Geizigen ärgers wünſchen, als — — daß er lang lebe! Endlich mistrauiſch gegen alle Menſchen, von Niemand geliebt, abgenuzt wie ſeine hundertmal gezählte Scheidemünze, und ſterbend noch weilt ſein Auge fürchterlich auf dem goldnen Kalbe, von dem er ſich nun trennen ſoll. Sein Tod iſt ein Freudenfeſt für lachende Erben, denen er, wie ein Schwein, erſt nach dieſem Leben nützlich iſt; ſein Schaz iſt das beiſſendſte Pasquill auf ſeine Thorheit. Denn avaritia ſenilis quid ſibi velit, non intelligo. Poteſt enim quidpiam eſſe abſurdius, quam quo minus vitae reſtat, eo plus viatici quaerere? ſagte Cato.

Dieſe Leidenſchaft iſt gemeiniglich eine Leidenſchaft des Alters und der melancholiſchen Anlage, zwey Dinge, die uns in Rückſicht der Heilmittel dieſes Uebels wenig Hoffnung laſſen. Denn gerade alles das, was zur Verminderung dieſer Leidenſchaft am meiſten beytragen könnte, — Muſik, Geſellſchaft, Reiſen, Zerſtreuung, Mineralbäder und angenehme Kurorte ꝛc. ꝛc. flieht er ſorgfältig, weil ſie Geld koſten, und ihn von ſeinen immerwährenden ängſtlichen Spekulationen abziehen, in denen er allein ſeine Behaglichkeit findet. Nichts hat hierinn noch gelungen, als wenn man den Geizhals verliebt zu machen im Stande war; dann ver-

vergaß er zu Zeiten ſeinen Geldſchrank zu ſchlieſſen, und dachte jezt an Liebe, indeſſen er ſonſt dem Preſſen und Quälen armer Bäuerlein verſpäteter Zinſe wegen nachhieng.

§. 3. Eben ſo raſtlos und nagend iſt die Unruhe, mit welcher der Ehrgeitz die Menſchen quält. Immer thätig und wirkſam ſchlagen ſie alle möglichen Wege ein, und verwenden alles, ihr liebes Ich zur Schau zu ſtellen. Sie drängen ſich überall vor, und ergreifen jeden Anlaß, von ſich und von ihren Verdienſten zu ſprechen. Der Ehrgeitzige hat oft die glänzendſte Auſſenſeite der Tugend, und er begeht die brillanteſten Handlungen, aber ſie ſind Scheinwaaren, es iſt eigennützıger Egoismus auf Ehrſucht gegründet, um ſeine Verdienſte ins Licht zu ſtellen, und alle Zungen zu Schmeichlern zu machen, welches freylich im Auge des Weiſen läppiſch iſt, und daher ſagt Charron: S'enfler & s'élever pour toute action utile et bonne, c'eſt montrer le cul en hauſſant la tête. Er geräth in tödtliche Feindſchaft gegen jeden, der ihm auf ſeinem Wege hinderlich iſt, oder gar den Rang abläuft. Immer ſteht ſeine Zunge im Sold der Lüge, weil er zu viel von ſich ſelbſt ſpricht, und nichts iſt gewiſſer, als jenes qui de ſe ipſo loquitur, mendax eſt. Er iſt immer im Hinterhalt gegen den geraden Mann, der ſeine Verdienſte nach dem Maasſtabe der Billigkeit zu berechnen vermag, und zehrender Kummer trocknet ſeinen Körper auf, wenn ihm nicht alles von Statten geht, wie es ſeine über-

übertriebne Begierde verlangt. Kein Mittel iſt alſo niederträchtig und ſchwarz genug, deſſen er ſich nicht zur Erreichung ſeines Zweckes bediente, und Verläumdung ſteht ihm gegen den verdienten und unverdienten Mann immer zu Geboth — habet hoc vitium omnis ambitio, non reſpicit, ſagt Seneca. Dieſe Leidenſchaft iſt auch bey ſehr vielen der Beweis, daß ihnen das Hirn nicht auf dem rechten Flecke ſitzt, und es iſt pſychologiſch wahr, was Cromwel ſagte: man ſteigt nie ſo hoch, als wenn man nicht weiß, wo man hinaus will!

Je größer der Grad dieſer Leidenſchaft iſt, deſto bitterer iſt auch jede Demüthigung für den Ehrgeitzigen. Sein Haß iſt dann der giftigſte, ſein Argwohn der folterndſte, der ſein Auge zum Hohlſpiegel umſchafft, und jeden auch unbedeutenden Gegeſtnand zum fürchterlichſten Coloß macht. Er iſt bis zum Verſchwenden freygebig, wenn er damit eine Lobeserhebung erkaufen kann. Nur gewöhnt, mit den kriechendſten und bis zur Anſchaulichkeit läppiſchen Schmeicheleyen gegängelt zu werden, hält er jeden geſünder denkenden für ſeinen Antipoden. Er iſt ein Chamäleon, das mit jedem Gegenſtande die Farbe ändert, und er nennt heute weiß, was er morgen ſchwarz zu ſeyn betheuert, wenn es ſo ſein Intereſſe heiſcht, und da, wo er wie ein Blinder von der Farbe ſpricht, leidet ſein Herz keinen Widerſpruch, weil er im Diktatorstone ſpricht, und wenn der Verſtand zu zahlen aufhört, iſt beiſſende Anſpielung ſein Sachwalter, der ihn bis zur Sottiſe aus

aus der Verlegenheit reiſſen ſoll. So wie Schmeicheley das Kolorit ſeiner Laune bis zur Ekſtaſe erhöht, ſo ſchattirt auch das unbedeutendſte Wörtchen dieſelbe bis zur bangeſten Unruhe; und jede Kleinigkeit, die ſeinem Argwohn in die Quere läuft, giebt ſeinem Humor die frappanteſte Stimmung. Weit entfernt von dem offnen, muntern Charakter, der faſt immer der Antheil des edeln Ehrgeitzes iſt, ſind dieſe Leute wegen des öftern Fehlſchlagens ihrer Entwürfe ſehr zum Zorne geneigt, und werden immer von heimlichem Gram benagt. Endlich ſchlägt ſich

§. 4. Der Neid dazu, und dieſe Leidenſchaft beſteht in der Traurigkeit wegen der Wohlfahrt und des Glückes eines Andern, und in der Freude über ſein Unglück. Es wird dem Neidiſchen unerträglich, ſobald ein anderer glücklich und im Anſehen iſt. Sein Privatwohl iſt der einzige Zweck ſeiner Handlungen, und er macht ſich ſelbſt zum Mittelpunkt der Schöpfung; deßwegen ſtößt er immer an die Rechte ſeiner Mitmenſchen. Er haßt jeden Mann von Verdienſt, weil er gezwungen iſt, Gutes von ihm zu denken, und Verdienſt iſt immer ein Fehdebrief an den Neid, der von der Verläumdung beantwortet wird. Dieſe iſt die unzertrennliche Geſellſchafterinn des Neides, und iſt in der Moral eben das, was im Phyſiſchen Vergiftung iſt. Denn male loquuntur, quia bene loqui neſciunt. Faciunt, quod ſolent, et faciunt male, quia mali et ſecundum ſe, ſagt Seneca.

Ein

Eine verdorbene Selbſtliebe iſt faſt durchgängig die Quelle dieſes Laſters, die ihre eigene Schwäche verbirgt, indeſſen ſie andrer Fehler rügt. Der Neidiſche gäbe ein Auge, wenn der andere keines hätte. Er iſt unſäglich niedergeſchlagen und griesgrämig, weil er andern das Glück nicht gönnt, das ſie haben. Er wird krank, wenn er überſehen oder einem andern nachgeſetzt wird; ſo wie ſchon ein dem andern zugeſtoſſenes Unglück oder der elendeſte Schmeichler im Stande iſt, ihn aus aller Traurigkeit zu erheben. Der eignen Schwäche am Geiſte bewußt fehlt ſolchen Leuten alles das, was ſie an andern beneiden. Denn neidiſch iſt nur der, deſſen Geiſtesfähigkeit enge Gränzen hat, Kinder, Weiber und ſeichte Mannsköpfe.

Wie nun beynahe jedes Laſter in unſern Tagen das Diplom der Verfeinerung zu haben ſcheint, und Liederlichkeit Galanterie, Zweydeutigkeiten Converſationston, Unfläthereyen und Tollhauseinfälle Witz, und jeder Wollüſtling ein Mann von Welt heißt: ſo hat der Neid auch in den geſitteter ſeyn wollenden Geſellſchaften in der Stadt und am Hofe das Bürgerrecht erhalten, und deſpotiſirt mit ſeiner Schweſter Verläumdung oder Mediſance über jedes Verdienſt, Ehre und Vorzüge des andern unumſchränkt; und es würde eine Sünde wider den Wohlſtand ſeyn, wenn man behaupten wollte, daß dieß keine geſellſchaftliche Unterhaltung und nicht der ſchöne Ton am Hofe iſt. Ein neues Kleid, ein ſchöner Anſtand, jeder Lobſpruch, der den andern mit Recht oder Unrecht ertheilt wird,

ſind eben ſo viele Klippen, an denen der neidiſche Hohlſchädel anſtößt. Um in ſeinem Urtheile nicht der letzte zu ſcheinen, trägt er anfangs auch ſein Scherflein bey; auf einmal aber iſt ein affektirtes Achſelzucken, ein mit verzogenem Munde pathetiſch hervorgepreßtes Aber der Gränzſtein jeder Theilnahme und der Wegweiſer zur ſchwärzeſten Herabwürdigung, mit der ein ſolcher Korſar die Ehre der Menſchheit peitſcht.

Weil die Neidiſchen immer jeder guten Sache mit Verdruß und Kummer nachdenken, und mit anhaltender Aengſtlichkeit ihre Schwäche zu verbergen ſuchen; ſo ſind ſie faſt immer ſchlaflos, blaßgelb, ohne Eßluſt, träg, mager, grau vor den Jahren und elend. Ein drohendes Auge, höhniſcher Blick, blaſſe Wange, bitteres Lächeln, ſpitzige Worte, die ausgeſuchteſten Schimpfreden und anzügliche Spöttereyen zeichnen ſie vor allen übrigen Menſchen aus. Sie bekommen Cachexie und Dörrſucht, und der allerſchlechteſte Theil ihres Körpers iſt — ihr Herz, das trotz aller Mühe, mit der ſie daſſelbe zu verbergen hoffen, doch hin und wieder mit aller ſeiner Schwärze durch ihren ſiechen Körper ſcheint. Qui ſibi amicus, hunc omnibus ſcito eſſe amicum; malitia ipſa partem veneni ſui bibit, ſagt Seneca. Und Salomo in ſeinen Sprüchwörtern (14, 30.) umfaßt mit einem Blicke das Schrecklichſte dieſes Laſters, wenn er ſagt: der Neid iſt Eiter in den Gebeinen.

Hochgetriebner Neid iſt wahre Verrückung des Verſtandes, iſt die unglaublich dumme Verdrehung

des Gemüthes, wodurch man zu jedem Beſſern ſagt: du ſollſt nicht klüger ſeyn, als wir. Der Tod dieſer Menſchen gleicht dem der Exhöflinge, die, wie man ſagt, der Aerger tödtet; aber es iſt nicht der Aerger, ſondern weil ſie ſich, ohne ſich rächen zu können, gehaßt wiſſen. Dieß ſind die Leute, ſagt der Ritter v. Zimmermann, die alles, was auf irgend eine Art glücklich iſt, beneiden, und gleichwohl zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftdüftenden Winkel, durch zahnloſe Furien begeiſtert, ſich aller Gelegenheit bedient, Böſes zu thun; ſie haben nach ihrer beſten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren hölliſchen Geifer geſpritzt; ſie haben die Sache aller Böſewichter verfochten; ſie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr langes Leben hindurch verdreht; ſie haben die reinſte Unſchuld und die bewährteſte Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht, und darum befinden ſie ſich wohl, wenn auch ihre Geſichter dem Abgrund, und ihre Köpfe umgekehrten Beſen glichen.

§. 5. Unmittelbar an dieſe Laſter kettet ſich immer die Heucheley. Der Heuchler iſt ein ſittlicher Schauſpieler, der in jeder fremden Rolle, nur nie in der eigenen erſcheint; oder beſſer, er iſt ein Taſchenſpieler, deſſen ganze Kunſt in der Täuſchung beſteht. Das Laſter kann ſich auch einem Salomo unkenntlich machen, wenn Heucheley ihm zu Gebothe ſteht, und verderblicher als der Mund eines Heuchlers iſt nichts im Weltall, auch Satanas ſelbſt nicht, wiewohl

ein gleichartiger Sohn ſeinen Vater ſonſt immer in der Kunſt übertrifft. Oh eſt mieux dans la compagnie d' un chien connu, qu' en celle d' un homme, du quel la langage eſt inconnue, ſagt Charron.

Der Grundſatz aller Kunſtgriffe des Heuchlers gründet ſich auf die Worte des Seneca: nocere neſcit, qui ſe velle nocere prodiderit. Daher iſt er eine Viper, die immer unter dem lachenden Raſen den Stachel verbirgt. Seine gekünſtelte Miene, ſein mit der künſtlichſten Miſchung aus Betrug und Rechtſchaffenheit zuſammengeſchraubtes Betragen, bucklichte Demuth, übertriebene Freundlichkeit, ſeine ſchlauen von weither ausgehohlten Fragen, ſein groſſes Verwundern und Staunen bey Dingen, die er ſchon lange weiß, und ſeine unermüdete Abſchleifung jeder charakteriſtiſchen Originalität beweiſen mit Entſetzen, was wir bey Job 15, 35. leſen: der Heuchler geht mit Schmerzen ſchwanger, gebiehrt Gottloſigkeit, und ſein Bauch brütet Betrug. Er iſt ein Sonderling in allen Meynungen, ein Abentheuer von Demuth und der Stolzeſte im Betragen; ſtrenge in der äuſſerlichen Lebensart, und incognito der lockerſte Menſch. Berührt man ſeine Lieblingsmeynungen, ſupercilia ſuper omnes legis doctores attollit, ſagt Gregor von Nazianz, und dann merkt man, daß er ſich, ſelbſt vergeſſen, gerade herausläßt, und herrſchend wird.

Entfernung von Natur und lautgeprieſene Feſtigkeit ſeiner Grundſätze; Verrätherey gegen die erſten und heiligſten Bande der Menſchheit, und affektirte Menſchenliebe; Perſiflage und öffentliche Lobeserhebungen; Impertinenz und ſklaviſches Nachlallen; kriechendes Krümmen gegen den, deſſen Hülfe er bedarf, und die ſtolzeſte Verachtung auch gegen den Würdigſten, der nichts leiſten kann, löſen ſich wechſelsweiſe ab, und Falſchheit, Untreue, Klatſchereyen, Kabalen und Anekdotenjagden ſind die unentbehrlichſten Waffen in dem Zeughauſe der Bosheit des Heuchlers. Sein Lächeln iſt das Hohnlächeln eines Satans, wenn ihm ein Bubenſtück gelingt, und ſein Triumph über den Fall des Dritten iſt — — daß er der erſte iſt, den zu bedauern, den er geſtochen hat.

Den Freund der Glücklichen, den Verfolger der Verlaſſenen, den Mann, in deſſen Munde Rechtſchaffenheit glüht und im Herzen Bosheit der Hölle wohnt; der wie ein rothlügender Apfel den Wurm verſteckt, der religiöſe Nebendinge mit der äuſſerſten Strenge erfüllt, und hie und da Liebespflichten mit Geräuſch ausübt; den verachtungswürdigſten Schuft und heuchleriſchen Böſewicht, der hinter der Larve der Heiligkeit, der Sanftmuth und der Religioſität den wollüſtigen Verführer, den tückiſchen Verläumder, den Aufrührer und den Rachgierigen, oder den fanatiſchen Verfolger verſteckt, der das intoleranteſte Weſen auf dem aſcetiſchen Felde iſt — kurz den Schurken unter dem Deckmantel der Religion — dieſen zu ſchildern wage ich

nicht

nicht; ich will der unnachahmlichen Farbenmiſchung des Geiſtes Gottes nicht vorgreifen. Jeſus that es, wie es noch keiner that, und man leſe dieſe Züge bey Matth. 23. Wahrlich ein Spiegel, der manchem die Narben ſeines Herzens ohne Partheylichkeit aufdecken wird!

§. 6. Ich würde mich glücklich dünken, wenn ich gegen dieſe furchtbaren und dennoch ſehr verbreiteten Leidenſchaften (§§. 3. 4. 5.), die den gemeinen Mann zu Betrügerey und Diebſtahl, den Reichen zur Verſchwendung, den Miniſter zu falſchen Verſprechungen und anhaltenden Lügen, den Fürſten zur Tyranney verleiten, phyſiſche Mittel an die Hand geben könnte, die dieſen raſtloſen Hang umzuſtimmen vermöchten. Wie will aber der Arzt dieſe blinde Eigenliebe und ein Herz verbeſſern, das meiſtens nur durch die Lage, in der es ſich wirklich befindet, ſchlecht iſt und ſchlecht erhalten wird? Allemal wird und muß hier die Moral größere Fortſchritte machen. Sie iſts, die in dem Herzen eines ſolchen Menſchen, wenn er aus ſeinen gewöhnlichen Weltverhältniſſen herausgehoben wird, ſein Ebenbild in wahrer Blöße zeigt, mit höchſter Unpartheylichkeit alle ſeine Handlungen prüft, und alles Gute und Böſe, was er in der Welt dadurch wirkte; ſie iſts, die dieſe Menſchen mit Aufrichtigkeit in ſich ſelbſt gehen heißt, und dann nur ſieht der Ehrgeizige, der Neidiſche, der Heuchler mit Schrecken, daß er ein elender Sklave iſt, ein Sklave des Wohlſtandes, der Gewohnheit, des Publikums, der

hergebrachten Sitte; ſie iſts, die dann, wie Zimmermann im Buche über die Einſamkeit ſagt, das Gewiſſen dieſer Leute ehrlich unterſucht, und frey überlegen hilft, wie viel unzählige Dinge ſie täglich nur aus beabſichteter Menſchengefälligkeit und Menſchenfurcht thun und dulden; ſie iſts, die ihnen bezeugt, welche ſchlechte Leute ſie ſind, zumal in den Zimmern der Großen, wie viel Böſes ſie aus Wohlſtand und ihrer Leidenſchaften wegen thun, nur um nicht zu widerſprechen, um keine Meynung zu äuſſern, aus Furcht, ſie möchten misfallen, nur um ihren Zweck zu erreichen; ſie iſts, die dieſen Weltknechten ihre Handlungen nach ihrem innern Werthe berechnet; ihnen zeigt, wie ſehr ſie fehlen, wenn ſie ihr ganzes Thun nach Procenten von elender Gnade, Gunſt, Ehre und Beyfall kalkuliren; wenn ſie ſchmeicheln, lügen, verläumden, ſich ſchmiegen vor dem, der ihnen ſchaden könnte, wenn er auch noch ſo niederträchtig wäre, wie ſie, und dann wieder um ſo viele Procente Schurken ſind hinter ſeinem Rücken; ſie iſts endlich, die ihnen in ſteter Prüfung des Wahren und in ungehinderter Uebung praktiſcher Philoſophie und reiner Religion nur das hochſchätzen lehrt, was Hochſchätzung verdient, und die ihnen endlich alle Vortheile zur Prüfung ſeiner ſelbſt, zur Wegwerfung der Vorurtheile des geſelligen Lebens, und zur wahren Erhöhung des Herzens an die Hand giebt.

So richtig und einzig dieſe Heilmethode iſt, ſo traurig iſts, wenn man auf die praktiſche Ausübung, mit der dieſe leidenſchaftlichen Krankheiten gemeiniglich be-

behandelt werden, einen Blick wirft. Auſſer der Wolluſt erſcheint ſelten eine der übrigen hier erzählten Leidenſchaften in ihrer natürlichen Blöße in dem geheimen Bußgerichte. Weder der Geitzige, der Neidiſche, der Ehrgeitzige, noch der Heuchler werden ihre urſprünglichen herrſchenden Leidenſchaften zeigen; nur die Folgen dieſer unſeligen Quellen z. B. Diebſtahl, Beſchädigungen, Ehrabſchneidung, Verläumdung u. ſ. w. kommen in Anſchlag. Sitzt nun ſo ein Bußrichter von gewöhnlichem Schlage da, was kann erfolgen? Das Amt eines Richters übt er mit der genaueſten Skrupuloſität aus, und kalkulirt bis zum Ermüden mit der Weisheit eines Caſuiſten eine Quantität und Qualität der Sünden heraus, um den Büſſenden mit dem Lippengebet von einem halben oder ganzen Dutzend Vater unſer zu belegen, ihm einige trockene Gemeinſprüche aus irgend einer Zeittheologie ins Ohr zu flüſtern, und ſo im Namen des Herrn den Kranken ungeheilt zu entlaſſen. Solche Moraliſten gleichen jenen Aerzten, die ohne Rückſicht auf die Grundurſache des Uebels, ohne Ueberſicht des Ganzen, für jedes Symptom ein Recept verſchreiben, und die Urſache, von der ſich alle Zufälle zunächſt herſchreiben, unberührt laſſen, und aus Behaglichkeit oder Unwiſſenheit über die weſentlichen Pflichten und Kenntniſſe eines Volkslehrers und Seelſorgers weggehen.

Ich bin weit entfernt, über die Sache der Kirche irgend etwas Unbeſcheidenes vorzutragen, aber ich glaube ohne Blasphemie behaupten zu dürfen, daß die verkehrte Behandlungsart im Bußgerichte

dem allgemeinen Sittenverderbniß eben deswegen nicht ſo viel ſteuere, als man glaubt. Wenn die Erfahrung nicht ſchon ſattſam dafür ſpräche, ſo würde genaue Beobachtung der Naturgeſchichte des Menſchen uns das übrige erklären.

Kein Unterricht, weder der homiletiſche, katechetiſche, noch Privatunterricht iſt vermögend, den Nutzen in der Moralität zu leiſten, den der Unterricht im Bußgerichte leiſtet. Dieß iſt die Lage, wo der Menſch gewöhnlich am empfänglichſten für die Wahrheit und Tugend iſt. Aber eben hier muß die Grundurſache der Unſittlichkeit, das herrſchende Laſter entwickelt werden, welches ſeine Zweige gemeiniglich über das ganze übrige Verhalten des Menſchen verbreitet; es muß, wie eine körperliche Krankheit, in ſeinen Wurzeln unterſucht, in ſeinen entfernteſten Quellen beſtimmt, ſeine nächſte Urſache bezeichnet, ſeine Folgen entwickelt werden, und überall muß ſeine Häßlichkeit in der Ausführung und in der Verſchlimmerung des moraliſchen Zuſtandes hervorſtechen. Und auf dieſe Art nur wird dem Uebel, von dem Horaz ſagt: ſtultorum incurata pudor malus ulcera celat, einzig vorgebogen. Wenn Cicero ſchon von einem Arzt fodert: medico diligenti non ſolus morbus, cui mederi vult, ſed etiam conſuetudo valentis et natura corporis cognoſcenda eſt, ſo iſt dieß von dem geiſtlichen Arzte bey der unendlich ſchwierigern Behandlung der Gemüthskrankheiten doppelt nöthig. Er muß bis zur Quelle dringen, er muß nach Art der phyſiſchen Aerzte alle Symptome beobachten, die zuſam-

mengenommen die Krankheit ausmachen; er muß dieſelben auf die erſte und vorzüglichſte Grundurſache zurückführen, und dieſer mit gehörigen phyſiſchen und moraliſchen Mitteln als Arzt ſich entgegenſtemmen. Dann nur kann er ſeinen Kranken mit ſeinen Social- und Standespflichten bekannt machen, die Trugideen von dem ſcheinbaren reißenden Glücke des Laſters löſen, und bis zur anſchaulichſten Sinnlichkeit ihn auf Ehre, Ruhe, Sicherheit ſeines Gewiſſens und ſeines Standes, auf die Würde der Menſchheit und Geſundheit aufmerkſam machen; er muß dieſen Leuten von engem Verſtande, von vielen Prätenſionen, von wenig Verdienſt und ſchlechtem Herzen zeigen, daß ihre Erwartungen nur wahren Verdienſten angemeſſen ſeyn können; daß ſie ihre Verdienſte nicht durch ſich ſelbſt, durch elende Schmeichler und unverſtändige Leute, ſondern durch gültige Richter müſſen beſtimmen laſſen, und daß ſie, wenn dieſe Beſtimmung für ſie ausfällt, dann anſtatt des überall verhaßten Ehrgeißes und des ſchändlichen Neides ſich durch jenen edeln Wetteifer, durch jenes ſchöne, in Geſchäften ſowohl, als im geſellſchaftlichen Umgange ſo ſehr beliebte offene Betragen auszeichnen ſollen, das nur den biedern und rechtſchaffnen Mann an Herz und Kopf adelt. Aber eben deswegen muß die Diagnoſis des ſittlich Preßhaften, die Kenntniß ſeines körperlichen und moraliſchen Zuſtandes, und die vollkommene Lage ſeiner Neigungen vorausgeſeßt werden, eine Sache, die ich in der Einleitung ſchon vortrug, daß nämlich Selbſtkenntniß, Kenntniß der Menſchen und Charakteriſtik der

menſchlichen Neigungen dem Seelſorger eine unentbehrliche Sache ſeyen, ohne die er der Würde ſeines erhabenen Berufs unmöglich entſprechen könne.

§. 7. Sanfte Freude und Fröhlichkeit ſind meiſtens der Antheil der Jugend und des ſanguiniſchen Temperaments. Auch dem Alter und andern Leibesbeſchaffenheiten erheben ſie die Geſundheit und die Heiterkeit des Geiſtes eben ſo ſehr, als Kummer, Gram und Traurigkeit dieſelben zu Grund richten, und die Sitten auch ſehr auffallend modificiren.

Dieſe wirklich traurigen Leidenſchaften vermindern die Energie, den Ton der feſten Theile und die Bewegung der Säfte. Sie ſchwächen das Herz, zwängen den Kreislauf ein, ängſtigen die Lunge, und zwingen uns durch Seufzer den Durchgang des Bluts durch dieſelbe zu befördern; ſie rauben die Eßluſt, verderben die Verdauung und die Nahrung. Es entſtehen vielerley aus dem Verderbniß der Speiſen erzeugte Blähungen, Koliken, Krämpfe ꝛc. Die Abſonderungen geſchehen nicht gehörig, deswegen ſtockt die Galle und wird ſich ſelbſt zum Hinderniß; ſie miſcht ſich dem Blut bey, und zeigt ſich auf der Oberfläche des Körpers, daher ſehen die Leute blaßgelb im Geſichte, ſie werden empfindlich, mürriſch, unerträglich, hypochondriſch, melancholiſch und endlich wahnſinnig, wenn ſie nicht an einer von verſtopften Baucheingeweiden entſtandenen Waſſerſucht ſterben. Zerſtreuung, Wein, Liebe, Geſellſchaft, Muſik ꝛc. ꝛc. ſind die Mittel, die

den

den Geiſt auf der phyſiſchen Seite von den anhaltenden kränkelnden Ideen abzuziehen vermögen.

Hieraus mögen die Moraliſten, ſo wie die Geſetzgeber begreifen, daß es nie zum Vortheil der Sitten gereiche, wenn man den Menſchen gänzlich alle Gelegenheit zu Vergnügungen raubt, und öffentliche Luſtbarkeiten zu ſtrenge unterſagt. In Städten und auf dem Lande iſt das panem et circenſes für den Seelſorger ein wichtiger Aphorismus. Oeffentliche Vergnügungen, wenn ſie ſo eingerichtet ſind, daß ſie nicht geradezu die Sittlichkeit untergraben, muß der Seelſorger, zumal auf dem Lande, als die Würze des mühevollen Lebens, als Ruhe und Labſal nach lange betriebenen Geſchäften und Handthierungen anſehen. Er ſoll wiſſen, daß Gott das Vergnügen nicht für den Müſſiggänger, ſondern für den Arbeiter ſchuf; daß das Volk vorzüglich durch ſolche Freuden, die es wahrhaft und auch verdienter Weiſe genießt, arbeitſam, und wenn der Seelſorger ſelbſt Antheil an denſelben nimmt, auch in den Gränzen der Vernunft, der Mäßigkeit, der Ehrbarkeit und der guten Sitten erhalten werde. Hier bey ſeinen Rundgeſängen und ſeinem Gläschen Wein kann er ſein Volk kennen lernen, kann es für ſeine Arbeitſamkeit und gute Sitte belohnen und erquicken, und dann dafür auf allen Geſichtern herzliche Heiterkeit, Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, und kindliches Zutrauen für ſeinen Seelſorger ſehen; durch die frohen Blicke ſeiner Pfarrkinder kann er ihnen ins Herz ſchauen, und leſen, daß

daſelbſt alles ſo geſchrieben ſtehe, wie es ſich in den Augen und dem Geſicht zu erkennen giebt. So wie das Volk unter den Augen des Seelſorgers beten, arbeiten und leiden darf; ſo darf es auch unter ſeinen Augen Freuden genießen, luſtig ſeyn und tanzen; dabey bleibt es folgſam, wacker und gut geſittet.

Nicht ſo gut kann es mit der Sittlichkeit derjenigen Gemeinden ſtehen, wo der Seelſorger gegen jede Freude des Volks von der Kanzel lärmt; wo man aus politiſcher und moraliſcher Unwiſſenheit, aus Mangel an Menſchenkenntniß jede Anlage zu öffentlichen Vergnügungen erſtickt, und in der trüglichen Hoffnung, Unſittlichkeit zu verhüten, dem natürlichen vom Schöpfer eingepflanzten Hang zur Freude entweder eine ſchädliche Richtung oder Anlaß zu geheimen, ſchändlichen Ausbrüchen giebt. Man darf ſich nur wenig in der Geſchichte der Menſchen umſehen, man darf in unſern Tagen nur ein wenig aufmerkſam ſeyn, um dieſe Wahrheit beſtätigt zu finden. Wenn das Volk drauſſen auf dem Lande nichts hat, während man bey Hofe und in der Stadt alles hat; wenn drauſſen alles todt iſt, während in der Stadt ein rechtes Getümmel von Leben herrſcht; wenn die Bürger gleichſam durch doppelte Arbeit den Müſſiggang und die wilden Wollüſte der Vornehmen erſetzen müſſen; wenn ſich der Seelſorger noch dazu ein Geſchäft daraus macht, gegen jede ihrer Freuden auf der Kanzel zu poltern, und, ſcheelſüchtig auf ihre Freudenfeſte, ſich von denſelben entfernt: ſo iſt es kein Wunder, wenn

das

das Volk traurig, niedergeſchlagen, tückiſch, mürriſch, ungeſittet, ungehorſam und zügellos wird.

Ein gut geſittetes, braves Volk iſt bey allen Vergnügungen gut geſittet und beträgt ſich gut. Das ſchlecht geſittete iſt bey dem unſchuldigſten Vergnügen ausſchweifend. Die Seelſorger mögen alſo überzeugt ſeyn, daß der Hang zum Vergnügen in der Natur des Menſchen liege; daß nur der Pfuſcher in der Politik und in der Moral dieſen Trieb zu erſticken ſuche; daß nicht die Art der öffentlichen Vergnügungen das Volk verderbe, ſondern daß dieſes jene verdirbt, ſobald es ungeſittet iſt; und daß endlich öffentliche Freudengenüſſe bey einem gut geſitteten Volke, und der unmittelbare Antheil, den der Seelſorger an denſelben nimmt, das erſte und größte Mittel ſeyen, das Volk einer Gemeinde arbeitſam, wacker und gut geſittet zu machen.

Ich begreife unter dem Geſagten die Vergnügungen der Städte und der Höfe nicht, wo man, des Vergnügens gewohnt und ſaſt überſatt, keine Empfänglichkeit für die wahre Freude mehr hat; wo man Tagelang von lauter Menſchen umgeben iſt, denen man nichts als Zwang und Drang anſieht; wo man ſich insgeſamt eifrigſt bemüht, anders zu ſcheinen, als man iſt; wo man einander Herzlichkeiten ſagt, ohne das geringſte davon zu empfinden, und wo man im Innern einander beneidet und verſpottet, während daß man äuſſerlich übertrieben höflich gegen einander iſt. Das heißt Volksmarter und Freudengenüſſe voll Bitterkeit, auf die gemeiniglich der Seelſorger ſo wenig Einfluß hat, als die Wirkung derſelben auf

auf die allgemeine Sittlichkeit groß und bedeutend iſt; und deswegen kein Wort weiter darüber!

§. 8. Der Zorn ſetzt eine größere Beweglichkeit der Nerven voraus, und iſt faſt immer die Folge des hitzigen, choleriſchen Temperaments. Alles, was die Hitze des Bluts kühlt, die Schärfe der Galle ſtumpft, und die Spannung und die Beweglichkeit der feſten Theile vermindert, iſt hier an ſeinem Orte.

§. 9. Der Müſſiggang iſt die Lieblingsleidenſchaft der Phlegmatiker. Der gute Dicke! er iſt doch ein recht ehrlicher Mann! ſagen oft diejenigen Fürſten zu ihren Beamten, die nicht ſo gegen die dicken Bäuche eingenommen ſind, wie Karl der zwölfte und Friedrich der einzige. Dieſe Leute ſind gegen Beleidigungen gar nicht empfindlich; ſie ſind gleichgültig, laſſen alles gehen, wie es geht; ſie haben keine heftige Leidenſchaften; ſie verſchlafen die unangenehmen, und lieben die angenehmen, wenn ſie ihnen keine Mühe koſten. Sie haben nie hohe Abſichten weder auf Ehre noch Ruhm, und ſind gewiß auch nie die Urheber großer Unternehmungen. Um dieſelben aus dieſem Auſternleben, mit dem ſie am Körper und an der Seele ſündigen, zu wecken, muß man dieſelben beſchäftigen, ihnen hitzige, erwärmende Dinge geben, und ſie öfters zum Zorn reitzen; man erhitze ſie zur Liebe, zum Ehrgeitz, zum Tanz, zum Scherz, zur Bewegung, und verſchaffe ihnen überhaupt Geiſtesſorgen, z. B. Proceſſe, ein böſes Weib ꝛc. ꝛc.

§. 10. Noch eine Krankheit der Seele iſt die Langweile, die zunächſt vom Müſſiggange entſteht, und alle daraus entſpringende Laſter erzeugt. Die Abweſenheit ſolcher Empfindungen, welche lebhaft genug wären, uns eine Beſchäftigung zu gewähren, iſt die Quelle derſelben. Zwingen uns unſere mittelmäßige Glücksumſtände zur Arbeit; haben wir uns Arbeit zur Gewohnheit gemacht; eilen wir auf der Bahn der Künſte und Wiſſenſchaften dem Ruhme nach, ſo ſind wir vor langer Weile geſichert. Sie iſt nur eine Krankheit des reichen Müſſiggängers — eine Hungersnoth an Ideen — eine Geiſel, die ſo manchen Vornehmen Tage durch umhertreibt, und ihn zu den elendeſten Unterhaltungen verleitet — ein Abgrund, den die Schätze der Welt auszufüllen nicht vermögen, weil ihn nur Arbeit voll macht. Der Mann, der jeden Augenblick ſeines Lebens für ſeinen Beruf benutzt hat, ſieht nach einer Reihe von Jahren auf ſeine Thaten zurück, und fühlt, daß ſein Leben nicht ſo kurz war, wie die meiſten Menſchen klagen, die freylich beym Rückblick auf ihre Jahre nicht wiſſen, wo ihre Tage hingekommen ſind. Wir haben Zeit genug zu leben, wenn wir dieſelbe gehörig benützen. Das Leben iſt nicht zu kurz, wir machen es nur kurz, non inopes vitae, ſed prodigi ſumus, ſagt Seneca.

Wirklich geht bey den meiſten Menſchen ein großer Theil des Lebens durch ſchlechte Thaten hin, der größte mit Nichtsthun, und faſt das ganze Leben mit Dingen, die wir auſſer unſerm Berufe thun. Die

von dieſer körperlichen Stimmung erzeugten Sitten ſind faſt immer der Antheil derjenigen, die zu einer gehäſſigen und einförmigen Lebensart verdammt ſind. Raſtloſe Scheelſucht, immerwährendes Schmähen, Verläumdung, Proceßſucht und ewiges Aneinanderreiben und moraliſches Stoſſen mit allen ſeinen Verwandtſchaften ſind daher meiſtens in abgelegenen Schlöſſern, in Klöſtern, Zuchthäuſern, kleinen Städten, und an allen Orten zu Hauſe, wo man Jahr ein Jahr aus von tödtlicher Langweile gepeinigt wird; wo die Menſchen nichts zu thun haben, als ſich zu plagen und anhaltend zu beſtreben, ſich das Leben wechſelſeitig zu verbittern und zur Hölle zu machen. Dieſe ſind es, von denen die Schrift ſagt: ſunt flagellati tota die, et caſtigatio eorum in matutinis!

Der Ritter von Zimmermann hat die moraliſchen Krankheiten dieſer kleinen Orte und der davon abſtammenden phyſiſchen Stimmung der Menſchen ſo ſchön gemalt, daß ich mir viel Gewalt anthun müßte, wenn ich dieſe Stelle hier nicht herſetzen dürfte. „Jede kleine Stadt, ſagt er, muß man als ein Kloſter betrachten, wo man in einer kleinen Geſellſchaft von der Welt entfernter und abgeriſſener Menſchen auf wenig Ideen eingeſchränkt iſt; wo daher alle Leidenſchaften kleiner oder böſer Menſchen fürchterlicher gähren und toben, und wo ſich eine gute Seele nirgends rettet, als unter guten Seelen, oder in ihrer Zelle.“

„Mehr Tyranney und mehr Seelenſklaverey ſieht man nicht leicht, als in ſolchen kleinen Städten, wo ein

ein Bürger über ſeinen Mitbürger, und ein Beamter ſich über ſeinen Mitbeamten zum allgenügſamen und allmächtigen Herrn aufwirſt, deſſen Seele an nichts, als an der Behauptung ſeiner Allgewalt über die ganze Denkart und das Betragen ſeiner Mitbürger hängt. Nach dem lieben Gott ſind ſolche groſſe Männer in einer kleinen Stadt auch die größten Männer in der Welt. Ihre Worte ſind Worte, die das Herz erheben, oder die Wangen bleichen. Ihr Zorn iſt ſchrecklicher, als der Donner des Himmels, denn dieſer geht bald vorüber, und jener nie. Ihre Weiber brüſten ſich, ſehen über die Achſeln, zäumen den Mund zurücke, machen Fratzengeſichter, regieren, befehlen, ſchelten und ſchimpfen alles entzwey, und die Gnade und Ungnade derſelben vertheilt durch das ganze Städtchen Ehre und Schande, etwas ſeyn oder nichts ſeyn, Glück und Untergang ꝛc. ꝛc." Das Weitere mag man im Buche über die Einſamkeit, III Th. 10 Kap. ſelbſt nachleſen, und man wird einſehen lernen, warum in kleinen Städten, Klöſtern, Schlöſſern und allen langweiligen Orten die Ehrſucht, Stolz, Neid, Verläumdungs- Schmäh- und Rachſucht, Eigennutz, anhaltende Feindſchaft, Eigenſinn, Argwohn, Eitelkeit, Hochmuth, Leichtſinn, Praleren, Falſchheit, Verſtellung, Bitterkeit, Proceßſucht, Grauſamkeit, Grobheit, Unmenſchlichkeit, Unverſöhnlichkeit, Geitz, Schadenfreude, Unterdrückung, Widerſprechungsgeiſt, Zankſucht, Chikane, Mistrauen, Unzufriedenheit, Klagſucht, Misgunſt, Niederträchtigkeit, Heucheley, Lügenhaftigkeit, gezwungenes Weſen, Pedanterey, Eigendün-

dünkel, Undankbarkeit, Selbſtgenügſamkeit, Verachtung anderer, Verfolgungsſucht, Menſchenfeindlichkeit, Wohlleberey, Freßſucht, Kopfhängerey, und alle mögliche marternde Leidenſchaften zu Hauſe ſind, und mit bald mehr, bald minder concentrirter Bitterkeit in raſtloſem Gange erhalten werden. Die Seelſorger mögen nun gegen dieſes Ungeheuer die Mittel ſowohl, als die Art, ſie anzuwenden, erkennen, dabey aber nicht vergeſſen, daß ſie es mit Leuten zu thun haben, die aus Mangel an Aufklärung an Kopf und Herz, aus Mangel an Eifer für das Weſen ihres Berufs, aus Mangel fröhlicher Unterhaltung, muntrer Geſellſchaft und warmer Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen und Zerſtreuungen auf ſich ſelbſt ſitzen, bey beſtändigem Geiſtesſchlummer ſich zu Hypochondriſten ſchwelgen, und dann mit angeſtopften Eingeweiden, einem Bauch voll Blähungen, und einem Mund voll Galle immer einer des andern Plagteufel wird. Sie mögen endlich wiſſen, daß ſie mit allem ihrem Eifer und mit der Geduld eines Engels dieſe herrſchenden Laſter ihres Ortes nicht verbeſſern werden, wenn unglücklicherweiſe der Mann im Poſten alle obige Satanseigenſchaften in nuce beſitzt, unter der Maske der Devotion von ſeiner Landesobrigkeit unumſchränktes Zutrauen erheuchelt, und Labſal findet in dieſem Höllenleben für ſeine dummſtolze Allgenügſamkeit und ſeine Allgewalt. Was ſoll, was kann hier der Seelſorger thun? Was ſind ſeine Bemühungen, wenn ein ſolcher allgewaltiger Mann nicht nur alle obrigkeitliche Hülfe ihm verſagt, ſondern auch noch durch eignes Betragen

viel-

vielleicht, und durch abſichtliche Unterſtützung der Unſittlichkeit dieß Höllenleben gefliſſentlich unterhält? Vergeblich ſind hier alle Bemühungen der Seelſorge ſo lange, bis ein ſolcher mit ſo vielen offenen Schäden und ſtinkenden Geſchwüren behafteter Menſch einem politiſchen Arzt in die Hände fällt, der, da er eben nicht im Rufe eines ſehr mitleidigen Mannes ſteht, denſelben lebendig anatomirt, und alle ſeine verdorbnen Gehirnszellen, das Gift ſeiner Zunge, die Verdorbenheit ſeines Herzens, und die Flecken uud Blähungen ſeines Milzes der Welt zur Schau ſtellt. Hilft dieſes nicht; ſo hilft nur der Tod, der wie Ithuriels Lanze hier wie überall das Zauberwerk der Lüge und der Schmeicheley zerſtört, und der Seelſorge neuen Muth und Spielraum zur Wiederbelebung der verlornen Sittlichkeit ſeiner Mitbürger giebt.

§. 11. Leute von erhöhter Einbildungskraft und erbärmlich engem Verſtande werden leicht leidenſchaftliche Andächtler, ebenfalls eine Seelenkrankheit, die ich von der reinen, warmen, herzerhebenden Andacht unterſcheide, die durch Einſamkeit, durch ein gewiſſes Alter bey empfindſamen Menſchen erzeugt, und oft bis zur Leidenſchaft erhöht wird. Die Andächtler haben faſt durchaus den ſchüchternen, ſanften Blick der Katze, und verbergen eben ſo ſorgfältig ihre Krallen. In wie weit dieſe Leidenſchaft phyſiſche Eigenſchaften zum Grunde hat, habe ich theils oben ſchon geſagt, theils kann man eben dieſes beym Ritter von Zimmermann anſchaulich erklärt finden. Auch habe ich ſchon ge-

gezeigt, wie man eine erhöhte und angebrannte Imagination abſpannt und kühlt. Ich übergehe alſo eine Gemüthskrankheit, bey deren abgekürzten Behandlung ich vielleicht misdeutet, und bey der weitern Auseinanderſetzung zu lange zu werden fürchten muß. Glücklicherweiſe wird dieſe Seelenkrankheit ſelten auf dem Lande beobachtet.

§. 12. Noch ein grauſames Uebel, das an Habſucht, Neid und Traurigkeit gränzt, iſt die Hofkrankheit, deren Beſchreibung ich, da ich ſie nicht kenne, aus dem philoſophiſchen Arzt entlehne, weil ich vermuthe, daß eine nähere Kenntniß derſelben manchem Seelſorger nützlich ſeyn dürfte.

„Der Mann, der da ſieht, daß andere mehr mit Gunſt und Ehrenbezeugungen überhäuft werden, als er, der kaum oder nie eines gnädigen Blickes von ſeinem Herrn gewürdigt wird, oder dem man nun nicht jene Diſtinktion am Hofe bezeugt, die er vorher genoß, geht beſchämt nach Hauſe, grämt ſich, verliert Appetit, Farbe, Heiterkeit, wird des übelſten Humors, und leidet, was man im eigentlichen Sinne die Hofkrankheit heißt. Auch ſollen dieſe Krankheit nebſt den Hämorrhoiden nach dem Zeugniß des engliſchen Miniſters Harris in einigen Ländern die vorzüglichſten Krankheiten ſeyn.“

„Die Zufälle und Kennzeichen, aus denen man dieſe Krankheit erkennt, ſind folgende: Sobald er von dieſer Krankheit befallen iſt, ſo wird er grämig,

menſchenfeindlich, in ſeinem Hauſe unausſtehlich, martert mit Klagen und Drangſalen Frau und Kinder und alles, was unter ihm iſt. Denn gemeiniglich läßt ein ſolcher Held jeden Geringern wieder doppelt empfinden, was ihm Demüthigendes am Hofe widerfahren iſt. Der Unglückliche greift nun nach Rettungsmitteln, verfällt auf Intriguen, Kabalen, Niederträchtigkeiten; der Tod fällt ihn an, wenn er hört, daß man von ihm in der Stadt ſagt: er iſt in der Ungnade."

„Zu Zeiten hat aber auch dieſe Krankheit ganz andere Kennzeichen, ſagt Weikard; ein ſolcher Sünder iſt dann äuſſerſt freundlich, kriechend, niederträchtig bey jedermann bis auf den Kammerdiener incluſive, ſobald er nur Spuren hat, daß es am Hofe mißlich um ihn ſteht." —

„Die Heilart in beyden Fällen iſt, daß man junge Leute, die zu Höflingen gebildet werden, zeitlich zur phyſiſchen und moraliſchen Kaltblütigkeit gewöhne. Man leite ſie an, daß ſie ſich mit Muſik, Malerey, mechaniſchen Künſten zu beſchäftigen wiſſen. Man lehre ſie zeitlich das Leere und Unbeſtändige des äuſſern Glanzes kennen. Ein Ritterband verbindet freylich eine Wunde nicht beſſer, als eine leinerne Binde, und ein krankes Haupt, ſagt Ritter Temple, hat nicht mehr Linderung, wenn es eine Krone trägt, als wenn es eine Schlafmütze aufſetzt. Auch hat in dieſer Hinſicht Yorik ſehr recht, wenn er auf den Knieen betete: „Barmherziger Himmel! du haſt ſo viele

„Gaben, beſchere mir nur Geſundheit, und gieb mir „dann dieſe ſchöne Göttin, die Freyheit zur Geſell„ſchafterinn, dann ſchütte deine Prälatenhüte wie Schnee„flocken, wenns deiner göttlichen Vorſehung ſo gut „ſcheint, über jene Köpfe, welchen darnach wehe thut!“ Wer es tief fühlt, daß in den Augen der Vernünftigen eigentlich der Mann ſeinen Rang, und nicht der Rang ſeinen Mann erhebt, der wird ſich als ein rechtſchaffner Mann immer ſo betragen, daß er nie eine Ungnade mit Grund verdient. Wird ſie ihm auch unverdienterweiſe zu Theil, ſo lerne er dieſelbe mit biedrer, unterwürfiger Gleichgültigkeit ertragen; ſuche in ſich ſelbſt eigene Reſſourcen, und gebe ſich ſelbſt behagliche Beſchäftigungen. Der Rechtſchaffene iſt ſo ſehr über ſeine Würde erhaben, daß er dieſelbe mit eben der Heiterkeit verläßt, als gieng er venafranos in agros, aut lacedaemonium Tarentum.“

„Wer nur durch Intriguen, durch Niederträchtigkeiten ſich in der Hofgunſt erhalten muß, der hat ſicher kein eigenes Verdienſt, und blos für dieſe Gattung von Höflingen iſt die Hofkrankheit das Schlimmſte, was ſie befallen kann!“

Eilftes Kapitel.

Von dem Einfluſſe verſchiedener kränklicher Diſpoſitionen auf die Sitten.

Wenn, wie ich oben gezeigt habe, die verſchiednen Leibesbeſchaffenheiten den ſittlichen Charakter

der

der Menſchen ſo auffallend modificiren; ſo wird man mir leicht zugeben, daß gewiſſe kränkliche Leibesbeſchaffenheiten, die die Menſchen oft ſo viele Jahre mit ſich herumſchleppen, der Sittlichkeit oft nothwendigerweiſe dieſen oder jenen Hang, dieſe oder jene Richtung geben, und eine zu der phyſiſchen Verſtimmung des Körpers verhältnißmäßige Denkungsart erzeugen. Alles, was ich daher von den Temperamenten, von den Eigenſchaften, von dem ſittlichen Betragen, von der Denkungsart und den Leidenſchaften derſelben ſagte, wird auch hier zum Grunde gelegt, äuſſert ſich beſtimmter, ſichtlicher, und verdient daher von den Seelſorgern eine beſondere Aufmerkſamkeit.

Der muthigſte, herzhafteſte Menſch wird nach einem Blutverluſt, der etwas beträchtlich iſt, kleinmüthig, furchtſam, und denkt und weint wie ein altes Weib.

Leute, die an Verſtopfungen der Baucheingeweide, vorzüglich der Leber leiden, ſind mürriſch, wunderlich, jähzornig, voll Unwillen, und die Mücke an der Wand iſt ihnen zuwider.

Man hat nach Fiebern den Geſchlechtstrieb auf einige Zeit, und auch ſchon auf immer verſchwinden geſehen.

Zimmermann ſagt in ſeinem Buche von der Erfahrung: Ich habe die ſanfteſten und liebenswürdigſten Kinder durch Würmer und Verſtopfungen der Gekrösdrüſen den heftigſten, haſſenswürdigſten Charakter annehmen und ordentlich kleine Teufel werden geſehen;

 ich

ich habe ſehr gelaſſene Jungfern geſehen, die durch die bloſe Verhaltung ihrer Zeiten etwas mehr als Teufel, die Furien geworden.

Acrel hat bey einem vierzehnjährigen Knaben, nachdem derſelbe von einer ſehr ſchweren Kopfwunde geheilt war, einen ſo ſtarken Hang zum Diebſtahl bemerkt, daß er wegen begangener Diebſtähle öfters eingezogen wurde, und auch mit einer ſchweren Strafe belegt worden wäre, wenn ihn Herr Acrel nicht für blödſinnig erklärt hätte.

Ein zwölfjähriges Mädchen hatte, wie ein glaubwürdiger Arzt dem Herrn Plenk erzählte, eine widernatürliche Luſt, Feuersbrünſte zu erwecken.

Kämpf behauptet, und ich habe ſeine Behauptung hundertmal beſtätigt gefunden, daß der dritte Theil onanitiſcher Kinder durch eine örtliche, kränkliche Vollblütigkeit der Schamtheile, und noch mehr durch ſcharfe, prickelnde, dahin determinirte Säfte zu dieſem Laſter beſtimmt werden. Dieſer phyſiſche, auf den Zeugungstheilen wüthende Reitz verleitet die Kinder, daß ſie ohne Unterricht, ganz aus ſich ſelbſt, und höchſtunſchuldigerweiſe, ſich dieſer Beſchwerde zu entledigen, ſich den Weg zu dieſem Laſter bahnen. Dadurch locken ſie aber einen ſtärkern Zufluß hin, und erwecken einen wollüſtigen Kitzel, der ſie deſto heftiger reitzt, dieſe ihnen nothwendig und unbedeutend ſcheinende Handlung deſto häufiger zu wiederhohlen.

Es

Es iſt immer die Sache der Aerzte, dieſe Gelegenheitsurſachen zu beſtimmen und zu beſtreiten; aber der Moraliſt muß dieſelben doch kennen, um dem Uebel die rechten Mittel entgegen zu ſetzen. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß die Kinder, die durch Kränklichkeit zu dieſem Laſter gereitzt worden ſind, nach ihrer Geneſung weit eher den moraliſchen Ermahnungen Gehör geben, als ſolche, die durch Unterricht und Beyſpiel dazu verleitet worden ſind. Der Bruder eben dieſes durch die Viſceralklyſtire ſo ſehr bekannten Kämpfs erzählt in ſeiner Probſchrift de atrophia mehrere Krankengeſchichten, welche deutlich genug beweiſen, daß blos Verſtopfung der Gekrösdrüſen hinreichend ſey, bey der unſchuldigen Jugend eine unwillkührliche Geilheit und auch Saamenflüſſe zu erregen. Es iſt bekannt, ſagt er, daß bey dieſer übeln Beſchaffenheit der Drüſen die Lymphe leicht ihre milde Natur ablegt, und dagegen eine ſcharfe, reitzende annimmt. Auch leſe ich in einer zu Köln erſchienenen gut geſchriebenen Streitſchrift folgende zwey Sätze, die ihrer entſchiednen Richtigkeit wegen nicht Streitſätze, ſondern Axiome genannt zu werden verdienen. Obſtructio glandularum meſenterii frequentiſſima eſt in juvenili aetate libidinis, ac veneris ſolitariae cauſa, — hinc fruſtra omnem maſtupratorem remediis moralibus ſanare conantur paedagogi. (Idea pathologiae ſyſtem. abſorb. autore *d' Hame*, 1772.)

Was Kämpf und andere von der Verſetzung und dem Reitz dieſer Schärfe auf die Geburthstheile

bey Kindern beobachteten, das haben ich und andere Aerzte auch bey Erwachſenen geſehen, wo mancherley Schärfen z. B. Unreinigkeiten der erſten Wege, Stemmung des Bluts in den Pfortadern, beſonders in den Hämorrhoidalgefäſſen, verſtopfte Gekrösdrüſen und infarcirte Zeugungstheile eben dieſe Wirkung äuſſerten. Ich ſah unlängſt eine bis ans Unglaubliche gränzende Mutterwuth durch eine auf die Mutterſcheide abgelagerte Flechtenſchärfe, und andere ſahen dieſelbe durch Madenwürmer entſtehen. Man denke ſich, wie weit man bey den hieraus entſtandenen unſittlichen Handlungen, die oft bis zum Unſinn und ans Entſetzen gränzen, mit moraliſchen Gründen kommen werde!

Wenn von abgelöſten Gliedern eine örtliche Anhäufung des Blutes in den Zeugungstheilen und eine auſſerordentliche Geilheit entſtehen kann; ſo hat man eben dieſes deſto eher zu erwarten, wenn ſich Unordnungen des Kreislaufes in den mit ihnen vereinigten Hämorhoidalgefäſſen entſpinnen. Herr Oſterdinger beſtätigt dieß in ſeiner Anleitung fürs Landvolk, wenn er im 10 Kap. ſagt: daß der Trieb zur goldenen Ader, und ihr gehemmter Fluß eine ſchmerzhafte Aufrichtung der Ruthe, und einen dem Saamen ähnlichen Ausfluß aus der Harnröhre und der Mutterſcheide hervorbringe. Daß das in den Hämorrhoidalgefäſſen enthaltene und zu langſam circulirende Blut oft eine beſondere Schärfe annehme, und um den After juckende Schweiſe errege, die ſich bis in das Innere der Geburtstheile erſtrecken, habe ich in meiner Schrift von

der

der ſchwarzgallichten Conſtitution ſchon ſichtlich dargethan, und ich ſah noch neulich an einem durch Hämorrhoidalanomalien Verſtorbnen die äuſſern Zeugungstheile auch nach dem Tode von Blut ſtrotzend und ſehr angelaufen.

Man hat ſchon im Alterthum gewußt, daß die Hypochondriſten, die Schwarzgallichten und Milzſüchtigen beydes Geſchlechtes vorzüglich zur Wolluſt geneigt ſeyen. Clifton Wintringham nimmt ſogar dieſen ausgezeichneten Hang zur Wolluſt als das einzige, weſentſentliche Symptom der Hypochondrie an. Die mit Podagra behafteten vergeſſen in dem oft hohen Grade ihrer Leiden die Liebe nicht, und der Drang der letztern überwiegt bey ihnen ſehr oft die Heftigkeit der erſtern. Man hat Fallſüchtige beobachtet, deren Gedärme mit ſcharfem Schleim angefüllt waren, die auſſerordentlich gefräßig und wollüſtig ſind.

Ich glaube, daß ich die auf die praktiſche Theologie ſich beziehenden Reſultate dieſer bisher angeführten Thatſachen näher anzugeben nicht nöthig habe. Jeder Seelſorger wird ſich hieraus ſelbſt Schlüſſe machen und alle die Abſichten leicht errathen können, warum ich die phyſiſchen Urſachen verſchiedner ſittlicher Gebrechen und Laſter hier etwas umſtändlicher angab. Da ich nicht die Abſicht habe, die hieraus entſtandenen moraliſchen Vergehungen zu entſchuldigen — wiewohl dieſelben immer Rückſicht verdienen — ſondern die Seelſorger auf die ſogenannten peccata medica aufmerkſam zu machen, und ihnen einen Fingerzeig zu geben, wie man

dieſen Uebeln abhilft; und da es mein Zweck war, den Seelſorgern die Nothwendigkeit und den wichtigen Einfluß der Heilkunſt auf die Sitten der Menſchen darzuthun: ſo wird man mir gerne zugeben, daß ich von dem Einfluſſe der Krankheiten auf die Sitten nichts Unnöthiges geſagt habe.

So wie die bisher erzählten Krankheiten des Leibes den Grund zur Unſittlichkeit und zu verſchiednen Laſtern legen, eben ſo giebts auch verſchiedne Gebrechen der Seele und des Verſtandes, die zunächſt phyſiſchen Urſprungs ſind, die Sitten der Menſchen ebenfalls ſo oder anders ſtimmen, dieſe oder andere Laſter erzeugen, aber in Rückſicht auf ihre Urſache denſelben immer einen verſchiednen moraliſchen Gehalt geben.

Bey der moraliſchen, wie bey der gerichtlichen Würdigung einer fehlerhaften Handlung muß geſunde Vernunft, freyer Wille und Erkenntniß des Laſters beym Verbrecher unterſucht werden. Da nach Beſchaffenheit derſelben die nämliche Handlung mehr oder weniger entſchuldigt werden muß; da viele unſittliche Handlungen und Verbrechen im gemeinen Leben vorkommen, wo der Mangel dieſer Erforderniſſe zum Grunde liegt: ſo iſt für die Seelſorger die Angabe jener Beſchaffenheiten, welche bey den Menſchen den geraden Verſtand, den freyen Willen und die Erkenntniß des Verbrechens hindern, folglich ihre Vergehen entſchuldigen, eine um ſo wichtigere Sache, als ſie dadurch in den Stand geſetzt werden, die Menſchen dieſes Schlages genauer zu kennen, und ihren Hand-

lungen und Sitten durch die nöthigen mediciniſchen, politiſchen, moraliſchen und andern Anſtalten eine unſchädliche Richtung geben zu laſſen, oder ſie vollkommen zu verbeſſern.

Wenn ich von den Krankheiten des Verſtandes oder der Seele ſpreche: ſo muß man mich nicht ſo verſtehen, wie es in unſern Tagen faſt durchaus geſchieht, und wie auch viele Seelſorger des Landes glauben, daß die Seele für ſich ſelbſt krank ſey, oder, was noch viel ſchlimmer, und leider! noch eben ſo gangbar iſt, daß ſie durch eine übernatürliche, böſe Gewalt beſtimmt werde, ungereimte, ſonderbare und böſe Handlungen zu begehen. Wer die Naturgeſchichte des lebenden Menſchen genau kennt, der muß dieſe Meynungen als lächerlich anſehen, weil er ſich dieſe Dinge, die man ſich ehedem nicht erklären konnte, jetzt ſehr begreiflich und evident erklären kann.

Der Mangel des Verſtandes iſt eine durch unmittelbare oder mittelbare Urſachen erzeugte Krankheit des Gehirns und der darinn enthaltenen Denkorgane, die den Menſchen nothwendigerweiſe nicht ſo, wie andere Menſchen zu denken und zu handeln, beſtimmen. Der Grad dieſer Krankheit iſt nach Verſchiedenheit ihrer Urſachen, des Sitzes, der Dauer derſelben verſchieden; wer zu wenig Verſtand hat, als zur Verwaltung ſeines Vermögens gehört, dem unterſagt man's. Wer der menſchlichen Geſellſchaft nichts Erſprießliches zu thun vermag, der wird davon ausgeſchloſſen; iſt er derſelben gefährlich, phyſiſch oder moraliſch nachthei-

theilig, ſo ſperrt man ihn ein; iſt er raſend, ſo bindet man ihn. Bey allem dem iſt ein ſolcher Menſch nicht ohne Begriffe, und man könnte deswegen fragen, wie ſeine geiſtige, unſterbliche, im Gehirn wohnende Seele immer falſch urtheilen kann, da ſie doch vermittelſt der Sinne richtige und beſtimmte Begriffe bekömmt. Sie ſieht die Gegenſtände eben ſo gut, als die Seele eines Plato, Locke und Newton ſie ſah. Er, der Kranke, hört und fühlt und ſieht, wie der Verſtändige; ſeine Seele bedient ſich der nämlichen Werkzeuge, ſollte ſie alſo nicht auch eben ſo urtheilen? Wenn der Narr blau ſähe, wo der Verſtändige roth ſieht; wenn jener glaubte, in einer Komödie zu ſeyn, indeſſen ſich dieſer in einer Predigt weiß; ſo wäre die Verſchiedenheit ihrer Urtheile nichts ſonderbares. Daß dieſe Leute aber mit richtigen durch die Sinne erhaltnen Ideen immer falſch urtheilen, und eben deswegen ſchiefe, verſtandwidrige Handlungen begehen, beweiſt eben nicht, daß die Krankheit ganz moraliſch ſey, ſondern es beweiſt nur, daß diejenigen Werkzeuge verſtimmt und krank ſind, vermittelſt deren die Seele zunächſt auf den Körper wirkt. Der Wahnſinnige iſt alſo ein Kranker, der am Kopf leidet, ſo wie der Podagriſt am Fuſſe; jener dachte vermittelſt des Gehirns, wie dieſer vermittelſt des Fuſſes gieng. Wenn man wohl bedacht hat, was ich oben von dem Einfluſſe der Leibesbeſchaffenheit, der hieraus entſtandenen Affekte und Leidenſchaften auf die ſittlichen Handlungen ſagte; wenn man bemerkt hat, was für eine Denkungsart und was für ſittliche Handlungen

gen mit einer verſtimmten unglücklichen Leibesbeſchaffenheit, mit einer überhand nehmenden Leidenſchaft verbunden ſind; wenn man geſehen hat, wie weit ein äuſſerſt leidenſchaftlicher Menſch vom Wahnſinn entfernt iſt: ſo wird man, was ich hier ſagte, leicht begreifen.

Alles, was alſo die Verhältniſſe zwiſchen den Sinnen und dem Gehirne ſtört, macht falſche Vorſtellungen und Irreſeyn. Die Menſchen, die ohne ſichtbare Urſache traurig, tiefſinnig, und in ihren Handlungen verwirrt und unordentlich ſind, nennt man melancholiſch, hypochondriſch, milzſüchtig, in vermehrtem Grade wahnſinnig, tollſüchtig und endlich raſend. Sind aber die Menſchen langſam, gleichgültig, ohne Empfindung und gewöhnliches Gefühl, und des gemeinhin üblichen Grades von Denken unfähig: ſo nennt man dieſelben dumm, albern, blödſinnig. Nun kann ich aber hier nicht umſtändlich alle diejenigen Gemüthskrankheiten insbeſondere angeben, die ſo manche unſittliche Handlung veranlaſſen und begangene Verbrechen entſchuldigen. Herr Boſe in Leipzig hat 1774 eine ſehr wohlgerathene Streitſchrift de morbis mentis delicta excuſantibus verfertigt, die eigentlich für Richter uud gerichtliche Aerzte geſchrieben, aber auch für den Seelſorger brauchbar iſt, wenn er bedenkt, was er in ſeiner Praxi ſo ſehr oft ſieht, daß ſo manche unſittliche Handlung, ſo manch moraliſches Verbrechen dem Abgange des Verſtandes und der Verletzung deſſelben durch obgeſagte Krankheiten zugeſchrieben werden müſſe.

Ich

Ich habe bey den herrſchenden Leidenſchaften ſchon gezeigt und etwas umſtändlicher auseinander geſetzt, wie ſehr die Sitten und die moraliſchen Handlungen der Menſchen von der körperlichen Stimmung abhangen; eben dieſes, ſage ich, gilt hier nur in höherm Grade, und die Seelſorger mögen mich jetzt überhaupt begreifen, wenn ich behaupte, daß auch die verſchiednen Krankheiten den Sitten eine manchfaltige Richtung zu geben vermögen. Ich habe dieſelben alſo, da ich meinem Plane gemäß die Sache weiter auseinander zu ſetzen und mit Beyſpielen zu erklären nicht vermag, am Ende nur noch an eine Sache zu erinnern, über die ich mich anderswo etwas umſtändlicher erklären werde, nämlich, daß die Urſachen der Gemüthskrankheiten, denen ich den Abgang der geſunden Vernunft zunächſt zuſchrieb, gleichwohl nicht immer phyſiſch, ſondern oft auch moraliſch ſeyen, und daß eben dieſelben in Rückſicht der oft ſo nöthigen moraliſchen Mittel beym Krankendienſt die beſtmögliche Aufmerkſamkeit der Seelſorger verdienen.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Einfluſſe verſchiedener Regierungsformen auf die Sitten.

§. 1. Auch dieſe haben auf die Sitten der Menſchen einen entſchiedenen Einfluß. Der Herr von Montesquieu, und lange vor ihm Hippokrates, ſagte: ubi vero homines poteſtatem ſui non habent,

bent, neque ſui juris ſunt, ſed dominis ſubditi, ii rerum bellicarum nullam curam habent, ſed ut ne bellicoſi videantur — — — — ita ut ſi-quis etiam natura virilis ſit et animoſus, ejus animus a legibus invertatur. Wirklich macht auch deſpotiſche Regierung alles, was Geiſt heißt, traurig, träge und unwiſſend. Das Herz wird furchtſam und der Verſtand dumm; die Leute ſind kriechend, niedrig, verächtlich, ohne Muth und ohne Genie. Entfernt vom geſellſchaftlichen Umgange hält man ſich enge, lebt nur für ſich, nimmt an nichts Antheil, und der Eifer und das Beſtreben nach Künſten und Gelehrſamkeit, ſo wie für alles phyſiſche und moraliſche Schöne fällt ganz weg.

Was für Achtung erhält der Tugendhafte in einem deſpotiſchen Staate? Da der Sultan allein belohnt und ſtraft; ſo ſchränkt er alle Hochachtung nur auf ſich ein; niemand wird geſchätzt, dem er ſeine Stralen leiht; und ſo mißt ſich der elendeſte Günſtling mit dem erſten Helden, und tritt jeden Tugendhaften in den Staub; aller Wetteifer verliſcht, weil nicht Rechtſchaffenheit, ſondern kriechende Heucheley empor hebt. Da das Intereſſe des Deſpoten oft mit dem des Publikums in Kolliſion kömmt, ſo wird auch die mindeſte Spur der Rechtſchaffenheit verdrängt, und die Menſchen ſind weder gerecht noch tugendhaft. Darum iſt dem Vezier jedes Verdienſt verdächtig, und jeder Mann von Kopf und Tugend gehäſſig, weil er denſelben als eine Fackel anſieht, die ſeine Sottiſen beleuchtet.

tet. Hier iſt der Tugendhafte das gebohrne Schlachtopfer des Mächtigen und des Böſewichts, und der Hofnarr der einzige kluge Menſch, der immer gelitten wird.

So gewiß es iſt, daß dieſe Regierungsform alles, was Tugend und gute Sitte heißt, erſtickt; ſo gewiß dieſelbe eben deswegen in geſitteten Ländern nicht ſo, wie im Orient, exiſtiren kann; eben ſo gewiß ſind alle Fürſten des geſitteten Europens durch Vernunft und Erfahrung überzeugt, daß dieſe Regierungsform unter allen die ſchlimmſte, und für die Moral aller ihrer Individuen die fürchterlichſte iſt.

§. 2. Dem Deſpotismus gegen über ſteht die Anarchie. Ich hätte zur Beſchreibung dieſer Regierungsform keinen beſſern Zeitpunkt treffen können, als den jetzigen, wo man in der Nähe ein Beyſpiel ſieht, das in jeder Rückſicht bis ans Unglaubliche gränzt. Ich will aus eben dem Grunde das Schreckliche dieſer Regierungsform in politiſcher Hinſicht nicht beweiſen, weil alle Nationen von den ſchrecklichen Folgen derſelben nur zu ſehr unterrichtet ſind. Die phyſiſchen, politiſchen und moraliſchen Ungeheuer des modernen Frankreichs ſind ſtatt aller Beweiſe. Dieſes durch ſeine natürlichen Eigenſchaften ſo ſchöne Land iſt nun durch die Anarchie der Schauplatz aller möglichen moraliſchen Zerrüttung, und eine Hölle von allen möglich leidenſchaftlichen Ausbrüchen. Gewaltthätigkeiten, Räubereyen, Meuchelmord, Verheerung ſind tägliche Auftritte, und für alles, was man Moralität heißt, hat man

man weder Zeit noch Sinn. Wer ein bischen den Zuſtand der Menſchen dieſes ungeheuern Staatskörpers überſieht, und ſeit der Revolution die moraliſchen Handlungen nach dem gewöhnlichen Maasſtabe berechnet, der bebt zurück vor den anarchiſchen Folgen dieſer ſchauerlichen Gewitternacht, in der Orkane der wildeſten Leidenſchaften jedes Gefühl der Menſchheit betäuben, und ein undurchdringliches Chaos die Sittenloſigkeit ſchützt und endloſes Verderben brütet.

§. 3. Glücklicher und geſitteter ſind die Menſchen in Republiken. Ihr Charakter iſt gemeiniglich frey, offen, bieder, redlich, arbeitſam, menſchlich, und zur politiſchen und moraliſchen Tugend mehr aufgelegt, wofür ich auch die Meynung des Herrn von Montesquieu zum Zeugen habe. Herr Doktor Hirzel in Zürich ſagt in einem Briefe an den Herrn Canonicus Gleim über die Helvetiſche Geſellſchaft im Bade zu Schinznach: „Jeder dieſer Staaten hat ſeine eigene Regierungsform; alle kommen darinn überein, daß ſie Freyſtaaten ſind; die Einen aber nähern ſich mehr der reinen Ariſtokratie, andere der reinen Demokratie, und andere haben eine Miſchung von beyden. Keiner aber iſt dem andern vollkommen gleich; jeder hat ſeine eigene Schattirung, und dieſes bringt auch in jedem eine beſondere Schattirung der Sitten und der Denkungsart zuwegen. Die einen nähern ſich der Lebensart, die an den Höfen der Großen herrſcht, andere der Einfalt der Sitten in dem Naturſtande; andere bleiben in der Mitte einer bürgerlichen Lebensart.“

Iſt die Republik ariſtokratiſch, ſo iſt öfters der Privatnutzen der ungeheure Koloß, der über das gemeine Beſte von einem Extrem bis zum andern ſchreitet. Blut überwiegt Verdienſte, und Geld verdrängt Talente; der Gleiche ſieht den andern als einen Stein im Wege, daher das gegegenſeitige moraliſche Reiben. Der Höhere ſteht ihm vor der Sonne, und ſein unermüdetes Streben iſt, ſich ebenfalls an ihren Stralen zu wärmen. Livius ſagt daher: wir erheben uns, indem wir uns anſtellen, andern gleichkommen zu wollen, unvermerkt über dieſelben; und die Vorſicht, die wir gebrauchen, damit wir nichts von ihnen zu fürchten haben, macht uns ihnen ſelbſt fürchterlich, und bringt uns dahin, daß wir ihnen die nämliche Ungerechtigkeit widerfahren laſſen, die ſie uns zugedacht haben, gerade als wenn es nothwendig wäre, dieſelbe zu dulden oder auszuüben. Cicero verglich die Ariſtokraten den Steuerleuten, die anſtatt ſich gegen den Sturm zu ſchützen, ſich ſchlagen, wer das Ruder zu führen hätte.

Iſt die Republik demokratiſch, ſo iſt Pöbelgunſt der Gemeingeiſt, der durch das Ganze herrſcht. Die Verſtandeskräfte des Pöbels, im Durchſchnitt genommen, ſind gemeiniglich beſchränkt, und Stimmenmehrheit erſetzt die Stelle der nöthigen Einſicht. Stimmen werden erkauft; es ſchwingt ſich ein Midas empor, und ein Weiſer wird zurückgedrängt. Wer das Unſtäte der Volksgeſinnungen mit einem Forſcherblicke beobachtete, der wird mit mir geſtehen müſſen, daß

jeder

jeder Vorzug des Emporgehobnen ſchon ein Dorn in anderer Augen iſt, und Ehre, Anſehen, Reichthum, ſelbſt die Tugend das Loſungszeichen ſeines Sturzes ſind. Nobilitas, opes, omiſſi, geſtique honores pro crimine, et ob virtutes certiſſimum exitium, ſagt Tacitus. Was die Bereicherung betrifft, ſo iſt die Sache freylich nicht ohne Grund. Da der Mann auf dem Poſten denſelben nur gewiſſe Jahre beſitzt, ſo ſieht er dieſe Zeit als eine Goldgrube, ſeine Untergebnen für Goldadern, und ihre geringſten Vergehungen für die ergiebigſte Ausbeute an; die Strafe hat Geldſummen — oft die drückendſten — nie aber Beſſerung zum Zwecke.

In beyden Regierungsformen herrſchen im Durchſchnitt Eiferſucht, Kabale, Misvergnügen, Neid, Faktionen, Wahlintriguen und all das ſchwarze Gefolge, die dieſen Dämonen zu Gebothe ſtehen, und die Sittlichkeit nimmt ſichtlich mehr oder minder hievon ihren Antheil.

§. 4. Iſt nun die allgemeine Wohlfahrt der Menſchheit nicht ganz das Eigenthum der Republik; ſo erreicht dieſelbe in guten Monarchien einen höhern Grad.

In jeder Monarchie, wo der Fürſt durch die Größe ſeiner Talente und die Güte ſeines Herzens mit allgemeinem Beyfall ſeiner Mitbürger den Rang verdient, den er durch ſeine Geburt erhalten hat, wird alles bis auf den niedrigſten Bauer den wohlthätigen

Einfluß der monarchiſchen Regierungsform auf die Sitten und den Wohlſtand bezeugen, und in eben dieſer Hinſicht geſelliger, ſittlicher, wohlhabender und tugendhafter werden.

Das Beyſpiel des Fürſten wirkt abwärts durch alle Stockwerke bis auf den geringſten Bürger. Die Sitte und der moraliſche Ton, der am Hofe herrſcht, verpflanzt ſich nach dem allgemeinen Sprichworte *regis ad exemplum &c.* allgemein. Lebt der Fürſt unbekümmert um das Wohl ſeiner Unterthanen blos für ſeine Vergnügungen; läßt er ſich durch heuchleriſche, gottloſe Räthe aller mühſamen Unterſuchungen und Arbeiten überheben; läßt er, anſtatt ſeine väterlichen Verhältniſſe zu ſeinem Volke mit anhaltendem Eifer in Ausübung zu bringen, ſich von ſeinen weſentlichen Pflichten entfernen, und mit den ſo genannten nobeln Paſſionen Jahr aus Jahr ein ſich unterhalten, indeſſen ſeine Baſſen den Vortheil des Herrn und des Volkes dem Götzen ihrer Leidenſchaften opfern, und das Volk hudeln; ſorgfältig darob wachen, daß das zwiſchen dem Herrn und ſeinem Volke zerriſſene Band nicht wieder geknüpft werde; ihm jede Thräne beym Anblicke eines Unglücklichen durch den Hofnarren wegſpaſſen, und indeſſen die Wahl an der reichlich beſetzten Tafel ihre einzige Mühe iſt, den Herrn es ja nicht ahnden laſſen, wie ſchmerzlich dem armen Landmanne nach ſechs harten Arbeitstagen am Sonntage die Entbehrung eines Stückchens Fleiſches und das ewige Einerley der Kartoffeln und eines ſchwarzen rauhen Bro-

Brodes fällt, das mancher Hund bey Hofe verſchmähen würde. Was kann der Fürſt, was kann der Seelſorger ſich von der Moral eines ſolchen ins Elend getretenen Volkes verſprechen? Werden dazu noch am Hofe ein Heer von müſſigen Taugenichtſen von Bedienten, Friſeurs, Lakayen erhalten, die neben ihrem Stehen im Vorzimmer und auf dem Wagen Paraſitenpflanzen des Staates ſind, und zu weiter nichts dienen, als das ſchädlichſte Gift, den Müſſiggang und die Wolluſt zu verbreiten, und das durch arbeitſamen Fleiß der Unterthanen erworbene Geld zu verſchleudern: o ſo muß bald der Fleiß und die Anzahl der Ernährer des Landes abnehmen; der Muth zur Arbeit und zum Schutz des Vaterlandes läßt nach; der Landesherr darf ſich nichts von ſeinem Volke verſprechen, und ſich in keinem Falle auf daſſelbe verlaſſen. Der Druck von oben erzeugt Mismuth und Müſſiggang, und ſo wird das ganze Volk ſchwach, kränklich, endlich ungeſittet, zügellos und laſterhaft.

Wenn alſo die Regierungsform anſtatt die Sitten zu ſchützen, dieſelben ſelbſt untergräbt, dann gleicht ſie einem unreinen Geſchirr, in dem, wie Epikur ſagt, auch die beſten Flüſſigkeiten verderben müſſen.

Heil unſern rechtſchaffenen deutſchen Fürſten, deren Bild ſo unendlich von jenem abſteht, die als wahre Väter ihres Volkes in jedem Unterthan die Würde der Menſchheit ehren, und den Wohlſtand und die Vervollkommnung derſelben zu erreichen, kein ſichereres Mittel kennen, als ihm ſelbſt das Beyſpiel

aller menſchlichen Tugenden zu geben! Seit ſie die Philoſophie neben ſich auf dem Throne haben; ſeit ſie unmittelbaren Antheil an den Bemühungen der Gelehrten, der Künſtler, der Bürger, der Bauern nehmen, und jeden über die Verhältniſſe gegen den Staat und gegen Andere aufklären; ſeit ſie ihre Provinzen wie Trajane bereiſen, um ſich ſelbſt zu belehren, und die Vortheile und Fehler der Regiernng ihres Staates mit eignen Augen zu beobachten, und die Wirkungen derſelben auszuſpähen; ſeit ſie ihre Unterthanen in allen Ständen kennen, lieben, ehren, für ihre Wohlfahrt ſorgen, und das Gut derſelben wie ihr eigenes verwalten; ſeitdem werden Tugend, Sittlichkeit, Menſchenliebe und Wohlſtand allgemeiner. Die frohen Geſichter ihrer glücklichen Unterthanen laſſen den Vätern ihres Landes ihre wahre Gröſſe fühlen, eine Sache, die zu ſüß belohnt, als daß dieſelben nicht gerne ihrem Zuge folgen ſollten, ſobald ſie nur einmal den Werth derſelben lebhaft genug empfunden haben. Auf jedem Schritte begleitet die Unterthanen Ermunterung zum Fleiß, Troſt im Elend, Beſchirmung gegen Tyranney, und gegen den Stolz müſſiger, faullenzender Beamten. Ueberall erhält die Liebe der Unterthanen einen neuen Schwung; ihr Herz wird zur Freundſchaft und zum Vertrauen erwärmt; die Empfindung der Menſchheit und die Liebe des Vaterlandes wird ihnen bekannter; ſie lernen ihren Beruf in der Beziehung auf ihr Vaterland, und die Einflüſſe der Verfaſſung auf ihren Wohlſtand näher kennen. Ihr Beruf wird ihnen angenehmer; ſie überlegen ihre Geſchäfte genauer; ſpü-

ren

ren den wahren Grundſätzen nach, nach welchen ſie dieſelben mit dem beſten Erfolge ausüben können, und werden in dieſer Abſicht geſelliger, wohlhabender und tugendhafter.

Jeder Unterthan ſieht ſich nun als ein nützliches Mitglied des Staates an, und hat die Wichtigkeit des Schutzes der Regierung näher kennen gelernt; er fühlt Zufriedenheit bey ſeinem Berufe, Liebe für ſein Vaterland, und kindliche Verehrung gegen ſeinen Fürſten; er hat mit doppeltem Eifer arbeiten gelernt, ſeinen eigenen Vortheil zu befördern, und ſeinem für die Sicherheit beſorgten Fürſten dadurch ſeinen Dank zu bezeugen, daß er ihm die Mittel ihn zu beſchützen mit Freude in die Hände giebt.

Nimmermehr reißt der Edelmann mit räuberiſchen Händen den Schweiß des Landmanns an ſich, und verzehrt aus bloßem Uebermuth, zum Hohn der Armen, an einem Tage den Werth von einigen Morgen Landes. Kein Gutsherr tritt den erſchöpften Arbeitsmann in den Nacken. Aber auch kein Landmann weigert ſich mit ungelehriger Wildheit und mit Starrſinn die Pflichten zu leiſten, die er ſeiner Obrigkeit ſchuldig iſt. Die Richter fällen keine bezahlten Urtheile, treten die Unvermögenden nicht in den Staub, und treiben ſie nicht zur Verzweiflung. Kein hochtrabender, ſpröder, kleinherziger Menſchenſchlag ſieht dummſtolz auf ſeine Mitmenſchen, Brüder von Natur herab; iſolirt ſich nicht von ihnen, und lebt iſolirt in verdorbnem Gefühl eingebildeter Hoheit. Man kennt

keinen Adel mit zuſammengeſchrumpftem Herzen, der von zufälligen Vorzügen betäubt in der vollen Meynung lebt, gemeinere Menſchen müßten ſichs zur Gnade rechnen, wenn ſie in dem Abglanz ſeiner Herrlichkeit zu ſtehen den Zufall hätten. Ungeheuere mit menſchlichen Geſtalten und grauſamen Tygerherzen, die ihren Vorurtheilen, ihrer Habſucht oder ihrem religiöſen Fanatiſmus manchen Unſchuldigen als Opfer ſchlachteten, kann man ſich in den Staaten guter, durch Liebe an einander geketteter Menſchen nicht mehr denken. Scheiterhaufen grauſamer Inquiſitionen, von denen das Blut ſo mancher tauſend Unglücklicher zum Himmel dampfte; Bartholomäusnächte, Sicilianiſche Veſpern, zu deren Feyer Leute, die ſich Diener der ächten Religion nannten, die Schlachtmeſſer einſegneten, verlieren vor den Augen liebender Menſchen die hiſtoriſche Wahrheit, und erſcheinen als Fabeln der Vorzeit. Der Wahrheit, dem Verdienſt, dem Edelmuth, der Seelengröße und allen geſellſchaftlichen Tugenden geſteht man ihren eigenthümlichen Werth zu, ohne Unterſchied, wo ſie gefunden werden. Die wahre Würde des Menſchen ſchwingt ſich zu ihrer natürlichen Höhe ohne ein Hinderniß, das ſie niederzudrücken vermochte, empor. Nur brauchbare Wiſſenſchaft und gemeinnützige Thätigkeit adeln. Der Diener der Religion macht Sanftmuth und Liebe zum Mittelpunkt ſeiner Lehre, und der Geiſt Jeſu, unſers großen Religionsſtifters, der nichts als Liebe athmete, wird täglich ſichtbarer unter den Menſchen wandeln.

Bey dieſer Stimmung können unſere deutſche Fürſten, wenn es bey allen andern Nationen tobt und ſtürmt, ruhig und ohne Wache ſchlafen. Denn wenn ſie fortfahren, nach dieſem großen Ziel zu ringen, ſo müſſen ſie den Grund zu einer Nachkommenſchaft legen, die ihre Gebeine aus den Gräbern hervorziehen, und ſie als Beglücker der Menſchheit verehren wird. Würden überdieß auch noch die Leute von andern Ständen, die Edelleute, die Beamten, die Seelſorger es ſich zum Geſetze machen, dem Geiſte ihrer erhabnen Fürſten mit Wärme zu entſprechen, mit ihren Untergebenen liebreich und freundſchaftlich umzugehen, und dieſelben durch ihr Beyſpiel Menſchlichkeit und geſittetes Betragen lehren: ſo würde bald allgemein die Erfahrung beſtättigt werden, daß man vom Fleiß und von der Geſchicklichkeit der Menſchen ſicher auf ihren Wohlſtand, und von dieſem auf die Liebe zur Religion und zu guten Sitten ſchlieſſen könne, weil ſie meiſtens unzertrennt beyſammen wohnen. Ueberall würde man Friede, Unſchuld, Reinigkeit der Sitten, Redlichkeit beobachten, und nie würde es einem Unterthan einfallen, ſich über ſeinen Stand zu erheben oder denſelben abändern zu wollen.

§. 5. Hieraus, denke ich, ſoll man jezt doch deutlich genug einſehen, daß die Einflüſſe der Regierungsform auf die Sittlichkeit der Menſchen ſehr entſcheidend ſeyen, und es ſoll aus allem dem, was ich hier davon ſagte, einem Seelſorger bald einleuchten, in wie weit er die herrſchenden Laſter ſeines Kirch-

ſprengels dieſer Urſache zuzuſchreiben habe. So wenig aber die Mittel zur Verbeſſerung dieſes Uebels in ſeiner Gewalt ſind, ſo dringend muß er ſichs zur Pflicht machen, die Ruhe, den Frieden und die Sittlichkeit ſeiner Mitbürger, ſo viel es ſeine Kräfte erlauben, zu erhalten; und gewiß kann hier ein Seelſorger, dem Kopf und Herz auf dem rechten Flecke ſitzen, vieles.

So glaube ich nun die vorzüglichſten phyſiſchen Urſachen, denen man die mehr oder minder herrſchenden Laſter und Unſittlichkeiten der Menſchen zuzuſchreiben hat, angegeben zu haben. Ich weiß, daß noch mehr derſelben hier ihren Platz hätten; daß auch durch Nachahmungstrieb, durch Gewohnheit, durch Beyſpiele ꝛc. viele Unſittlichkeit verbreitet wird; ich weiß, daß ſelbſt die Geſetze, die Staatskunſt, und ſogar die Lehren unſrer Theologen noch Dinge dulden, die dieſem ſchönen Zwecke nicht allgemein entſprechen, die ich aber, da ſie zum Theil nicht hieher gehören, zum Theil aber als Sprößlinge der ſchon rubricirten Stämme zu betrachten ſind, der Klugheit und den Einſichten der Seelſorger überlaſſe, und die Neugierigen auf diejenigen Schriftſteller verweiſe, die insbeſondere hievon gehandelt haben.

Im

Im Ganzen aber mögen die Seelſorger aus dieſem erſten Theile einſehen, wie ſehr der Geiſt, die Denkungsart, der Charakter, und die Sittlichkeit des Menſchen von phyſiſchen Urſachen abhänge, und wie ſehr ſie ſich, um den Menſchen von allen Seiten zu kennen und zu beurtheilen, das Studium der Naturgeſchichte deſſelben müſſen angelegen ſeyn laſſen. Wer die Springfedern der Thätigkeit genau kennt, wer die Einflüſſe phyſiſcher Wirkungen ſicher zu beſtimmen weiß, und mit Aufmerkſamkeit die Handlungen der Menſchen beobachtet hat, der wird meine Behauptungen nicht ungegründet finden. Zum Beweiſe gehe jeder, wenn ers vermag, und den Muth hat, in ſich ſelbſt, prüfe ſeine eigenen Handlungen, und gebe ſich Rechenſchaft über alles, was in ihm vorgeht; er beobachte einige wenige Menſchen in allen ihren Handlungen, und ſpüre die Grundurſachen derſelben auf; er vergleiche dieſelben unter ſich und mit dem Aeuſſerlichen des Menſchen; er betrachte ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihren Stand, ihr Temperament, ihre Neigungen, ihr Geſchlecht, ihr Alter, ihre Geſichtszüge, den Ort ihres Aufenthalts, ihre Religion, ihre Regierungsform, und gewiß ſoll es ihm dann nimmermehr ſchwer werden, die Menſchen zu kennen. Hominum mores noſſe volenti ſufficit una domus!

Er nur wird im Stande ſeyn, den wahren Werth moraliſcher Handlungen zu beſtimmen, und denſelben durch paſſende Mittel eine zweckmäßige Richtung zu geben wiſſen. Er weiß, wie der ſchwarzgallichte Heuchler

ler, wenn ſein Herz blutet, lachen, und küſſen kann, wenn er morden möchte, wie er höflich iſt, wenn er haßt, wie er ſich bückt, wenn er herrſcht, und ungewöhnlich freundlich iſt, wenn er geſchadet oder zu ſchaden im Sinne hat. Er weiß, wie ein ſchwüler Sommertag, ein Glas Wein weiter getrunken, ein ausgelöſchtes Licht, oder der Anblick eines Betttuchs den Wüſtling die Liebe zur Geſundheit und das gräßliche Andenken einer fürchterlichen Ewigkeit vergeſſen macht. Er weiß ſich die Handlungen des Stolzen, des Habſüchtigen, des Säufers und aller laſterhaften Menſchen, ſo wie die Handlungen der Tugendhaften zu erklären. Er ſieht dieſe Laſter nicht erſt, wenn ſie in ihrer Größe daſtehen, ſondern er bemerkt ſie ſchon in ihrer Anlage. Wie ein guter Arzt ſucht er durch eine gutgewählte Diätetik der Seele den Menſchen tugendhaft zu erhalten, die Keime des Laſters in ihrer erſten Anlage zu erſticken, und wenn ſie auch zur Reiſe gekommen und ausgebildet ſind, durch thätige Heilmittel zu beſtreiten und das Uebel immer an der Wurzel abzuſtechen.

So wie die nämliche Krankheit nach der Verſchiedenheit ihrer Urſache und der Beſchaffenheit des Körpers von den Aerzten mit verſchiednen Mitteln behandelt wird; ſo hat das nämliche Laſter in den Augen des Moraliſten einen verſchiednen Gehalt, und bedarf eben ſo verſchiedner Mittel. Enthaltſamkeit iſt bey dem an die Waſſerſucht gränzenden Phlegmatiker, und bey dem Mädchen, quae caſta, quia non rogatur, keine Tugend; ſo wie das Laſter an ſeinem Gehalt

verliert, wenn es eine unmittelbare Folge der Erziehung, des Temperaments, oder einer heftigen Leidenſchaft iſt.

Aber genug hievon! Ich wiederhohle nur nochmal, daß der Seelſorger die natürlichen Verrichtungen der Seele und ihre Abweichungen eben ſo genau kennen muß, als der Arzt die Abweichungen des Körpers. So wie dieſer, um die Verrichtungen ſeines Körpers geſund zu erhalten, eine verhältnißmäßige Diät vorſchreibt, ſo muß jener die Diät der Seele zu Hülfe nehmen, die Menſchen tugendhaft zu ziehen und tugendhaft zu erhalten. Der Geiſt und der Körper im kranken Zuſtande bedürfen zweckmäßiger, nach der Beſchaffenheit ihrer Urſachen und des Individuums eingerichteter Heilmethoden, die die Erfahrung beſtättigt hat, und die, weil nach Triſtram Shandy die Seele zum Körper wie das Unterfutter zum Wammes ſich verhält, für einen wie für den andern faſt immer eben ſo nothwendig aus der Moral, als aus der Naturgeſchichte und der Heilkunſt auszuheben ſind.

Deutlicher kann ich mich nun nimmermehr erklären. Indeſſen wer durch ein Sieb nicht ſieht, iſt, wie man ſagt, unfehlbar blind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mezler, Franz Xaver,

Ueber den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie Ein Beytrag zur Pastoralmedicin

Bd.: 1

Ulm 1794

Past. 292 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10610354-6
VD18 80266746-001